Französische geschichte

Richard Sternfeld

THE LIBRARIES

COLUMBIA UNIVERSITY

Sammlung Göschen

Französische Geschichte

von

Professor Dr. R. Sternfeld

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1898

Sammlung Göschen

Französische Geschichte

von

Professor Dr. R. Sternfeld

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1898

944
St4

Alle Rechte, insbesondere das Uebersetzungsrecht, von der Verlagshandlung vorbehalten.

Druck und Einband von Carl Rembold & Co. in Heilbronn.

Inhaltsübersicht und Zeittafel.

Seite

I. Die Entstehung der Französischen Nation.

1. Kapitel. Die Gallisch-Römische Zeit 19

Um 600 (?) v. Chr. Griechen an die südliche Küste; Marseille von Phokäa begründet.
390 v. Chr. Die Gallier unter Brennus besiegen die Römer an der Allia
225. v. Chr.. Die oberitalischen Gallier durch die Römer bei Telamon unterworfen.
125—118 v. Chr. Der Südosten Galliens (Rhonegebiet) von den Römern unterworfen: Provincia Narbonensis.
58—51 v Chr. Die Eroberung des ganzen Galliens durch Julius Cäsar.
172 n. Chr. Erste Christenverfolgungen (373—391: Der heilige Martin von Tours).
Um 250. Erste Einfälle germanischer Stämme in Gallien: Franken und Alamannen.
290–430. Salische Franken an den Rheinmündungen, dann bis zur Schelde und Somme.
Seit 413 Westgotenreich in Südgallien; Burgunderreich an Rhone und Saone.
486. Der Rest der Römerherrschaft in Gallien von dem Merowingerkönig Chlodwig vernichtet.

2. Kapitel. Das Frankenreich unter den Merowinger-Königen 28

481–511. **Chlodwig** tritt 496 nach dem Siege über die Alamannen zum (katholischen) Christentum über; unterwirft 507 die Westgoten.
Seit 511 Teilung des Merowingerreiches, seit 567 drei Teilreiche: Austrasien, Neustrien, Burgund.
613—629. **Chlothar II.** vereinigt wieder das ganze Frankenreich.
687. Pippin von Heristall, Majordomus des ganzen Frankenreiches († 714).
732. Karl Martell, Sohn Pippins schlägt die Araber bei Poitiers.
741. Pippin der Kleine, Sohn Karl Martells, Hausmeier,
751 zum König der Franken erhoben.

3. Kapitel. Die Karolinger in Frankreich (751—987) . 32

751—768. **Pippin (der Kleine) König.**
768—814. **Karl der Große**; 25. Dez. 800 in Rom zum Kaiser gekrönt.
814—840. **Kaiser Ludwig der Fromme.**

278088

Seite

843. Teilungsvertrag zu Verdun, 870 zu Meerfen.
843—877. **Karl der Kahle von Weſtfranken,** Sohn Ludwigs d Fr.
877—884. Ludwig II., Sohn, Ludwig III. und Karlmann, Enkel Karls des Kahlen.
884—887. **Karl der Dicke,** Sohn Ludwigs des Deutſchen, König von Oſtfranken, vereinigt noch einmal die Monarchie Karls des Großen; 887 abgeſetzt.
887—898. Graf **Odo von Paris** aus dem Geſchlecht der Robertiner (Kapetinger) König.
898—923. Mit **Karl III dem Einfältigen,** dem Sohne Ludwigs II. die Karolinger wieder auf dem Thron.
911. Die Normannen an der untern Seine (Normandie) angeſiedelt.
923—936. Herzog **Rudolf von** (Franzöſiſch-)**Burgund** König.
936—954. **Ludwig IV.** (d'Outremer), Sohn Karls III. König; der Robertiner Herzog Hugo der Große von Francien.
954—986. **Lothar III.** und 986—987 ſein Sohn **Ludwig V.** (le Fainéant), nach deſſen Tode Hugo Kapet, der Sohn Hugos des Großen, zum König gewählt wird.

II. Die Entſtehung des Franzöſiſchen Staates.

1. Kapitel. Die erſten Kapetinger-Könige (987—1180) . . 39

987—1328. **Kapetinger in gerader Linie.**
987—996. **Hugo Kapet.**
996—1031. **Robert der Fromme** (oder der Weiſe).
1031—1060. **Heinrich I.**
1060—1108. **Philipp I.**
1066. Wilhelm, Herzog von Normandie, Vaſſall Frankreichs, wird König von England.
1095. Papſt Urban II. predigt in Clermont das Kreuz.
1066—1099. Erſter Kreuzzug.
1108—1137. **Ludwig VI.** der Dicke.
1124. Ludwig ruft ſein Volk gegen den deutſchen Kaiſer Heinrich V. auf.
1137—1180. **Ludwig VII.,** der Junge. Beider Ratgeber, Abt Suger von St. Denis, † 1152.
1147—1149 Zweiter Kreuzzug, an dem Ludwig VII. Theil nimmt.
1154. Heinrich II. (Plantagenet, von Anjou) auf dem engliſchen Thron. Beginn der Fehden zwiſchen Frankreich und England.

2. Kapitel. Die Erſtarkung der Monarchie unter Philipp II. Auguſt, Ludwig dem Heiligen und Philipp dem Schönen (1180—1328) 46

1180—1223. **Philipp II. Auguſt.**
1190. Mit Richard Löwenherz von England unternimmt er den dritten Kreuzzug, kehrt aber nach der Einnahme von Akkon
1191 nach Frankreich zurück, zwingt Richards Bruder Johann (ohne Land)
1193 zur Abtretung von Teilen der Normandie und Touraine.
1195—1199. Krieg mit dem zurückgekehrten Richard († 1199), deſſen Nachfolger Johann
1206 alles Land nördlich der Loire an Frankreich abtreten muß.
1214. Sieg Philipps bei Bouvines über den mit Johann verbündeten deutſchen Kaiſer Otto IV.

Seite

1223—1226. **Ludwig VIII.** zieht gegen das ketzerische, durch die
1209—1219. vom Papst Innocenz III. organisierten Albigenserkriege geschwächte Südfrankreich
1226—1270. **Ludwig IX.**, der Heilige, zuerst unter Leitung seiner Mutter Blanka († 1252).
1228. Friede zu Paris, in dem Raimund VII. von Toulouse Gebietsteile an Frankreich abtritt
1231, 1242. Niederlagen rebellischer Barone und der Engländer gegen Ludwig.
1246. Karl von Anjou, der jüngste Bruder Ludwigs, erhält durch Heirat die Provence,
1249. Alfons von Poitou, der zweite Bruder, ebenso Toulouse.
1248—1254. Kreuzzug Ludwigs IX., der 1249 Damiette nimmt, 1250 gefangen wird.
1265—1268. Karl von Anjou-Provence erobert Unter-Italien mit Hilfe der franz. Ritterschaft.
1270. Kreuzzug (letzter) Ludwigs und Karls nach Tunis, wo Ludwig 25. August stirbt.
1270—1285. **Philipp III.** der Kühne, erbt Poitou und Toulouse von seinem Oheim Alfons.
1275 und 1285. Erfolglose Unternehmungen gegen Kastilien und Aragon.
1285—1314. **Philipp IV.**, der Schöne, durch seine Gemahlin auch König von Navarra.
1297—1303 Zwist mit Papst Bonifaz VIII., gegen den Philipp
1302 nach Paris die états généraux beruft, und den er 1303 in Anagni gefangen nehmen läßt.
1302 Bei Courtrai das franz. Adelsheer von den Flandrischen Städten geschlagen.
1309. Papst Clemens V. (seit 1305) verlegt den Sitz des Papsttums nach Avignon.
1309—1312. Philipps Kampf gegen den Templer-Orden, den der Papst aufhebt.
1314—1316. **Ludwig X.**, der Zänker
1316—1322. **Philipp V.**, der Lange
1322—1328. **Karl IV.**, der Schöne
} Söhne Philipps IV., ohne männliche Erben.
1317. Reichsversammlung zu Paris schließt Frauen vom Thron aus.

III. Der hundertjährige Krieg mit England und die Wiedererstarkung der Monarchie.

1. Kapitel. Die ersten Valois und der englische Angriff . 57

1328—1498. **Das Haus Valois.**
1328—1350. **Philipp VI.**
1339—1453. Der (mehr als hundertjährige) Krieg Frankreichs mit England.
1339—1360. Der erste Abschnitt dieses Krieges, hervorgerufen
1339 durch Edward III., der sein Recht auf die franz. Krone durchsetzen will.
1346. Bei Crécy die französische Ritterschaft von den Engländern vernichtet
1350—1364 **Johann der Gute.**
1356. Niederlage der Franzosen bei Maupertuis.
1358. Aufruhr der Bauern (Jacquerie) und der Pariser (Stephan Marcel) vom Adel unterdrückt.

Seite

1360. Friede zu Bretigny: den Engländern der ganze Südweſten und Calais abgetreten.
1364—1380. **Karl V. der Weiſe.** Erneuert den Krieg mit England,
1369—1375. der durch Dugueſclin und Cliſſon erfolgreich für Frankreich endigt.
1380—1422. **Karl VI.**, zwölfjährig, verfällt 1393 in Wahnſinn.
1363—1407. Philipp der Kühne von Burgund, Sohn Johanns des Guten.
1404—1419. Johann der Unerſchrockene von Burgund; ſiegt durch Einzug in Paris
1405 über ſeinen Rivalen am Hofe, Ludwig von Orleans, den Bruder Karls VI., und läßt ihn
1407 ermorden. Nun Kampf der Anhänger Burgunds und der Orleans (Armagnacs), der
1413 zur Unterdrückung des Pariſer Pöbels (Cabochiens) und Vertreibung Johanns aus Paris führt.

2. Kapitel. Der zweite Krieg mit England und die nationale Erhebung (1415—1461) 64

1415. Landung der Engländer unter Heinrich V., der die Franzoſen bei Azincourt beſiegt.
1418. Engländer, im Bunde mit Burgund, nehmen Paris.
1419. Johann der Unerſchrockene auf der Yonne-Brücke bei Montereau ermordet.
1419—1467. Philipp der Gute von Burgund.
1420. Im Vertrag von Troyes Heinrich V. († 1422) zum Nachfolger Karls VI. beſtimmt.
1422—1461. **Karl VII.**
1422—1429. Die Engländer erobern faſt ganz Frankreich bis zur Loire.
1429. Auftreten der Jeanne d'Arc: Entſetzung von Orleans, Sieg der Franzoſen bei Patai, Krönung Karls VII. zu Reims.
1430. Jeanne d'Arc bei Compiègne gefangen, 1431 in Rouen verbrannt.
1435 Bündnis zu Arras: Philipp der Gute von Burgund tritt auf franz. Seite.
1436. Karl VII. nimmt wieder Paris.
1439. Ordonnanzen (von Orleans) Karls VII. zur Bildung eines ſtehenden Heeres.
1443. Steuergerichtshof und Rechnungskammer eingeſetzt (Jacques Coeur).
1453. Engländer bei Caſtillon geſchlagen, Bordeaux wieder franzöſiſch; Ende des Kriegs ohne Friedensſchluß.

3. Kapitel. Abſolutismus und Angriffskrieg unter Ludwig XI. und Karl VIII. (1461—1498) . . 73

1461—1483 **Ludwig XI.**
1465. Ligue du bien public, Gefecht bei Montlhéry, Friede von St. Maur.
1467—1477. Karl der Kühne von Burgund.
1468. Ludwigs XI. und Karls Zuſammenkunft in Péronne. Zerſtörung von Lüttich.
1476. Bund Ludwigs mit den Schweizern gegen Karl den Kühnen, der

Seite

1476 bei Grandſon und Murten beſiegt wird und 1477 bei Nancy fällt.
1479. Maria von Burgund, die Erbin Karls, heiratet Maximilian von Oeſterreich.
1482. Friede zu Arras: Frankreich erhält das alte Herzogtum Burgund und Artois.
1482. Frankreich erhält nach des kinderloſen René von Neapel Tode Anjou, Maine und die Provence.
1483—1498. **Karl VIII.**
1488. Herzog Franz II. von Bretagne bei St Aubin geſchlagen, ſeine Erbtochter Anna
1491 mit Karl VIII. vermählt; die Bretagne ganz mit Frankreich vereinigt.
1493. Friede von Senlis: Franchecomté und Artois an Maximilian von Oeſterreich abgetreten.
1494. Karl VIII. zieht nach Italien, um, als Erbe der Anjou, Neapel zu erobern.
1495. Das Königreich Neapel (Sicilien) den Aragoneſen entriſſen, aber Karl, durch ein Bündnis Oeſterreichs, Spaniens, Mailands, des Papſtes bedroht, weicht zurück,
1495 (6. Juli) erkämpft ſich bei Fornovo (Oberitalien) den Durchzug nach Frankreich.

IV. Gegenſatz zu Habsburg und Religionskriege.

1. Kapitel. Die Könige aus den Häuſern Orleans und Angoulême (1498—1589) 82

1493—1515. **Ludwig XII**, Enkel Ludwigs von Orleans, des Sohnes Karls V. Erobert
1499 Mailand, das er als Enkel der Valentine Visconti beanſprucht, und
1501 (mit Ferdinand von Aragon) Neapel; aber die Franzoſen ſchon
1503 von den Spaniern wieder aus Neapel vertrieben, auf das Ludwig verzichtet.
1511. Die heilige Liga (Papſt, Spanien, ſpäter auch England und der deutſche Kaiſer) gegen Franzoſen, die, anfangs ſiegreich,
1512 bei Ravenna das päpſtlich-ſpaniſche Heer ſchlagen,
1513 aber von den Schweizern bei Novara und von Kaiſer Maximilian bei Guinegate beſiegt werden.
1515—1547. **Franz I.**, Enkel Johanns von Angoulême, des Enkels Karls V.
1515. Siegt über die Schweizer bei Marignano; Mailand zurückerobert.
1521—1525. Erſter Krieg mit Karl V. von Spanien-Deutſchland wegen der ital. und burg. Anſprüche;
1525. Franz bei Pavia geſchlagen und gefangen, muß im Frieden zu Madrid 1526 jenen entſagen.
1527—1529. Zweiter Krieg mit Karl V. Franzoſen unter Lautrec fallen in Neapel ein, werden
1528 vernichtet, ſo daß Franz 1529 zu Cambrai (Damenfriede) wiederum auf Italien verzichten muß.
1536—1538. Dritter Krieg mit Karl V. Franz (mit Türken verbündet) erobert Piemont und Savoyen, Karl verwüſtet die Provence; 1538 Waffenſtillſtand von Nizza.

Seite

1542—1544. Vierter Krieg mit Karl V., der, mit England verbündet, auf Paris rückt.
1544. Friede von Crépy: Frankreich muß den ital. Ansprüchen entsagen.
1547—1559. **Heinrich II.** Im Bunde mit den deutschen Protestanten gegen Karl V. besetzt er
1552 Metz, Toul und Verdun; Metz vergeblich von Karl V. belagert.
1552—1559. Krieg Frankreichs gegen die Spanier und Engländer, die
1557 bei St. Quentin, 1558 bei Gravelingen siegen; Franzosen erobern Calais.
1559. Frieden zu Cateau-Cambrésis.
1559—1560. **Franz II.**, erster Sohn Heinrichs II. Verfolgung der Protestanten (Hugenotten), die von den Bourbons und dem Admiral Coligny geführt werden; ihnen gegenüber die Guisen.
1560—1574. **Karl IX.**, zweiter Sohn Heinrichs II., von seiner Mutter Katharina v. Medici geleitet.
1562—1598. Hugenottenkriege.
1570 im Frieden von St. Germain erhalten die Hugenotten Gleichberechtigung.
1572 (24. August) Bartholomäusnacht (Bluthochzeit) in Paris: Neuer Bürgerkrieg.
1574—1589. **Heinrich III.**, dritter Sohn Heinrichs II. Erneutes unentschiedenes Ringen der Hugenotten unter Heinrich von Navarra-Bourbon und der katholischen „heiligen Liga" unter Heinrich v. Guise.
1588 (12. Mai) Barrikadentag in Paris. Heinrich III. muß fliehen, läßt Guise ermorden,
1589. schließt sich den Hugenotten an, wird von Jacob Clément ermordet.

2. Kapitel. Henri quatre, der erste Bourbon . . . 96

1589—1792 (1830). **Das Haus Bourbon.**
1589—1610. **Heinrich IV.** (von Navarra). Sein Sieg
1590 bei Ivry über seine Gegner, den Herzog v. Mayenne und die Spanier.
1592. Vergebliche Belagerung von Paris durch Heinrich, der
1593 die reformierte Religion abschwört und 1594 gekrönt wird.
1594. Paris öffnet ihm die Thore.
1595—1598. Krieg mit Spanien, durch den Frieden von Vervins beendet.
1598. Edikt von Nantes, bürgerliche Gleichberechtigung der Reformierten.
1598—1609. Friedliche Thätigkeit Heinrichs und seines Ministers Sully zur Wiederherstellung des inneren Wohlstandes; Rüstungen gegen Habsburg.
1610. Heinrich IV. von Ravaillac ermordet.

V. Das Zeitalter Richelieus und Mazarins.

1. Kapitel. Ludwig XIII. und Richelieu 100

1610—1643. **Ludwig XIII.**
1610—1617. Regentschaft seiner Mutter Maria v. Medici.
1614. Die Reichsstände zum letzten Male berufen.
1617—1621. Ludwig unter Leitung seines Günstlings Luynes.

Seite

1621—1642. Regierung Richelieus.
1628. La Rochelle den Hugenotten entrissen, die ihre politische Macht verlieren.
1629—1631. Mantuanischer Krieg gegen Spanien und den Kaiser.
1630 (11. Nov.). Journée des dupes: Die Hofopposition gegen Richelieu gestürzt.
1632. Sieg Richelieu's bei Castelnaudary über die Empörung des Gaston von Orleans.
1635. Frankreich mischt sich in den dreißigjährigen Krieg.
1639. Franzosen nehmen nach Bernhards v. Weimar Tode das Elsaß, 1640 Artois.
1641 und 1642. Aufstand des Grafen v. Soissons und Verschwörung des Cinq-Mars unterdrückt.
1642. Tod Richelieus, 1643 Tod Ludwigs XIII.

2. Kapitel. Mazarin und die Anfänge Ludwigs XIV. (1643—1661) 100

1643—1715. **Ludwig XIV.**, 1638 geb., unter Vormundschaft seiner Mutter Anna v. Oesterreich, geleitet von dem Kardinal Mazarin.
1644. Franzosen unter Turenne und Condé siegreich über Oesterreicher am mittleren Rhein.
1646—1648. Franzosen und Schweden bekriegen und verheeren Bayern.
1648. Im Westfälischen Frieden erhält Frankreich Metz, Toul, Verdun, Breisach und Stücke des Elsaß.
1643—1653. Innere Unruhen in Frankreich (Fronde). Opposition des Pariser Parlaments
1649 von Mazarin beseitigt. Prinz Condé (in Katalonien und den Niederlanden siegreich gegen Spanien) schließt sich der Fronde an, wird von Mazarin gefangen, der aber
1651 vor dem Widerstand der gesamten Aristokratie sich nach Köln flüchten muß. Uneinigkeit der Fronde, so daß Mazarin
1652 zurückkehren kann.
1657. Bündnis Mazarins mit England (Cromwell) gegen Spanien, 1658 mit deutschen Fürsten (Rheinbund).
1658. Spanier, von Turenne bei Dünkirchen geschlagen, müssen
1659 im Pyrenäischen Frieden Roussillon und Plätze im Norden von Frankreich abtreten.
1661. † Mazarin.

VI. Das Zeitalter Ludwigs XIV. (1661—1715).

1. Kapitel. Frankreichs Machthöhe (1661—1697) . . 110

1662—1683. Colbert, Generalkontroleur der Finanzen, 1666—1691 Louvois, Kriegsminister; Lyonne leitet die äußere Politik; Feldherrn: Turenne, Condé, Luxembourg, Catinat, Vendôme, Villars; der Festungbauer Vauban.
1667—1668. Devolutionskrieg. Ludwig XIV. beansprucht die Niederlande, wird von der Tripelallianz (England, Holland, Schweden)
1668 zum Frieden von Aachen gezwungen.
1672—1678. Krieg gegen Holland. Ludwig erobert das südliche Holland. Für Holland tritt zuerst der Große Kurfürst, dann
1674 der deutsche Kaiser ein. Ludwig erobert die Franchecomté.
1675. Turenne fällt bei Sasbach (Baden).

Seite

1678. Friede von Nymwegen: Frankreich erhält die Franche-comté und Festungen in Belgien.
1680–1684. Reunionskammern, 1681 Straßburg, 1684 Luxemburg und Trier von Ludwig besetzt.
1684. Stillstand zu Regensburg: das deutsche Reich überläßt Ludwig die Reunionen auf 20 Jahre.
1682. Die 4 gallikanischen Artikel gegen den Papst.
1685. Aufhebung des Edikts von Nantes, Vertreibung der Protestanten aus Frankreich.
1688–1697. Krieg Ludwigs, der auf das Pfälzische Erbe Anspruch macht, gegen das Reich, Spanien, Schweden, England, Holland, Savoyen.
1689. Entsetzliche Verheerung der Pfalz. Wilhelm III. v. Oranien, seit 1688 König von England, Seele des Kampfes gegen Ludwig XIV. In den Niederlanden ist Luxemburg (1690 Fleurus, 1692 Steenkerken,
1693 Neerwinden) siegreich, in Italien Catinat. 1692 die französische Flotte bei La Hogue von der englisch-holländischen geschlagen, Nachdem schon 1696 in Turin mit Savoyen Friede geschlossen, folgt
1697 der Friede von Ryswyk: Frankreich muß Alles herausgeben bis auf die Reunionen im Elsaß (nebst Straßburg).

2. Kapitel. Der Niedergang (1697—1715) 118

1700. Karl II. von Spanien stirbt ohne Kinder, hat Ludwigs XIV. Enkel, Philipp v. Anjou, zum Erben eingesetzt.
1701. Allianz der Seemächte mit Kaiser Leopold I, um das Erbe an Oesterreich zu bringen.
1701—1714. Spanischer Erbfolgekrieg.
1701. Prinz Eugen von Savoyen in Italien siegreich. Erzherzog Karl, zweiter Sohn Leopolds I.,
1702 nach Portugal, dann nach Katalonien. Marlborough in den Niederlanden.
1704. Schlacht bei Höchstädt (Blenheim): Franzosen und Baiern von Eugen und Marlborough geschlagen.
1706. Siege Marlboroughs bei Ramillies (Niederlande), Eugens (mit den Preußen) bei Turin.
1708 und 1709. Siege Eugens und Marlboroughs bei Oudenarde und Malplaquet.
1710. Umschwung: Marlborough gestürzt; Karl wird nach Kaiser Josephs Tod österreichischer Kaiser.
1712. Sieg Villars' über Eugen bei Denain. Spaltung der Alliierten: die Seemächte, Preußen, Savoyen schließen
1713 den Frieden von Utrecht mit Frankreich; Ludwigs Enkel behält Spanien. Der Kaiser muß sich
1714 zum Frieden von Rastatt und Baden bequemen: er erhält die Span. Niederlande, Mailand, Sardinien, Neapel.

VII. Der Verfall Frankreichs im 18. Jahrhundert.

Kapitel. Ludwig XV. (1715—1774) 123

1715–1723. Der „Regent" Philipp von Orleans herrscht für den fünfjährigen Ludwig XV. (Urenkel Ludwigs XIV.)
1719. Quadrupelallianz Frankreichs mit dem Kaiser und den Seemächten gegen Spanien.

Seite

1720. Zusammensturz der Mississippi-Zettelbank des Schotten John Law.
1723—1743. Der Erzieher Ludwigs XV., Kardinal Fleury, leitet die französische Politik.
1733—1735. Polnischer Thronfolgekrieg. Im Wiener Frieden (1738) Lothringen an Stanislaus Leszinski, nach seinem Tode (1766) an Frankreich.
1740—1748. Oesterreichischer Erbfolgekrieg. Frankreich (mit Preußen) für die Ansprüche Karl Alberts von Bayern.
1741. Franzosen nehmen Prag, 1742 verjagt, 1743 bei Dettingen von Engländern geschlagen, erobern durch die Schlachten bei Fontenay (1745) und Raucoux (1746) die österreichischen Niederlande.
1748. Friede zu Aachen: Rückgabe aller Eroberungen (bis auf die von England gewonnenen Kolonien).
1745—1764. Ludwig XV. von der Marquise von Pompadour und ihrem Günstling, Herzog v. Choiseul (—1770), geleitet.
1755—1763. Krieg zwischen Frankreich und England (Siebenjähriger Krieg).
1755 Feindlichkeiten zwischen Franzosen und Engländern in Nordamerika. Georg II. von England schließt
1756 mit Friedrich dem Großen den Vertrag von Westminster, daher Bündnis Frankreichs mit Oesterreich.
1757. Franzosen siegen bei Hastenbeck a. Weser (Vertrag von Kloster Zeven), werden bei Roßbach geschlagen.
1759. Franzosen unter Broglie siegen bei Bergen (bei Frankfurt), werden von Ferdinand bei Minden geschlagen
1759. Franzosen von den Engländern unter Wolfe bei Quebec geschlagen, 1760 aus Canada vertrieben.
1761. Bourbonischer Familienpakt: Spanien tritt ganz auf Frankreichs Seite, beide unglücklich zur See.
1762. Vertrag von Fontainebleau: Franzosen ziehen aus Deutschland ab.
1763 Friede zu Paris: Frankreich tritt Canada und das Ohiothal an England, Luisiana an Spanien ab.

2. Kapitel. Ludwig XVI. und die Vorboten der Revolution 130

1774—1792. **Ludwig XVI.**, seit 1770 vermählt mit Marie Antoinette von Oesterreich. Montesquieu (1689—1755), Voltaire (1694—1778), Rousseau (1712—1778), die Encyclopädisten (1751 bis 1772).
1778. Bündnis Frankreichs mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika gegen England, durch Benj. Franklin.
1783. Friede von Versailles: Frankreich erhält von England das Senegal-Gebiet zurück.
1774—1776 Turgot, 1777—1781 Necker, 1783—1787 Calonne: Finanzminister.
1784 „Figaros Hochzeit" v. Beaumarchais; 1786 der Halsband-Prozeß.
1787. Eröffnung der Notabelnversammlung; Brienne und (1788) Necker Finanzminister.

VIII. Revolution und erste Republik (1789—1804).

1. Kapitel. Die konstituierende und die gesetzgebende Versammlung 135

Seite

1789, 5. Mai. Zusammentritt der états généraux in Versailles. (Mirabeau 1749—1791)
1789, Juni. Die Abgeordneten des Bürgerstandes erklären sich als „Constituierende Nationalversammlung" (1789—1791).
1789, 20. Juni. Schwur im Ballspielhaus: Zusammenbleiben bis zur Fertigung einer Verfassung.
1789, 14. Juli. Erstürmung der Bastille. Der verbannte Necker von Ludwig XVI. zurückberufen.
1789, 4. August. Der Adel verzichtet auf seine Vorrechte. 27. August: Erklärung der Menschenrechte.
1789. 5.—6. Oktober. Zug des Pöbels nach Versailles; König und Nationalversammlung nach Paris.
1790. Verhandlungen Mirabeaus mit dem Hofe. September 1790 Necker entlassen. Clubs der Jakobiner (Robespierre), Cordeliers (Danton, Desmoulins), Feuillants (La Fayette).
1791, April. Mirabeau †. 20 Juni. Flucht der königlichen Familie, die in Varennes ergriffen und nach Paris zurückgebracht wird. Ludwig nimmt 1. Sept. die neue Verfassung an.
1791, Okt. — 1792, Sept. Gesetzgebende Nationalversammlung.
1791, Nov. u. Dez. Veto Ludwigs gegen Gesetze wider Emigranten und oppositionelle Geistliche.
1792, Februar. Bündnis zwischen Oesterreich und Preußen. März: Girondistisches Ministerium (Roland, Dumouriez).
1792, 20. April. Gesetzgebende Versammlung erklärt Oesterreich den Krieg.
1792, Mai. Franzosen in Belgien geschlagen. Juni. Girondistisches Ministerium entlassen.
1792, 20 Juni. Pöbel dringt in die Tuilerien. 25. Juli: Manifest des Herzogs v. Braunschweig.
1792, 10 August. Sturm auf die Tuilerien; König, suspendiert, in den Temple gebracht.
1792, 13. u. 14. August. Die (revolutionären) Comités zur öffentlichen Sicherheit und Ueberwachung.
1792, 2.—4. Sept. Morden in den Gefängnissen (Danton Justizminister)
1792, 20. Sept Kanonade von Valmy, Preußen aus der Champagne zurück.

2. Kapitel. Der Konvent (1792—1795) 140

1792, 21. Sept. Zusammentritt der Convention nationale (Konvent) Königtum abgeschafft, Frankreich Republik.
1792, Oktober, Custine nimmt Trier, Speier, Mainz; 6. Nov. Dumouriez siegt bei Jemmappes.
1792, Dezember. Prozeß gegen Ludwig XVI., der im Januar 1793 verurteilt am 21. hingerichtet wird.
1793, Jan. England, Holland, Spanien treten der Koalition gegen Frankreich bei. Erhebung der Vendée.
1793, März. Dumouriez, bei Neerwinden geschlagen, geht zu den Oesterreichern über.
1793, 6. April Wohlfahrtsausschuß (Revolutions-Tribunal), läßt 2 Juni die Girondisten verhaften.
1793, 13. Juli. Marat von Charlotte Corday ermordet. Mainz von den Preußen wiedergenommen.
1793, August. Gegen die siegreichen Angreifer 14 republikanische Heere aufgestellt (Carnot).

Seite

1793, Oktober. Marie Antoinette und die Girondisten hingerichtet; Schreckensherrschaft.
1793, Nov. Franzosen bei Kaiserslautern geschlagen; Dez. Toulon den Engländern entrissen (Bonaparte).
1794, März. Hinrichtung der Radikalsten (Hébert), April. der Gemäßigten (Danton) durch Robespierre.
1794, Mai. Preußen bei Kaiserslautern siegreich; Juni. Oesterreicher von Jourdan bei Fleurus besiegt.
1794, 27. Juli (9. Thermidor). Robespierre gestürzt, 28. Juli mit St. Just und vielen Jakobinern hingerichtet.
1794, 11. Nov. Schließung des Jakobinerklubs. Winter 1794/95: Pichegru erobert Holland (Batavische Republik).
1795, April. Preußen schließt mit Frankreich den Frieden zu Basel, dann auch Spanien.
1795, 5. Oktober. Royalistische Erhebung in Paris von General Bonaparte erstickt; der Konvent geht nach Festsetzung einer neuen Verfassung auseinander.

3. Kapitel. Das Direktorium und das Konsulat Bonapartes (1795—1804) 145

1795—1799. Das Direktorium. Angriff gegen Oesterreich unter Jourdan, Moreau, Bonaparte.
1796. Bonaparte siegt in Italien (April) bei Millesimo und Mondovi (Sardinien muß Frieden schließen), dann bei Lodi (Mailand gewonnen), bei Arcole (November) und Rivoli (Januar 1797). Mantua
1797 (Febr.) kapituliert. Vorfriede zu Leoben (April). Cisalpinische, ligurische Republiken in Oberitalien. Okt. Friede mit Oesterreich zu Campo Formio.
1798. Römische und helvetische Republiken. Bonapartes Expedition nach Aegypten; Sieg Nelsons bei Abukir. Krieg der zweiten Koalition (Rußland, Oesterreich, England, Neapel)
1799—1801 gegen Frankreich.
1799 Januar. Neapel besiegt (Parthenopäische Republik). Die Russen unter Suworoff siegen bei Novi (Aug.), ziehen nach schweren Kämpfen in der Schweiz nach Hause. Bonaparte landete (Okt) in Fréjus, stürzt am 18. Brumaire
1799 (9. Nov.) das Direktorium, macht sich zum ersten Konsul.
1799—1804. Konsulat Bonapartes. Siegreiche Feldzüge der Franzosen gegen Oesterreich unter Bonaparte in Italien (1800, 14. Juni: Marengo), unter Moreau in Deutschland (1800, 3. Dez: Hohenlinden) Daher
1801 (9. Febr.) Friede zu Lunéville: linkes Rheinufer an Frankreich.
1801. Ausarbeitung des Code civil (Code Napoleon).
1802. Friede zu Amiens mit England. Bonaparte schließt mit dem Papst ein Konkordat, läßt sich
1802 (Aug.) zum Konsul auf Lebenszeit wählen.
1803. Konflikt mit England, Franzosen besetzen Holland und Hannover. Lager von Boulogne. Verschwörungen gegen Bonaparte entdeckt (Pichegru. Cadoudal).
1804. Der Herzog von Enghien erschossen.

IX. Das erste Kaiserreich (1804—1815).

1. Kapitel. Napoleon auf der Höhe seiner Macht (1804 bis 1810). 153

Seite

1804—1815. **Napoleon I.**, Kaiser der Franzosen, (1805 auch König von Italien).
1805. Die dritte Koalition (England, Rußland, Oesterreich, Schweden). Napoleon (mit den Süddeutschen verbündet) nimmt in Ulm 23 000 Oesterreicher unter Mack gefangen (Okt.), erobert Wien.
1805 2. Okt. Nelsons Seesieg bei Trafalgar. 2. Dez. Napoleons Sieg über Russen und Oesterreicher bei Austerlitz.
1805 15. Dez. Vertrag des schwankenden Preußens mit Napoleon zu Schönbrunn; 26. Dez. Friede zu Preßburg zwischen Napoleon und Oesterreich. Bourbonen in Neapel entthront.
1806. Der Rheinbund deutscher Fürsten unter Napoleons Protektorat. Bruch zwischen Napoleon und Preußen.
1806—1807. Krieg mit Preußen und Rußland.
1806, 14. Okt. Preußen in zwei Schlachten bei Jena und Auerstädt geschlagen. 27. Okt. Napoleon in Berlin. Hohenlohe kapituliert bei Prenzlau, Blücher bei Lübeck (7. Nov). 21. Nov.: Kontinentalsperre gegen England.
1807. Krieg in Ostpreußen: 7 Februar. Schlacht bei Pr. Eylau, 14 Juni bei Friedland Waffenstillstand.
1807, 7. u 9. Juli. Friede zu Tilsit zwischen Frankreich, Rußland und Preußen. — Napoleons Bruder Jérôme König von Westfalen. Nach Eroberung Spaniens sein Bruder Josef dort König, sein Schwager Murat König v. Neapel. Aufstand der Spanier, von England unterstützt bis 1814.
1808 September. Fürstentag zu Erfurt. Napoleon vertreibt die Engländer aus Spanien.
1809. Krieg mit Oesterreich, das bei Aspern (22. Mai) siegreich, bei Wagram (6. Juli) unterliegt. Friede zu Wien (14 Okt.).
1809. Einverleibung des Kirchenstaats. 1810. Marschall Bernadotte Kronprinz von Schweden.
1810. Napoleon heiratet Marie Luise von Oesterreich (1811 ihr Sohn, der König von Rom, geb.).
1810. Größte Ausdehnung Frankreichs durch Einverleibung Hollands, Oldenburgs, der Hansestädte.
1810—1811. In Spanien, wie im Seekrieg gegen England die Franzosen unglücklich.

2. Kapitel. Napoleons Niedergang und Fall (1811—1815) 160

1812. Krieg mit Rußland. Sept. Schlacht bei Borodino. Einzug und Brand in Moskau. Rückzug (Okt) 27. Nov. Uebergang über die Beresina. 30. Dez Napoleon nach Paris. York fällt von Frankreich ab.
1813—1815. Die Befreiungskriege. 23. Febr. Bund zu Kalisch zwischen Preußen und Rußland.
1813, März. Verbündete nehmen Dresden. 2. Mai: Napoleon siegt bei Großgörschen und Lützen.
1813, Mai. Napoleon in Dresden; siegt bei Bautzen 20./21. Mai.
1813, 5. Juni — 10. August. Waffenstillstand von Poischwitz.
1813, 21. Juni Wellington schlägt bei Vittoria (Spanien) die Franzosen.
1813, 5. Juli — 11. August. Kongreß zu Prag scheitert, Oesterreich tritt zu den Verbündeten.
1813, 23. Aug. Großbeeren. 26. Aug. Katzbach. 26/27. Aug. Dresden. 30. Aug. Kulm und Nollendorf.

Seite

1813, 6. Sept. Dennewitz. 3. Okt. Wartenburg. Vertrag zu Ried (8. Okt.): Bayern fällt von Napoleon ab.
1813, 16—19. Okt. Schlacht bei Leipzig. Napoleons Rückzug. 30. Okt. Hanau.
1813, 1. Dez. Verbündete bieten vergeblich in Frankfurt a. M. Napoleon Frieden an.
1814, 1. Jan. Blücher über den Rhein, 29. Jan. bei Brienne zurückgeworfen, siegt 1. Febr. bei La Rothière.
1814, 10.—15 Febr. Napoleon siegt bei Montmirail, 17./18. Febr. bei Nangis und Montereau.
1814, 3. Febr — 15. März. Kongreß von Châtillon. Napoleon 25. Febr. bei Bar-sur-Aube, 9./10. März bei Laon, 21. März bei Arcis besiegt.
1814, 31. März. Einzug der Verbündeten in Paris. 10. April. Napoleon dankt in Fontainebleau ab.
1814—1824. **Ludwig XVIII.**, schließt 30. Mai mit den Verbündeten den 1. Frieden von Paris, giebt (4 Juni) die „Charte".
1814 (1. Nov.) — 1815 (25. Mai). Wiener Kongreß.
1815, 1. März. Napoleon landet in Cannes, zieht 20. März in Paris ein.
1815, 25. März. Neues allgemeines Bündnis gegen Napoleon.
1815, 16. Juni. Ligny und Quatrebras, 18 Juni. Belle-Alliance. 22. Juni, Zweite Abdankung Napoleons.
1815, 7. Juli. Zweiter Einzug in Paris. Okt. Napoleon in St. Helena († 5. Mai 1821).
1815. 20. Nov. Zweiter Frieden von Paris: Frankreich erhält die Grenzen von 1790.

X. Restauration und Revolution (1815—1848).

1. Kapitel. Ludwig XVIII., Karl X. und die Juli-Revolution (1815—1830) 167

1815. Talleyrand entlassen, Herzog v Richelieu Premierminister.
1818. Die fremden Truppen verlassen Frankreich. Ministerium Decazes.
1820. Ermordung des Herzogs v. Berry, Neffen Ludwigs XVIII. Zweites Ministerium Richelieu.
1821. Ultra-Ministerium Villèle.
1823. Wegen Ausstoßung des Deputierten Manuel Austritt der liberalen Deputierten. Krieg gegen Spanien zum Schutze der Bourbonischen Despotie.
1824. Siebenjährige Dauer der Kammer, Einführung der Zensur. Ludwig XVIII. †. Ihm folgt sein Bruder
1824—1830. **Karl X.** (Graf von Artois), 1825 in Reims gekrönt.
1827. Strenges Preßgesetz. — Seeschlacht bei Navarino: Rußland und Frankreich schlagen die Türken.
1827. Liberale Neuwahlen; Jan. 1828 Ministerium Martignac gemäßigt.
1829, Aug. Reaktionäres Ministerium Polignac.
1830, Mai. Kammer aufgelöst. Juni Liberale Neuwahlen. Juli. Algier erobert.
1830, 25. Juli: Fünf Ordonnanzen Karls X. 27.—29. Juli: Siegreiche Revolution in Paris.

Seite

1830, 30. Juli. Die Kammern ernennen Ludwig Philipp v. Orleans zum Generalleutnant des Königreichs.
1830, 2. Aug. Karl X. dankt zu Gunsten seines Enkels (Heinrich V.) ab, flieht nach England.

2. Kapitel. Ludwig Philipp und die Februar-Revolution (1830—1848) 172

1830, 7. Aug. Die von Guizot gemachte Verfassung von den Kammern genehmigt.
1830—1848. **Ludwig Philipp**, König der Franzosen; Minister Lafitte und Casimir Périer.
1831—1832. Unterstützung Italiens gegen Oesterreich, Belgiens gegen Holland.
1832. Ministerium Guizot-Thiers; Politik des juste milieu. 1835 Fieschis Attentat.
1840. Ministerium Thiers; unterstützt Mehemed Ali von Aegypten gegen die Türkei; Frankreich von der Quadrupelallianz der Großmächte ausgeschlossen, bedroht Deutschland mit Krieg. Thiers Okt. entlassen. Ministerium Guizot.
1842. Der Thronfolger, Herzog von Orleans †. Korruption der Regierung und Finanzwelt. Reform des den Vermögenden günstigen Wahlrechts erstrebt.
1847. Reformbankette gegen die Regierung.
1848, 22. Febr. Verbotenes Reformbankett in Paris militärisch unterdrückt.
1848, 24. Febr. Revolution in Paris. Abdankung Ludwig Philipps zu Gunsten seines Enkels; er flieht nach England. Unter dem Druck des Pariser Volks Provisorische (Republikanische) Regierung.

XI. Die zweite Republik und das zweite Kaiserreich (1848—1870).

1. Kapitel. Die Republik und der Staatsstreich (1848 bis 1852) 178

1848, 4. Mai. Eröffnung der Nationalversammlung.
1848, 22—25. Juni. Revolution der Arbeiter in Paris (Juni-schlacht), von Cavaignac blutig unterdrückt, der ein gemäßigtes Ministerium zusammensetzt.
1848, 10. Nov. Neue Verfassung verkündet.
1848, 10. Dez. Louis Bonaparte, der Neffe Napoleons I., Präsident, der die Verfassung beschwört.
1849, März Französische Truppen nach Rom, das Juli genommen und dem Papste zurückgegeben wird.
1849, 28. Mai. Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung.
1850. Reaktionäres Unterrichtsgesetz; Wachsen der imperialistischen Strömung.
1851, August Ablehnung der von Napoleon beantragten Verfassungsrevision (allgemeines Stimmrecht).
1851, 2. Dez. Staatsstreich; widerstrebende Deputierte verhaftet. Sieg Napoleons.
1851, 20. Dez. Er wird durch Volkswahl zum Präsidenten der Republik auf 10 Jahre gewählt.
1852, 2. Dez. **Napoleon III.**, Kaiser der Franzosen.

Digitized by Google

Seite
2. Kapitel. Napoleon III. (1852—1870) 160

1853, Jan. Vermählung Napoleons mit Eugenie Montijo.
1854—1856. Krimkrieg (Frankreich, England, Sardinien, Türkei gegen Rußland).
1854, März. Bündnis Frankreichs und Englands mit der Türkei, Kriegserklärung an Rußland. Landung in der Krim, Schlacht an der Alma (Sept.), Belagerung von Sebastopol, Schlachten bei Balaklava (Okt.) und Inkerman (Nov.). Oesterreich und Sardinien treten dem Bunde bei.
1855, Juni. Vergeblicher Sturm auf Sebastopol, das erst im Sept. eingenommen.
1856, 16. März. Geburt des kaiserlichen Prinzen. 30. März. Vertrag zu Paris mit Rußland.
1857—1860. Englisch-Französische Expedition gegen China, beendet 1860 durch den Kampf bei Palikao und den Frieden zu Peking.
1858, Jan. Attentat des Italieners Orsini auf Napoleon.
1858, Juli. Zusammenkunft Napoleons und Cavours in Plombières.
1859. Krieg Frankreichs und Sardiniens gegen Oesterreich. 20. Mai siegen sie bei Montebello, 4. Juni bei Magenta, 24. Juni bei Solferino, 11. Juli Vorfriede zu Villafranca, 10. Nov. Friede zu Zürich.
1860, März. Sardinien tritt Savoyen und Nizza an Frankreich ab.
1861—1867. Mexikanische Expedition. 1863 Puebla von den Franzosen genommen.
1863. Maximilian Kaiser von Mexiko. — Republikanische Opposition in der Kammer.
1866, Juli. Oesterreich tritt Venetien an Napoleon ab, der den Frieden mit Preußen vermittelt.
1867. Franzosen fahren aus Mexiko ab, Maximilian erschossen.
1867. Der Luxemburger Konflikt mit Preußen durch die Londoner Konferenz (Mai) geschlichtet.
1867, Sept. Italienische Freischaaren greifen den Kirchenstaat an, werden von den Franzosen (Nov.) bei Mentana geschlagen.
1869, Mai. Neuwahlen, die in den großen Städten oppositionell ausfallen.
1869, 19. Nov. Eröffnung des Suezkanals, durch v. Lesseps gebaut.
1870, Jan. Ministerium Ollivier. 8. Mai. Plebiszit. Juli. Spanische Thronkandidatur des Prinzen von Hohenzollern.
1870, 19. Juli. Kriegserklärung Frankreichs an Preußen.
1870, 4. Aug. Weißenburg, 6. Aug. Wörth und Spicheren. 14., 16., 18. Aug. Schlachten bei Metz. 1. Sept. Sedan. 2. Sept. Kapitulation Napoleons.
1870, 4. Sept. Sturz des Kaisertums, Proklamierung der Republik.

XII. Die dritte Republik 191

1870, 27. Sept. Straßburg, 27. Okt. Metz übergeben.
1870, Okt. Gambetta organisiert in Tours die nationale Verteidigung.
1870, Nov. Orleans von den Deutschen geräumt, Dez. wiedererobert. Im Norden siegreiche Schlachten bei Amiens und an der Hallue. Ausfälle aus Paris gegen Champigny (Nov.), Le Bourget (Dez.).

Seite

1871. Neue Versuche zum Entsatz von Paris, im Norden bei St. Quentin, im Süden an der Loire im Januar vereitelt; Angriff im Südosten bei Belfort (Jan.) zurückgeschlagen. 28. Jan. Paris, 2. Febr. Belfort übergeben. 26. Febr. Vorfriede von Versailles. 1. März. Einzug der Deutschen in Paris. 10. Mai. Frankfurter Friede. Nationalversammlung in Bordeaux (seit Febr.), seit März in Versailles.
1871. **Adolf Thiers Präsident.**
1871, März bis Mai: Kommune-Aufstand in Paris
1873–1879. **Mac-Mahon Präsident.**
1876. Neue Verfassung. 1877. Reaktionäres Ministerium Broglie gestürzt.
1879–87. **Jules Grévy Präsident.**
1881. Erwerbung von Tunis. Nov. bis Jan. 1882. Gambetta Ministerpräsident († Dez 1882).
1884. Expedition nach Tongking (Ferry). 1886 Boulanger Kriegsminister.
1887—1894 **Sadi Carnot Präsident.**
1889. Panama-Bankerott. Flucht Boulangers.
1891. Französische Flotte in Kronstadt. 1894 Carnot ermordet.
1894—1895. **Casimir Périer Präsident.**
1895. **Felix Faure Präsident.**
1896. Czar Nikolaus in Paris, 1897 Faure in Petersburg.

Wichtige Quellen und Hilfsmittel zur Einführung in die französische Geschichte 199
Alphabetische Tafel der wichtigsten Stichwörter 202

I. Die Entstehung der französischen Nation.

1. Kapitel.

Die gallisch-römische Zeit.

Unter allen andern Ländern Europas ist Frankreich ausgezeichnet durch seine Lage, sein Klima und seine Bodengestaltung. Vor England hat es den kontinentalen Zusammenhang, vor Deutschland die Geschlossenheit seiner Grenzen voraus; zum größten Teil von Meeren umgeben wie Italien und Spanien, ist es doch nicht so, wie jene Länder, durch hohe Gebirge von den Nachbargebieten getrennt. Das Klima hat die glückliche Mischung, die sowohl vor erschlaffender Hitze, wie vor erstarrender Kälte bewahrt; die Gestaltung des Bodens zeigt eine günstige Abwechslung von Berg-, Thal- und Flach-Landschaften, besonders ein wohlgegliedertes Flußsystem, das mit seinen zahlreichen Wasserläufen dem Verkehr sehr zu statten kommt. Die Fruchtbarkeit des Bodens lohnt jeglichen Anbau mit reichem Ertrag.

Die treffliche Lage und die guten Bedingungen für die Kultur brachten es mit sich, daß Frankreich mehrfach in der Geschichte eine wichtige Vermittlerrolle zwischen den Völkern gespielt hat. So gleich bei dem Uebergange vom Altertum zum Mittelalter. Denn wenn die Geschichte der Alten Welt wesentlich an den Küsten des Mittelländischen Meeres ihren Schauplatz hat, die der späteren Zeitalter die nördlicheren

Länder Europas nach einander in ihren Bereich zieht, so war Frankreich vor allen geeignet, die Brücke zu schlagen von der antiken Kultur zu der des Mittelalters. Daher haben die neuen Kultur-Elemente: Romanisierung und Christianisierung in Frankreich früher als anderswo Eingang gefunden. Viel aber trug dazu auch die Art und die Entwicklung des Volkes bei, das wir seit Beginn geschichtlicher Erkenntnis dort wohnhaft finden: der Gallier.

Zwar gab es auch noch Angehörige anderer Stämme in Frankreich — so im Süden iberische und baskische, im Nordosten germanische Bewohner — aber bei weitem der größte Teil des Landes wurde von den Galliern, die auch Kelten hießen, eingenommen. Wann sie vom Osten her eingewandert sind, läßt sich nicht bestimmen. Die ersten geschichtlichen Berichte der Griechen und Römer nennen sie bereits als Hauptnation des großen Gebietes zwischen Alpen, Pyrenäen, dem atlantischen und dem mittelländischen Meere.

Die Kelten sind, wie die Germanen, ein Zweig der indoeuropäischen Völkerfamilie.*) Nach der Trennung der westlichen Stämme am schwarzen Meere sind sie, an der Donau aufwärts wandernd, allmählich über den Rhein und das Meer vorgedrungen und haben sich die Bewohner Galliens und Britanniens unterworfen. Ihr Name (wohl mit dem Lateinischen celsus = hochgewachsen identisch) wurde von den Griechen für die ganze sprachverwandte Gemeinschaft in Westeuropa angewendet, während mit dem Worte Gallier (von dem keltischen Stamme gal, d. h. Krieg) von den Römern diejenigen gleichartigen Völkerschaften bezeichnet wurden, die

*) Vergl. Sammlung Göschen Nr. 33, Deutsche Geschichte im Mittelalter, S. 15.

ihnen in Oberitalien und dann vor Allem in Frankreich entgegentraten.

Der Charakter dieser Nation wird uns von den Alten ziemlich übereinstimmend geschildert. Während das Aeußere der Gallier — die stattliche Größe, die rötlich-blonden Haare und blauen Augen — sich jetzt höchstens noch bei den nördlichen Inselkelten findet, zeigt Sinnesart und Beanlagung große Aehnlichkeit mit der der heutigen Franzosen. Beweglichkeit des Geistes bis zur Leichtfertigkeit, Eitelkeit, Prahlerei, Vorliebe für Abenteuer und Krieg, Unwiderstehlichkeit des ersten Angriffs mit bald folgender Erschlaffung, Begabung für schöne Rede — das hat man immer als durch die Jahrhunderte dauernde Eigenschaften der Nation hervorgehoben, wobei man aber auch nicht vergessen sollte, daß daneben manche Verschiedenheiten bestehen: denn wenn, nach Caesars bekanntem Worte, die alten Gallier, „immer begierig nach Neuem" waren, so zeigen gerade die heutigen Franzosen, bei allem Hang zu neuen Moden, stark konservative Züge, und die alte Lust zum Unstäten und zu Wanderzügen hat sich in starke Abneigung gegen Auswanderung verkehrt.

Seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. nahmen die Kriegszüge der Gallier größere Ausdehnung an; besonders Oberitalien eroberten sie, und erst die Siege der Römer setzten ihnen einen 225 v. Chr.
Damm entgegen. Die Römer waren es dann auch, die im 2. Jahrhundert v. Chr. an der Südküste von Gallien Fuß faßten 125 bis 118
und ohne große Mühe das Gebiet östlich und westlich der Rhone in eine römische Provinz (Provincia Narbonensis nach der Stadt Narbo, heute Narbonne) verwandelten.

Die Römer waren nicht die ersten Fremden, die sich hier ansiedelten. Schon um 600 v. Chr. hatten Griechen aus Phokaea in Kleinasien östlich von der Rhonemündung Massalia (Marseille) angelegt, das bald zum blühenden Handelshafen wurde. Es zeigte sich, daß die Civilisation der Gallier,

materiell auf hoher Stufe stehend, doch nicht im Stande war, ihre nationale Eigenart gegen griechisch-römische Einflüsse zu behaupten.

Die Fehler der gallischen Zustände lagen in der Unfähigkeit der Stämme und der Einzelnen, sich zusammenzuschließen und unterzuordnen. Es gab keinen freien Bürger- und Bauernstand, da der Adel nur Krieg und Jagd für standesgemäß hielt, Ackerbau und Viehzucht aber den Leibeigenen überließ. Aus dem Adel ging der zur Leitung der Stämme berufene Stand der Druiden hervor, die im Besitze aller geistigen Vorzüge waren und keine Könige neben sich zur Macht kommen ließen.

So geschah es, daß durch römische Kaufleute und Bankiers in Südgallien der Einfluß Roms rasch sich erweiterte, obwohl in den 50 Jahren vor Caesars Ankunft die römische Eroberung keine Fortschritte machte. Als dann aber die in jeder Hinsicht überlegene römische Militärmacht unter der Führung eines so genialen Feldherrn, wie es Julius Caesar war, die uneinigen und mangelhaft geleiteten Heere der gallischen Völkerschaften angriff, da konnte es nicht ausbleiben, daß, trotz mancher rühmlichen Thaten des Freiheitssinnes, die Unabhängigkeit der Gallier schließlich verloren ging.

58 bis 51 v. Chr. Sieben Jahre nur brauchte Caesar, um seine große Eroberung zu vollenden. Im ersten Jahre schlug er die aus der Schweiz einfallenden Helvetier und den Germanenfürsten Ariovist; im zweiten vernichtete er die tapferen Nervier, das Hauptvolk der den Nordosten bewohnenden Belgier. In den nächsten Jahren wurde die Unterjochung Galliens vollendet; daneben fand Caesar Zeit, zweimal nach Germanien und Britannien hinüberzugreifen. Ein furchtbarer Aufstand der Gallier unter Vercingetorix gefährdete noch

52 v. Chr. einmal die römische Eroberung, aber bei Alesia (unweit Dijon)

fiel die Entscheidung zu Gunsten der Fremdherrschaft. Damit war Gallien endgiltig unterworfen; der tapfere Vercingetorix wurde in Rom hingerichtet.

Caesars gallische Kriege sind in ihrer welthistorischen Bedeutung von jeher gepriesen worden: diese liegt darin, daß die antike Kultur durch die Festsetzung der Römer in Gallien eine ungeahnte Ausbreitung gewann und nun im Stande war, später das übrige Europa zu durchdringen; die Entwickelung der romanischen und germanischen Staatenwelt des Mittelalters vollzog sich auf dem Boden der Caesarischen Eroberung.

Das wäre aber nicht möglich gewesen, wenn die Gallier nicht so rasch und widerstandslos die Herrschaft und Civilisation der Römer auf sich genommen hätten. Durch die römischen Legionen am Rhein wurden ebenso die Gallier, wie die Germanen in Schranken gehalten. Mit Ausnahme einer unbedeutenden Verschwörung des Adels in Tours unter Tiberius und des allerdings bedrohlichen Aufstandes der Bataver an der Rheinmündung unter Civilis, haben die Gallier keine Versuche gemacht, die Fremdherrschaft abzuschütteln. Die römischen Kaiser verstanden es vortrefflich, eine Politik der Versöhnung und Verschmelzung durchzuführen, indem sie nicht zu schroff romanisierten, sondern nationale Eigenart scheinbar bestehen ließen. Durch Ehrenämter wurden die Vornehmen gewonnen, römische Beamte und Kaufleute beförderten überall römische Art, die lateinische Sprache war die offizielle. Unter Kaiser Claudius, der selbst in Lyon geboren war, wurde den Galliern auch die bürgerliche Gleichberechtigung mit den Römern gewährt. Natürlich haben sich in den abgelegeneren Gebieten des Landes die gallische Sprache und der alte Druiden-Kult noch lange erhalten.

70 n. Chr.

um 50 n. Chr.

Glänzend war der materielle Aufschwung Galliens. Die Fruchtbarkeit des Bodens, das treffliche Straßennetz, der Verkehr im Innern und nach den Nachbarländern, besonders nach Bri-

tannien, die friedlichen Zustände, — das alles begünstigte eine anhaltende Steigerung des Wohlstandes. Immer mehr Römer ließen sich in Gallien nieder, bauten dort prächtige Landhäuser und legten Schulen an. Auf dem Lande blühten Ackerbau, Viehzucht, bald auch Weinbau; in den Städten, die an Einwohnerzahl beständig wuchsen, erhoben sich Tempel und Amphitheater, welche mit denen Roms wetteifern wollten. Unter jenen ragten besonders hervor die von Alters her bedeutenden südlichen Städte: Marseille, Narbonne, Arles, Vienne, dann Lugdunum (Lyon), dessen treffliche Lage am Einfluß der Saone in die Rhone seine Bedeutung als Centralstelle begünstigte; später unter
um 300 Diocletian: Augusta Treverorum (Trier) als Kaiserresidenz, und unter Julian auch schon Lutetia, die Stadt der Parisier
358 (Paris).

Das geistige Leben trug auch hier den Charakter der römischen Kaiserzeit, nämlich einer griechisch-römischen Bildung, die mehr in die Breite als in die Tiefe ging. Noch weniger als in Rom selbst waren bedeutende Dichter und Denker hier zu Hause; desto reicher entwickelte sich eine rhetorisch-lehrhafte Wissenschaft, die der vornehmen Jugend in Lyceen beigebracht wurde.

Bei dieser Art der Civilisation war es kein Wunder, daß das Christentum früh und rasch in Gallien Eingang fand; wo der alte Druidenkult im Absterben, die römische Götterverehrung an der Oberfläche geblieben war, mußte die neue Religion offene Herzen finden. Schon im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hat es große christliche Gemeinden in Lyon und Vienne gegeben, gegen die sich unter Kaiser
177 Marc Aurel die Verfolgung des wütenden Volkes richtete. Später machte der neue Glaube Fortschritte, als das Kaiserhaus der Constantine, welches gerade von Gallien ausge-
323 gangen war, das Christentum zur Staatsreligion erhob. Aber der Kampf gegen die alten Religionen wurde doch erst sieg-

reich durchgeführt, als der heilige Martin, ein ungarischer Kriegsknecht, später Bischof von Tours, die heidnischen Bildsäulen zerstörte, überall christliche Kirchen und Klöster stiftete und Pflanzstätten der Mission gründete. Bald gelangten die Kirchen, besonders durch fromme Zuwendungen, zu großem Reichtum, und ihre Inhaber, Bischöfe und Aebte, durch den Besitz höherer Bildung zu bedeutendem Einfluß. um 375

Diese Zustände waren es, welche die germanischen Stämme antrafen, als sie seit dem Beginn des 5. Jahrhunderts sich in das gallische Gebiet ergossen. Allerdings hatten deutsche Völker schon lange vorher die Grenzen gefährdet und überschritten: die salischen (von Isala-Yssel?) Franken hatten sich an den Rheinmündungen südlich ausgebreitet, den Alamannen räumte Constantius das Elsaß ein. So ging die Rheingrenze verloren und konnte auch trotz glänzender Siege des Kaisers Julianus über Alamannen (bei Straßburg) und Franken nicht wiedergewonnen werden. 355
Allmählich mußten die Römer die rheinischen Legionen zurückziehen, um Italien zu schützen, wodurch das gallische Gebiet von den Verteidigern entblößt war. Nun fluteten im Zeitalter der Völkerwanderung die Germanen nach Gallien, teils nur um das Land zu durchziehen, teils um sich dort niederzulassen. 400 bis 500

Drei germanische Stämme waren es, die (abgesehen von den Alamannen, welche sich nur an der Ostgrenze ausbreiteten) nach einander sich in Gallien niederließen: im Süden die Westgoten und Burgunder, im Norden die Franken.*)

Die Westgoten, zuerst unter Ataulf, dann unter

*) Für das Folgende ist immer auf Sammlung Göschen Nr. 33, S. 17 bis 54 zu verweisen, wo dieselbe Zeit, nur von anderem Gesichtspunkte aus, beschrieben ist.

415 bis 507 Walja, dringen von Italien nach Gallien vor und gründen zwischen Garonne und Loire ein Reich, das nach der Hauptstadt Toulouse das Tolosanische Westgotenreich heißt.

Da sie dieses vom römischen Kaiser Honorius durch Vertrag erhalten haben, so müssen sie sich mit den römischen Bewohnern friedlich auseinandersetzen. Dies geschieht nach dem Muster der römischen Einquartierung, d. h. jeder selbständige Gote siedelt sich mit seiner Familie und Habe auf dem Gute eines Römers an; der Ertrag des Gutes wird dann geteilt und zwar so, daß der Gote zwei Drittel, der Römer ein Drittel erhält. Dies vollzog sich gewiß nicht ohne Gewalt und Streit; die schließliche Folge aber war doch, besonders als später die Ehe zwischen Römern und Goten gestattet war, daß eine Verschmelzung mit großer Schnelligkeit eintrat und zwar so, daß die nationale Eigenart des Germanen sich dem civilisierten Römer gegenüber nicht behaupten konnte, sondern gänzlich aufgesogen wurde.

Zuerst allerdings hat das Reich der Westgoten einen 466 bis 484 glänzenden Aufschwung genommen. König Eurik erweiterte sein Gebiet bis über die Rhone; dazu erwarb er ganz Spanien. Aber der Frankenkönig Chlodwig besiegte das schon geschwächte Reich bei Vouillé nahe bei Poitiers und eroberte 507 es zum großen Teil, so daß die Westgoten in Gallien auf den südlichen Strich (Septimanien) beschränkt waren.

Die Burgunden, vom mittleren Rhein (Worms) 443 durch die Hunnen vertrieben, wurden von den Römern im südöstlichen Gallien angesiedelt, wo sie ihr Reich allmählich über Rhone und Saone ausdehnten, so daß es um 500 bis nach Avignon, Nevers, Langres und zum Jura sich erstreckte. Auch hier galt für die Ansiedlung das Einquartierungsrecht, so daß jeder Germane mit dem Römer in innige Berührung kam und allmählich dadurch romanisiert wurde. Die burgundischen Könige betrachteten sich später als getreue Diener

der oströmischen Kaiser; unter König Sigismund wurde die katholische Kirche zur Staatsreligion erhoben, und bald beschränkte der Einfluß der Bischöfe die Macht des Staates. So verfiel auch hier die Stärke der Germanen. Chlodwig machte sich die Burgunderkönige zinspflichtig, seine Nach- 500
folger eroberten 534 das bereits völlig romanisierte Burgunderreich.

Ganz anders in jeder Hinsicht war die Eroberung der Franken auf gallischem Gebiet.

Die andern germanischen Reiche auf römischem Boden waren durch ein eroberndes Volk gegründet worden, das, auf der Wanderung begriffen, Land brauchte. Die salischen Franken wandern nicht aus ihren alten Sitzen fort, sondern behalten sie: nur allmählich breiten sie sich südwärts aus; Vornehme und Unternehmende erobern das römische Gebiet, an ihrer Spitze der fränkische König. Diesem fällt das eroberte Land zu, er beschenkt seine Genossen mit Teilen davon. Damit unterblieb auch jene enge Berührung und Verschmelzung der Germanen und Römer: beide behalten ihr Recht und ihre Art, über ihnen aber steht der mächtige König mit unbeschränkter Gewalt.

Das kräftige und unverdorbene Volk der salischen Franken nach Süden geführt zu haben, ist das Verdienst des Königs Childerich aus dem Geschlecht der Merowinger, der in Tournay residierte. Aber erst sein Sohn Chlodwig hat auf gallischem Boden das Frankenreich begründet, in dem sich nun die weitere Entwicklung des Mittelalters vollziehen sollte. Sein nächster Nachbar im Süden war ein römischer Statthalter Syagrius, der noch einen Rest der römischen Herrschaft aufrecht erhielt, obwohl das weströmische Reich seit 476 ohne Kaiser war. Ihn schlug Chlodwig bei Soissons, womit die römische Macht in Gallien ihr Ende erreichte.

481 bis 511

486

Bald breitete nun Chlodwig sein Gebiet weiter aus.

Siegreiche Feldzüge gegen die Alamannen 496, gegen die Burgunder 500 und gegen die Westgoten 507 gaben seiner Herrschaft eine Ausdehnung bis über die Grenzen des heutigen Frankreichs; nur der Süden fehlte noch. Chlodwig vollendete seine Erfolge, indem er erstens die andern Teilfürsten der salischen und ripuarischen (bei Köln) Franken
496 hinterlistig aus dem Wege räumte, zweitens zum Christentum übertrat, und zwar zum katholischen, orthodoxen Bekenntnis, was ihm den andern arianischen Königen der Germanen gegenüber bedeutende Vorteile gewährte. Fortan ging das Anwachsen der römischen Kirche und der fränkischen Königsmacht Hand in Hand.

2. Kapitel.

Das Frankenreich unter den Merowinger-Königen.

Die Festsetzung der Germanen — besonders der Franken — auf gallischem Gebiet während der Völkerwanderung ist ein Ereignis von der höchsten Bedeutung für die Kulturentwicklung, und zwar vor allem deshalb, weil diese barbarischen Stämme zu einer Zeit mit den Galliern in die intimste Berührung kamen, wo diese schon völlig romanisiert und christianisiert waren. Damit treten die Germanen in enge Verbindung mit der antiken Kultur, die von ihrer ungebrochenen Natur wiederum neue Kraft empfing.

Zunächst allerdings schien es, als wenn das Ergebnis dieser Verbindung in plötzlichem Hereinbrechen barbarischer Unkultur sich äußern sollte. Wo römische Bildung und feine Sitte ihre Blüten gezeitigt hatte, trat gänzlicher Verfall ein. Auf die Germanen hatte die Civilisation, in die sie hineinkamen, zunächst entsittlichenden Einfluß, wie er besonders in der merowingischen Königsfamilie sich geltend machte. Wissenschaft und Kunst

scheint völlig unproduktiv geworden; wo die lateinische Sprache einst aufs sorgfältigste ausgebildet und geübt gewesen, ist jetzt das Gefühl selbst für die notdürftigste Richtigkeit des lateinischen Ausdrucks erstorben, wie aus den Schriftstellern der Zeit hervorgeht. Es war dies besonders eine Folge des Stillstehens alles Verkehrs, der hier einst so rege gewesen, aber jetzt durch die Unsicherheit der Zustände und durch die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse zum großen Teil vernichtet war.

Deshalb sind diese Jahrhunderte doch für die Weiterentwicklung von unschätzbarem Werte gewesen. Während auf dem Thron Unfriede und Greuel ins Auge fallen, geschieht still und unbemerkt in den tieferen Schichten die große Umbildung von der städtischen Kultur des Altertums zu der neuen ländlichen des Mittelalters. Germanen und Romanen vereinigen sich zu einer großen ackerbauenden Bevölkerung. Die Städte verlieren das Uebergewicht über das platte Land, sie werden vielfach zu Dörfern; neue Dörfer und Bauernhöfe werden von den Germanen überall angelegt. Es vollzieht sich ein völliger Wechsel des Wirtschaftslebens, der für das neue Frankreich von grundlegender Bedeutung werden sollte.

Aeußere Geschehnisse sind in den folgenden zwei und einhalb Jahrhunderten vom Tode Chlodwigs bis zum Ende der Merowinger wenig zu vermerken. Die Ausbreitung der fränkischen Königsmacht hielt vorerst unter den vier Söhnen, denen Chlodwig seine Herrschaft vermacht hatte, noch an. Durch die Eroberung des Thüringer-Reichs wurde sie bis zur 530
Mitte Deutschlands ausgedehnt, durch die Unterwerfung der Burgunder auch Gallien angegliedert; dann wurde die Provence erworben und später auch das Land der Bajuwaren (Bayern) tributpflichtig. Damals vereinigte Chlothar I., 532 bis
Chlodwigs jüngster Sohn, wiederum die ganze Herrschaft. 561

Nun aber begann die Macht der Merowinger zu sinken. Das war besonders eine Folge der Teilungen, die seit 561

wieder eintraten, dann auch der schwächlichen Art, welche die späteren Nachkommen Chlodwigs zeigten. Wilde Kriege, von den Königinnen Brunhilde und Fredegunde entfesselt, herrschten zwischen den Inhabern der Teilreiche, deren es drei gab: Neustrien (das heutige Frankreich bis zur Loire), Austrasien (alles Land von Schelde und Maas östlich) und Burgund (das südliche Frankreich). Allerdings vereinigte Chlothar II., 613 bis 629 Chlodwigs Urenkel, noch einmal das ganze Reich. Aber nach ihm zerfiel es wieder in zwei Teile: Austrasien und Neustrien mit Burgund, womit schon die spätere Scheidung in eine germanische und eine romanische Hälfte gegeben war. Dazu kamen noch die ziemlich unabhängigen Gebiete von Bretagne im Westen und Aquitanien im Südwesten.

Während die Merowinger-Könige unthätig und unbedeutend in ihren Residenzen (Soissons, Metz, Orleans) und Pfalzen saßen, erhob sich neben und bald über ihnen ein Amt, das ursprünglich gar keine politische Bedeutung hatte, das Majordomat. Der Hausmaier (Majordomus) war der Hofbeamte, welcher an der Spitze der königlichen Gutsverwaltung stand. Als Vorsteher des Haushaltes befand er sich stets in der Umgebung des Königs, vertrat ihn in finanziellen Geschäften, wurde dann Anführer des militärischen Gefolges des Königs. Wer vom König etwas wünschte, mußte sich mit dem Hausmaier gut stellen. Einige minderjährige Regierungsperioden, in denen der Majordomus die Vormundschaft führte, steigerten die Wichtigkeit des Amts; aber vor allem hat es seine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt durch die Größe der Persönlichkeiten aus Karolingischem Stamme, in dem es allmählich erblich wurde.

Dieses kraftvolle Geschlecht, das seine Stammsitze in der Gegend zwischen Trier und Lüttich hatte, nennen wir die Arnulfinger nach dem Bischof Arnulf von Metz oder die Pippiniden nach Pippin von Landen, die um 613 schon hervor-

treten. Ihr beider Enkel Pippin von Heristal (bei Lüttich) gewann durch den Sieg bei Tertry an der Somme die Haus- 687
maierwürde im ganzen Frankenreiche und bemühte sich, sie erblich in seiner Familie zu erhalten.

Nach Pippins Tode gelang es seinem natürlichen Sohne 717
Karl, später Martell, der Hammer, genannt, in schweren Kämpfen die Aemter des Vaters wieder an sich zu bringen. Und als die Araber, welche seit 100 Jahren von ihrer Heimat, alles erobernd, über Afrika nach Spanien gedrungen waren, jetzt auch das Frankenreich zu überfluten drohten, da war es Karl Martell, der, bei der gänzlichen Unfähigkeit des Merowingerkönigs, mit dem Heerbann der Austrasier zur Rettung an die Loire eilte; bei Poitiers schlug er die 732
Sarazenen und befreite die erblühende christlich-romanische Kultur von der Gefahr des Islam.

Als Karl starb, hatte er das Majordomat unangefochten 741
auf seine Söhne Karlmann und Pippin übertragen können. Da Karlmann der Herrschaft entsagte, blieb der kluge Pip- 747
pin einziger Hausmaier. Er zögerte nicht, zu der Macht auch den Titel des Königs zu erwerben, indem er den letzten Merowinger Childerich III. absetzte. Um dies ohne rechtliche Bedenken zu vollbringen, mußte ihm die Kirche behilflich sein, mit deren damals bedeutendsten Vertretern — dem römischen Papste und dem thätigsten Missionär jener Zeit, Bonifazius*) — Pippin in bestem Einvernehmen stand.

Wie Bonifaz, der soeben mit der Gründung des Erzbistums Mainz sein Bekehrungswerk jenseits des Rheins gekrönt hatte, den Schutz des Fränkischen Hausmaiers brauchte, so der Papst Zacharias die Hilfe Pippins gegen die ihn bedrängenden Langobarden in Italien. So wurde der folgen-

*) S. Sammlung Göschen No. 38, S. 35.

reiche Bund geschlossen: der Papst stimmte der Usurpation
751 der Krone durch Pippin zu, und dieser ließ sich in Soissons von den Franken zum König erheben, zugleich kirchlich durch Bonifaz salben. Und als bald darauf Papst Stephan II. persönlich bei Pippin gegen den Langobardenkönig Aistulf Schutz suchte, zogen die Franken nach Italien und zwangen
754 und 756 durch zwei Belagerungen von Pavia Aistulf, die von der römischen Kirche beanspruchten Gebiete herauszugeben. Pippin schenkte sie dem Papste und wurde als „römischer Patricius" Schützer Roms.

3. Kapitel.

Die Karolinger in Frankreich (751–987).

751 bis 768 Mit starker Hand hat Pippin auch als König das große Reich beherrscht, das sich bald über das heutige Frankreich und West-Deutschland erstreckte. Denn im Süden jagte er die Araber von Narbonne über die Pyrenäen und unterwarf das abgefallene Herzogtum Aquitanien (an der Garonne), im Osten zwang er die Sachsen zum Tribut.

Pippin hinterließ die Herrschaft seinen beiden Söhnen Karl und Karlmann; da dieser schon nach drei Jahren starb, so blieb Karl im Besitze der Alleinherrschaft zurück.

768 bis 814 Karl der Große (Charlemagne) ist von Geschichte und Sage mit Recht als einer der gewaltigsten Herrscher bezeichnet worden. Den Franzosen erschien er mehr als der Held, der an der Spitze seiner Paladine große Thaten vollbringt, den Deutschen mehr als der weise Gesetzgeber; aber er war in Krieg und Frieden gleich bedeutend.

Karl setzte sich die Aufgabe, alles, was sein Vater angebahnt hatte, durchzuführen, alle Eroberungen an den Grenzen zu vollenden und dann für die Zukunft zu sichern. Demge-

mäß mußten ſich ſeine Kriege gegen die Araber, Langobarden Bayern und Sachſen richten; er beſiegte ſie alle.*)

Damit gehorchten dem Frankenkönige faſt alle Gebiete des chriſtlichen Weſteuropas, dieſelben, die einſt dem weſtrömiſchen Kaiſer gehörten. Die Erwerbung der Kaiſerwürde ſollte dieſe Erfolge krönen. Das oſtrömiſche Kaiſertum, das ſich als Nachfolger der römiſchen Kaiſer betrachtete, war jetzt gerade in den Händen einer Frau (Irene); der römiſchen Kirche mußte viel daran liegen, die völlige Unabhängigkeit von Konſtantinopel zu erringen.

So hat denn in Rom am Weihnachtstage 800 Karl der Große aus den Händen des Papſtes Leo III., der ſich 799 vor ſeinen Feinden zu Karl nach Paderborn geflüchtet hatte, die Kaiſerkrone erhalten. Seine Macht war dadurch kaum geſteigert, aber wohl ſein Anſehen und ſein Verhältnis zu den Unterthanen, die ihm einen neuen Eid ſchwören mußten. Das Hofzeremoniell wurde feierlicher, das Univerſal-Religiöſe ſtärker betont.

Die letzten vierzehn Jahre ſeiner Regierung hat Karl (bis auf Kriege gegen die Dänen) dazu benützt, ſein gewaltiges Reich, das ſich vom Ebro bis zur Raab, von der Eider bis zum Garigliano (Campanien) erſtreckte, durch weiſe Geſetze und Einrichtungen zu ſtärken. In ſeinen Reſidenzen, beſonders Aachen, Ingelheim, Nimwegen, hielt er Reichsverſammlungen der geiſtlichen und weltlichen Großen ab, deren Beſchlüſſe in Kapitularien zuſammengefaßt wurden.

Karl mußte darauf bedacht ſein, erſtens die Grenzen des Reichs zu ſchützen, was er durch Anlegung von Marken unter Markgrafen mit großer militäriſcher Aufgebotsbefugnis erreichte, zweitens im Innern die Gewalt der Großen zu beſchränken, in-

*) S. Sammlung Göſchen No. 33, S. 37—42.

dem er ein unmittelbares Eingreifen der kaiserlichen Regierung zum Besten der Unterthanen durchzusetzen versuchte. Zu diesem Zweck schuf er das Institut der königlichen Sendboten (missi dominici), die — meist waren es zwei — die Provinzen des Reiches bereisten, Klagen des Volkes hörten und Uebergriffen der Beamten entgegentraten. Auch die drückenden Pflichten, zum Gericht und zum Aufgebot zu erscheinen, durch welche die Grafen die Kleinfreien zu belästigen vermochten, wurden erleichtert. Indessen scheiterten doch die zweckmäßigsten Einrichtungen nach Karls Tode an den stärkeren Gegenströmungen: die Sicherung der Grenzen an ihrer zu gewaltigen Ausdehnung, die universalen Bestrebungen an den allmählich sich ausbildenden nationalen Unterschieden, die Sorge für das Wohl der kleinen Freien an der wachsenden Eigenmächtigkeit der Beamten, das unmittelbare Eingreifen der Herrschergewalt an den immer mehr erstarkenden Verfassungselementen der Vassallität, Immunität und des Benefizialwesens.

Für Bildung und Wissenschaft sorgte Karl, der selbst erst im Mannesalter dafür Verständnis gewann, aufs reichste; er legte Schulen an für Geistliche und Laien (Tours 796) und zog bedeutende Gelehrte in seine Umgebung, wie Alcuin und Einhard.*)

814 bis 840 Nachdem Karl 814 in Aachen gestorben war, folgte ihm sein Sohn Ludwig der Fromme als Kaiser. So sehr er sich auch, im Einverständnis mit der Kirche, bemühte, die Einheit des Reiches aufrechtzuerhalten, so gelang es ihm doch nicht. Seinem Erstgeborenen Lothar hatte er die Kaiserwürde zugedacht, die andern Söhne Pippin und Ludwig sollten Aquitanien und Bayern erhalten. Aber die Geburt eines vierten Sohnes aus zweiter Ehe, Karls (des Kahlen), änderte diese Bestimmung. Kriege des Vaters gegen die Söhne und dieser untereinander füllten die Regierung

*) Sammlung Göschen 33, S. 46.

Ludwigs aus, unter der bald der Schutz der Grenzen so
läſſig ward, daß Normannen die Küſten am Kanal, Sara-
zenen die der Provence brandſchatzen konnten.

Nach Ludwigs Tode kam es ſofort zum Kriege zwiſchen
den drei überlebenden Söhnen Lothar, Ludwig, Karl. Lothar
wurde von den andern bei Fontenay (bei Auxerre) beſiegt; 841
dieſe bekräftigten dann ihren Bund in Straßburg durch feier- 842
liche Eide, die von Ludwig (dem Deutſchen) in deutſcher, von
Karl in romaniſcher Sprache beſchworen wurden. So trat
hier die Verſchiedenartigkeit des Oſtens und Weſtens deutlich
zu Tage; die politiſche Scheidung konnte nicht ausbleiben.

Sie vollzog ſich im Vertrage zu Verdun, der für 843
Lothar die Kaiſerwürde und einen Gebietsſtreifen von Italien
nördlich über Burgund und die Länder an Moſel und Schelde
bis nach Friesland beſtimmte, für Karl das, was weſtlich,
für Ludwig, was öſtlich davon lag. Lothars Zwiſchenreich
wurde nach ſeinem Tode wieder unter drei Söhne geteilt, 855
indem Ludwig II. Italien und die Kaiſerkrone, Karl Bur-
gund, Lothar II. das nördliche Drittel („Lotharingen") erhielt.
Aber nach dem Tode Lothars II. teilten ſich Ludwig der
Deutſche und Karl der Kahle im Vertrag zu Meerſen 870
(a. d. Maas) in das Zwiſchenreich. Damit war im Weſent-
lichen die Grenze zwiſchen den entſtehenden Reichen Deutſch-
land und Frankreich gezogen, wie denn auch hierbei zu-
erſt die nationale Scheidung zwiſchen oſt- und weſtfränkiſchem
Reiche beſtimmt hervortritt.

Nach Ausſterben der Linie Lothars ließ ſich Karl der
Kahle vom Papſte zum Kaiſer krönen, wurde aber, als er
ſich gegen die Söhne des geſtorbenen Ludwigs des Deutſchen
wandte, bei Andernach von dieſen beſiegt. Karl ſtarb 877, 876
ihm folgte ſein Sohn Ludwig der Stammler; in Burgund

Digitized by Google

wurde Graf Boso von Vienne, Schwager Karls, zum König
879 eines neuen Reiches erhoben, des Niederburgundischen oder Arelatischen (von der Stadt Arles.)

Da Ludwig der Stammler und seine Söhne (Ludwig III.,
881 der die Normannen bei Saucourt schlug, und Karlmann) bis auf einen unmündigen, Karl (später der Einfältige genannt) rasch gestorben waren, so erhoben die westfränkischen Großen, um der Not des Landes zu steuern, den Sohn Ludwigs des
884 Deutschen, Karl (den Dicken) von Ostfranken auf den Thron, den auch Papst Johann VIII. zum Kaiser krönte. Noch einmal war die ganze Monarchie Karls des Großen in einer Hand, aber nur drei Jahre: denn 887 schon wurde Karl der Dicke, da er den Dänen gegen Geld einen Frieden abkaufte, wieder abgesetzt.

Nun zerfiel das Frankenreich wieder. Während in Deutschland ein Enkel Ludwigs des Deutschen, Arnulf, erhoben und 896 auch Kaiser wurde, während ein neues Königreich, das Hochburgundische, in der heutigen Schweiz
888 unter Graf Rudolf entstand, haben die Großen in Westfranken einen Grafen aus ihrer Mitte, Odo von Paris, zum König gemacht.

Damit tritt in die französische Geschichte das Geschlecht der Kapetinger, das 900 Jahre in Frankreich herrschen sollte. Es stammt nach der Sage von einem eingewanderten Sachsen Witichin, dessen Sohn Robert durch kühne Thaten den Namen des Tapferen und bedeutende Herrschaft zwischen Loire und Seine errungen hatte. Odo selbst war durch
886 die Verteidigung von Paris gegen die Normannen hervorgetreten; als er nun aber König geworden, zeigte es sich, daß das neue Königsgeschlecht der Robertiner (das sind die späteren Kapetinger) noch nicht die alten Karolinger ver-

drängte, denn dem echten Sproß aus dieſem Geſchlecht, jenem Karl dem Einfältigen, wandte ſich doch die Kirche und ein Teil der Großen wieder zu. So beginnt nun ein hundertjähriger Kampf zwiſchen dem abſterbenden Karolinger- und dem aufſtrebenden Kapetinger-Geſchlecht, während deſſen die Robertiner-Herzöge in Wahrheit ſchon die Macht ausüben, aber noch nicht dazu ſchreiten, die ſchwachen Karolinger-Könige ganz zu beſeitigen. Es iſt die Zeit, wo das weſtfränkiſche Reich ſich national abſchließt und auch den Namen Frankreich (Francia, d. i. eigentlich die Isle-de-France, das Gebiet um Paris herum, das im Beſitz der Robertiner war) erhält.

Karl der Einfältige ward nach Odos Tode (898) König, aber wie gering war ſein Wirkungskreis, der ſich allein auf das Gebiet um Laon herum beſchränkte! Im übrigen Reiche herrſchten ſelbſtändig die großen Barone, die 920 Odos Bruder Robert, nach deſſen Tode (923) den Herzog Rudolf von Burgund zum König ausriefen. Von dieſem wurde Karl bis zu ſeinem Tode 929 gefangen gehalten. 898 bis 923

Wichtiger aber, als die endloſen Fehden, war ein anderes Ereignis unter Karl dem Einfältigen: die Niederlaſſung der Normannen an der unteren Seine. Um die läſtigen Angriffe dieſer Nordlandmänner zu beendigen, gewährte ihnen der König feſte Sitze, die er ihrem Führer Rolf zu Lehen gab. Dieſer nahm mit den Seinen die Taufe und nannte ſich nun Robert, Herzog der Normandie. So wurden die Normannen ein neues Element der jungen Nation; ſie nahmen raſch romaniſche Sprache und Sitte an, ſo daß ſie bald auch als Vorkämpfer der Kirche auftraten. 911

936 bis 954 König Rudolf starb 936 kinderlos. Ihm folgte Karls des Einfältigen Sohn Ludwig IV., Transmarinus (d'Outremer) genannt, weil seine Mutter, eine angelsächsische Prinzessin, ihn in England erziehen ließ. Seine Regierung war ein Kampf gegen den übermächtigen Robertiner Hugo, den Neffen Odos von Paris, der sich „Der Große" und „Herzog von Francien" nannte. Dieser zog es vor, statt selbst König zu sein, einen willfährigen König zu lenken; zu seinem Besitz zwischen Aisne und Loire erwarb er jetzt noch das französische Burgund und Neustrien. Die Schwäche des westfränkischen Reichs offenbarte sich deutlich, als Otto 946 der Große, der deutsche König, nach Frankreich kam und zwischen Ludwig IV. und Hugo, die beide seine Schwestern zu Frauen hatten, als Schiedsrichter auftrat. Nach Ludwigs 954 bis 986 Tode verschaffte seinem Sohne Lothar der Kölner Erzbischof Brun, der Bruder Ottos, die Krone, so daß auch diesmal Hugo von Francien sein Ziel nicht erreichte. Von seinem Sohne Hugo (mit dem Beinamen Kapet), der ihm 956 folgte, hieß es bereits, er sei in Wahrheit der König, Lothar nur dem Namen nach. Dieser war erst 13 Jahre alt, als er den Thron bestieg. Als nach Ottos I. Tode in Lothringen Unruhen gegen Otto II. ausbrachen, gedachte Lothar, die deutsche Oberhoheit abzuschütteln; er überfiel 978 Otto II. in Aachen, dieser aber rächte sich, indem er in Frankreich einbrach, wo ihn besonders der bedeutende Erzbischof Adalbero von Reims unterstützte, und bis Paris vordrang, 980 das von Hugo Kapet verteidigt wurde. Lothar mußte dem Anspruch auf Lothringen entsagen. Er starb 986 und bereits 987 sein Sohn Ludwig V. (Fainéant, der Nichtsthuer, mit Unrecht genannt). Nun endlich war die Zeit der Robertiner gekommen. Zwar lebte noch ein Karolinger, Lothars

Bruder, Karl von Lothringen; da er aber deutscher Vassall war, so übergingen ihn, auf Rat Adalberos, die Großen und wählten in Senlis Hugo Kapet zum König. Mit ihm 987
beginnt die Reihe der Kapetinger-Könige.

II. Die Entstehung des Französischen Staates.

1. Kapitel.

Die ersten Kapetinger-Könige (987—1180).

Während das westfränkische Reich in dem letzten Jahrhundert politisch von seiner Höhe herabgesunken und von dem ostfränkischen (deutschen) Reiche völlig überflügelt war, hatte doch die Ausbildung der französischen Nation die größten Fortschritte gemacht.

Noch immer war der keltische Volksstamm, wie er durch die römische Sprache und Kultur beeinflußt war, die Grundlage des neuen Franzosentums; die germanischen Einwanderungen, noch zuletzt die der Normannen, waren ganz von ihm aufgesogen, wie denn in der neu entstandenen französischen Sprache die lateinischen Elemente überwiegen.

Sehr bald aber hat dies neue Frankreich sich wieder gespalten: der Süden, durch die Nachbarschaft Italiens und Spaniens stark beeinflußt und politisch in geringer Verbindung mit dem Norden, tritt zu diesem in feindlichen Gegensatz, den selbst die spätere Centralisierung nicht beseitigt hat. Im allgemeinen war es auf dem Gebiet des alten Galliens aber doch eine gemeinsame, scharf ausgeprägte Nationalität, die schon früh zu selbstbewußter Art sich ausbildete. Sie hatte sich mit den Kulturelementen des Mittelalters, mit kirchlichem Wesen und dem neuen Rittertum, früher als die andern Völker erfüllt und war nun bald befähigt, in Sitte und Denkungsart, Kunst und

Wissenschaft diese Kultur aufs feinste auszubilden. So kam es, daß die französische Nation schon tonangebend in Europa auftreten konnte, als der französische Staat noch schwach und unbedeutend war.

Denn ganz ohnmächtig war zunächst das Königtum der ersten Kapetinger. Nicht mehr konnte der König auf seine Unterthanen befehlend einwirken, sondern er war abhängig von der hohen Aristokratie, den Herzögen, Grafen, deren Herrschaft und Macht die des Königs weit übertraf. Die königlichen Beamten der Gaue, Grafen und Vicegrafen (Vicomtes) waren nicht mehr absetzbar, weil ihre Aemter erblich geworden waren. Durch das alles durchdringende Lehenswesen war jeder Lehensherr auf die Treue seiner Vasallen angewiesen; auch der König konnte nicht mehr den Heerbann aller Freien aufbieten, sondern nur seine Lehensleute, die ihm oft den Gehorsam verweigerten. Ackerbauer und Handwerker konnten ihre Freiheit gegenüber dem Drucke der eigenmächtigen und reichen Grundherrn nicht aufrecht erhalten; sie wurden unkriegerisch, da die neue schwere Rüstung große Mittel erforderte. Soziale Ehre gab aber nur der reisige Stand, der bald neben den Freien auch Unfreie (Ministerialen) zu einer Klasse des Rittertums vereinigte.

Kriege und Fehden verwüsteten das Land, nachdem es sich kaum von den nun glücklich beendeten Einfällen der Seeräuber zu erholen begonnen hatte. Die Kirche war zu schwach, um ihren friedlichen Einfluß geltend zu machen, denn die französischen Bischöfe und selbst die Erzbischöfe (Reims, Rouen, Sens, Tours im Norden, Lyon, Bourges, Bordeaux im Süden) hatten nicht so bedeutende Macht, wie die deutschen Kirchenfürsten dieser Zeit.

987 bis 996 So mußte denn Hugo Kapet (d. h. Kapuze) bald einsehen, daß durch die Erwerbung der Krone seine Macht eher abgenommen hatte. Der Süden (Aquitanien) benutzte die Beseitigung des alten Herrschergeschlechts, um vom Norden abzufallen. Im Norden ließen sich die großen Barone (die

Herzöge von Burgund und Normandie, die Grafen von Vermandois, Flandern, Anjou) nicht gefallen, daß der Herzog von Francien, der ihnen früher gleichstand, nun befehlen wollte. Nur durch Schenkungen und Nachgiebigkeit konnte Hugo sich aufrechthalten.

Unter seinen Nachfolgern Robert (der Weise oder Fromme, 996—1031), Heinrich I. (1031—1060), Philipp I. (1060—1108) sank das französische Königtum zu völliger Bedeutungslosigkeit herab. Das ganze 11. Jahrhundert hindurch haben die Kapetinger-Herrscher so wenig Thaten und Fortschritte aufzuweisen, daß es genügt, ihre Namen zu nennen. Nur zwei folgenschwere Ereignisse, die sich aber völlig ohne Zuthun des Königs vollzogen, sind zu erwähnen: die Eroberung Englands durch Herzog Wilhelm 1066
von der Normandie und der erste Kreuzzug nach Jerusalem. Dadurch, daß Wilhelm („der Eroberer") sich zum König von England machte, erhielten die Herzöge der Normandie einen Machtzuwachs, der ihren Lehnsherren, den französischen Königen, sehr bedrohlich werden mußte.

Der Beginn der Kreuzzüge zeigt die französische Nation 1096
bereits in ihrer ganzen Bedeutung für das mittelalterliche Abendland. Die Kirche hatte ihren Einfluß in Frankreich immer mehr verstärkt; religiöse Anregungen waren besonders von Burgund ausgegangen und bis nach Italien und Deutschland wirksam gewesen, so die asketisch-theokratische Richtung des Klosters Cluny, welche durch den Gottesfrieden (treuga dei) den wilden Fehden für einen Teil der Woche Einhalt thun, dann aber auch die weltliche Gewalt unter die Macht des Papstes beugen wollte. In Frankreich fand Papst Urban II. den Boden für seine Bestrebungen, die Christenheit zur Befreiung des heiligen Grabes aus den Händen der Sarazenen aufzurufen. In Clermont (Auvergne) hatte seine Predigt ungeahnten Erfolg; tausende 1095

nahmen das Kreuz, darunter die mächtigsten Fürsten des Landes. Der von der Kirche gelenkte und belohnte Abenteuersinn des Rittertums mit seiner Mischung von Opfermut und Begehrlichkeit, Frömmigkeit und Roheit, kam von nun an am stärksten in Frankreich zum Ausdruck, das fast in allen Kreuzzügen die Führung des Abendlandes übernehmen sollte.

Für das französische Königtum hatten die Kreuzzüge zunächst die Folge, daß es von den gefährlichsten Vasallen durch ihre Beteiligung an der Heerfahrt befreit wurde. Aber noch andere wichtige Ursachen bewirkten eine um 1100 deutlich zu erkennende, allmählich, aber sicher wachsende Stärkung der bis dahin so schwächlichen Monarchie. Es waren dies vorerst ideale Momente, die dann aber reale Machtmittel ergaben. Nicht nur der Nimbus des von der Kirche Gesalbten umschwebte den König, sondern er war auch die höchste Spitze des feudalen Rechtsgebäudes: selbst die mächtigsten Vassallen mußten ihn als Schützer der Satzungen anerkennen, welche die Grundlage des Lehensstaats bildeten. Eine Folge hiervon war die höchst wichtige Thatsache, daß die Erblichkeit der Kapetinger nicht unterbrochen wurde. Was Deutschland nur zu schmerzlich vermißte: eine dauernde Dynastie, die im Volke Wurzel faßte, das hat Frankreich mühelos errungen. Gerade weil die deutschen Kaiser mächtige Herrschernaturen waren, wollte der hohe Adel durch sein Wahlrecht ihre Macht einschränken, während die schwachen Kapetinger bald unangefochten ihren Thronerben schon zu ihren Lebzeiten krönen ließen und dadurch die Wahl durch die Barone überflüssig machten. Während dort die neuen zur Krone berufenen Geschlechter immer wieder von vorn beginnen mußten, bildete sich hier eine traditionelle Politik aus, die bald, unter bedeutenden Herrschern, zur nationalen werden konnte.

Aber noch einen anderen Vorteil hatten die französischen Könige. Der Investiturstreit, der dem deutschen Königtum einen unheilvollen Schlag versetzte, vollzog sich in Frankreich viel ruhiger. Der Papst ließ den schwachen Kapetingern

gewisse Befugnisse bei der Besetzung der Bistümer, die er den gefährlichen Saliern und Staufern nicht einräumen durfte. Dazu kam, daß die französische Geistlichkeit niemals eine solche Macht und Bedeutung im Staate errang, wie die deutsche. Sie war nicht so reich und selbständig, das Königtum von ihr nicht so abhängig, denn die großen Barone bedrohten sie ebenso, wie den König, so daß schon früh in Frankreich die Monarchie und der Klerus, weil aufeinander angewiesen, gegen die Laienaristokratie Hand in Hand gingen. Und noch ein drittes Element tritt allmählich hervor, das gleichfalls die Königsmacht verstärkte: die Städte. Während die deutschen Kaiser das Bürgertum selten förderten, ja meistens zu Gunsten der Stadtherren hemmten, haben die französischen Könige es begünstigt und sich dadurch die Städte zu treuen Anhängern gemacht. Diese Entwickelung vollzog sich im 12. Jahrhundert, als mit Ludwig VI. der erste energischere Herrscher auf den Thron kam.

Ludwig VI. (der Dicke), schon seit mehreren Jahren 1108 bis 1137
Mitregent seines Vaters, hat die richtige Politik verfolgt, zunächst in dem Kern seiner Herrschaft, in der Isle-de-France seine Macht zu verstärken, indem er Kirchen, Städte und Niedere vor den raubgierigen Burgherrn schützte. Mit klarer Einsicht und praktischem Sinn hat ihn dabei sein Ratgeber, der Abt Suger von St. Denis, unterstützt und das Ansehen der Monarchie, als der Schützerin des allgemeinen Besten, klug vermehrt. Dies sollte auch äußerlich sich zeigen, als der englische König Heinrich I., den Ludwig durch die Unterstützung einer Verschwörung in der Normandie gereizt hatte, sich mit seinem Schwager, dem Kaiser Heinrich V. von Deutschland, zum Angriff gegen Frankreich verband. Der Kaiser fiel in Lothringen ein, aber er kam nur bis Metz, 1124
denn Ludwig hatte sein Volk zum Widerstand aufgerufen, mit solchem Erfolg, daß er bald in Reims um sich viele

tausend Krieger versammelt hatte: schon schloß sich in der Gefahr die Nation um ihren König zusammen.

Noch kurz vor seinem Tode hatte Ludwig VI. die Genugthuung, seinen Thronerben Ludwig mit Eleonore, der Erbtochter des reichen Herzogs Wilhelm von Aquitanien, zu verheiraten, wodurch sich für Frankreich die Aussicht auf den Besitz des ganzen Südwestens eröffnete. Leider war

1137 bis 1180 Ludwig VII. (der Junge) dem Vater nicht ebenbürtig an Klugheit und Energie. Zwar wurde auch er von Suger von St. Denis beraten, daneben aber gewann auch der hierarchisch gesinnte Bernhard, Abt von Clairvaux, auf den

1147 bis 1149 abergläubischen König Einfluß und veranlaßte ihn, die Führung des zweiten Kreuzzugs zu übernehmen, um die von den Türken eroberte Stadt Edessa zu befreien. Ueber Ungarn und Kleinasien erreichte Ludwig Palästina, belagerte mit dem deutschen König Konrad II. vergeblich Damaskus und kehrte dann, von Suger zur Heimkehr ermahnt, ohne Erfolge über Sizilien zurück.

Die übrige Regierung Ludwigs VII. wird fast gänzlich durch den Gegensatz zu England ausgefüllt, das plötzlich durch großen Ländergewinn in Frankreich sehr gefährlich wurde. Ludwig hatte sich von seiner Gemahlin Eleonore von Aquitanien wegen ihres anstößigen Wandels auf dem Kreuzzuge scheiden lassen, und sie heiratete nun den Grafen Heinrich Plantagenet von Anjou. Dieser aber kam 1154 auf den englischen Thron (seine Mutter Mathilde war die Tochter Heinrichs I. von England) und jetzt vereinigte er einen gewaltigen Besitz in seiner Hand: die Normandie, dann Anjou und Maine von seinem Vater, endlich Poitou, Guienne, Gascogne von seiner Gemahlin. So hatte der englische König die Hälfte Frankreichs inne, während der

französische selbst kaum ein Viertel davon zu seinem gesicherten Besitz rechnen konnte. Dadurch aber war auch für Jahrhunderte den Kapetingern ihre politische Richtschnur gegeben: sie mußten den Boden ihres Reiches von den Engländern befreien. War dies auch nur mühevoll zu erreichen, so konnte der schließliche Erfolg nicht ausbleiben, denn die englische Herrschaft in Frankreich war etwas Unnatürliches, sie zu beseitigen also ein Bestreben echt nationaler Art, bei dem die französische Nation mit ihrem Könige Hand in Hand ging.

Zunächst waren die Plantagenets im Vorteil, denn der mächtige Heinrich II. zwang den unentschlossenen Ludwig VII. 1169 sogar zur Abtretung von Bretagne und Quercy; aber unter Ludwigs Sohn, Philipp, trat dann der Rückschlag ein. Allerdings hatte die französische Nation mittlerweile einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen.

Das 12. Jahrhundert zeigt Frankreich auf geistigem Gebiet bereits von maßgebendem Einfluß auf die europäische Kultur. Es waren die Kreuzzüge, die nicht nur Denkungsart, Wissenschaft und Kunst, sondern auch die materielle Blüte förderten; durch die Berührung mit den vielfach weiter vorgeschrittenen Völkern des Orients, durch die Erschließung neuer Handelswege vollzog sich ein rascher Fortschritt in Anschauung und Lebensführung. Die Normannen hatten angefangen, nach England und früher schon nach Süd-Italien übers Meer zu ziehen, die Südfranzosen kämpften in Spanien gegen die Mauren und gründeten Portugal. Der erste Kreuzzug war eine Vereinigung nord- und südfranzösischer Kräfte; die Kreuzfahrerstaaten in Syrien und Palästina trugen in Verfassung und Sitte den Charakter der Heimat, nur reicher und bunter. Das Rittertum, in seiner Ungebundenheit doch durch die Kirche gezügelt, schloß sich nun daheim auch fester zusammen; durch Wappen, Gebräuche und Turniere wurde es der geachtetste

Stand. Daneben aber erwuchs das Bürgertum in den Städten, die durch die lebhaften Handelsverbindungen zu Reichtum gelangten und nun Unabhängigkeit anstrebten.

Groß waren die Einwirkungen auf die bildende Kunst; die Einflüsse des Orients und der Reichtum der Bürger förderten die neue Architektur: der romanische und der gotische Stil des Kirchenbaues schufen in Frankreich die ersten Muster. Ebenso fand die Poesie reiche Anregungen; die Sagenkreise des Mittelalters vermischten sich mit morgenländischen Elementen im französischen Epos, aus dem wieder die Nachbarvölker schöpften; dazu kam in der Provence die Blüte des Gesangs der Troubadours.

Auch die wissenschaftlichen Regungen waren erstarkt: neben der frommen Schwärmerei und der Unterwerfung unter die Kirchenlehre findet sich schon Skepsis und Ketzertum. Auf Betreiben Bernhards v. Clairvaux wurde 1140 Abälard, der in Paris lehrte, von einem Konzil zu Sens verdammt, und in Südfrankreich verbreiteten sich am Ende des Jahrhunderts die Sekten der Waldenser (Petrus Waldus in Lyon 1170) und der Albigenser.

So herrschte auf allen Gebieten ein reiches Leben, überall entfalteten sich neue Keime fortschreitender Kultur. Es bedurfte nur der richtigen Leitung, um auch politisch dieser französischen Nation zu hoher Bedeutung zu verhelfen. Das geschah unter den großen Herrschern des 13. Jahrhunderts.

2. Kapitel.

Die Erstarkung der Monarchie unter Philipp II., August, Ludwig dem Heiligen und Philipp dem Schönen (1180—1328).

Philipp II. August (1180—1223) war ein König von den bedeutendsten Herrschergaben: energisch und klug, ohne Bedenken ein Ziel verfolgend, nämlich die Schwächung und Verdrängung der Engländer vom französischen Boden.

Schlau unterstützte er die Empörung der Söhne Heinrichs II. gegen den Vater und gewann dadurch 1189 die Auvergne zurück. Nach Heinrichs Tode verband er sich mit Richard Löwenherz, um Jerusalem aus den Händen Sultan Saladdins zu befreien, so wenig ihm auch die heilige Sache am Herzen lag. Aber schon nach der Einnahme von Accon kehrte er 1191
heim, und unterstützte gegen sein Versprechen den Bruder Richards, Johann (ohne Land), der die Abwesenheit Richards benutzte, um den Thron zu erlangen; als dann Richard aus der deutschen Gefangenschaft heimkehrte, kam es zu heftigen 1194
Kämpfen in Frankreich, in denen Richard 1199 umkam. Sogleich wandte sich Philipp gegen den Nachfolger, Johann, dem er vorwarf, den rechtmäßigen Erben von England, Arthur, den Sohn seines älteren Bruders, ermordet zu haben. Als seinen Vasallen berief er ihn vor sein Gericht, und da Johann, als König, zu erscheinen sich weigerte, erklärte er ihn durch lehnsrechtlichen Spruch all' seines französischen Besitzes für verlustig, eroberte diesen zum großen Teil und 1204
behielt Normandie und Bretagne.

Auch mit Papst Innocenz III. geriet Philipp in Konflikt, als er seine Gemahlin Ingeborg von Dänemark verstoßen hatte; aber der große Papst trat dem französischen König doch nicht mit aller Schärfe entgegen, zumal der französische Klerus zum Teil auf Philipps Seite stand. Diesem kam es zu statten, daß Johann ohne Land in England selbst verhaßt war, in Deutschland Staufer und Welfen sich bekämpften und der deutsche Kaiser, der Welfe Otto IV., aus einem Schützling ein Feind des Papstes wurde. Zur Entscheidung kam es, als Johann und Otto im Bunde mit einigen Vasallen Philipps, dem Herzog von Brabant und dem Grafen von Flandern, Philipp den Krieg erklärten.

Ludwig IX. (der Heilige, 1226—1270) war erst elf Jahre alt. So hielten die zurückgedrängten Vasallen die Zeit für gekommen, ihren Einfluß herzustellen. Dazu kam, daß Ludwig VIII. seine Kronmacht selbst dadurch geschwächt hatte, daß an jüngere Söhne große Provinzen verliehen waren: so Poitou an Alfons, Anjou an Karl. Da war es denn ein Glück, daß seine Witwe, die männlich kluge Blanka von Kastilien, mit kräftigem Geiste für die minderjährigen Söhne die Herrschaft führte. Sie demütigte die Barone, die 1231 und 1241 an dem schwachen Heinrich III. von England nur ungenügende Hilfe fanden; sie schloß mit Raimund VII., dem letzten Grafen von Toulouse, 1228 in Paris einen Vertrag, nach welchem sein umfangreicher Besitz an seine Erbtochter, die Gemahlin ihres Sohnes Alfons von Poitou, fallen sollte. Dies trat 1249 ein. Schon vorher hatte ihr Sohn Karl von Anjou durch die Heirat mit 1246
der Erbtochter der Provence auch dieses reiche Land den Kapetingern zugeführt, so daß um 1250 das Gebiet der Krone bis zur unteren Rhone (Beaucaire) und dem mittelländischen Meere (Aigues-mortes) vorgeschoben und dort von großen Besitzungen kapetingischer Prinzen flankiert wurde. Was half es, daß die Nation des Südens mit Unmut dieses Vordringen des Nordfranzosentums empfand, daß die Troubadours der Provence zornige Streitlieder dagegen dichteten? der zähere und staatlich geeinigte Norden hatte über den begabteren und kultivierteren Süden den Sieg errungen. Eine weitere Folge davon war, daß Karl von Anjou, nachdem er den Besitz der Provence durch Bezwingung der mächtigen 1257
Seestadt Marseille gesichert hatte, 1265 der Aufforderung des Papstes Clemens IV. nachkam, im Königreich Sizilien

auf die Nachricht vom Tode seiner Mutter Blanka kehrte 1252
er endlich zurück. Nun widmete er sich ganz der Wohlfahrt seines Reiches. Mit Aragon und England schloß er 1258 und 1259 Verträge, die diesen Nachbarn ihren Besitz im Süden und Südwesten sicherten. Seit 1267 war er dann mit neuen Plänen zur Befreiung des heiligen Grabes beschäftigt, aber als er 1270 den Kreuzzug antrat, wollte er 1270
mit einer Vorteil versprechenden Unternehmung gegen Tunis beginnen, auf der er nach wenig Wochen in der Nähe des alten Carthago mit vielen der Seinigen dahingerafft wurde.

Ludwigs des Heiligen Hinscheiden war für den Occident das Ende einer Weltanschauung, für sein Volk der Abschluß einer langen, wohlthätigen Friedenszeit. Gerade ein Monarch, der mit seinen Neigungen in älteren Ideen wurzelte und doch den neueren in starkem Pflichtgefühl sich nicht verschloß, war berufen, seinen Staat in die moderne Zeit hinüberzuführen. Er war milde, aber gerecht; ein strenges Gericht strafte die Uebelthäter ohne Ansehen ihres Ranges; seine Beamten schützten überall das Volk vor den Bedrückungen der Großen. Diese verloren immer mehr an Einfluß auf die Regierung und Rechtsprechung. Der König saß noch selbst vor seinem Palast zu Vincennes zu Gericht; aber der oberste Gerichtshof, das Pariser Parlament (dessen Beschlüsse, die „Olim", damals zuerst aufgezeichnet werden) ist schon aus bürgerlichen Rechtsgelehrten zusammengesetzt. Ludwig war streng religiös, aber seine Frömmigkeit verfiel nie in Schwäche gegenüber der Kirche; die Päpste wagten sich nicht an ihn. Die Pragmatische Sanction von 1269, in der er den lästigen Besteuerungen seines Reiches durch die päpstlichen Legaten entgegentrat, ist zwar jetzt als eine Fälschung aus viel späterer Zeit nachgewiesen, aber die Freiheiten der gallikanischen Kirche fanden doch in Ludwig einen starken Vertreter. Die Einkünfte des Staates verdoppelten sich unter ihm, die Pariser Universität erlangte jetzt die größte Bedeutung:

materielle und geistige Blüte hatte sich unter ihm aufs reichste entfaltet.

Philipp III. (der Kühne, 1270—1285), Ludwigs Sohn, war ein unbeständiger Mann von mäßigen Herrschergaben, dessen unruhiger Ehrgeiz nur zu leicht von seiner Umgebung gelenkt wurde. Eine in Frankreich bis dahin ungewohnte Günstlingswirtschaft (Peter de la Brosse) begann. Der Schwerpunkt der Kapetingischen Macht ging von Paris nach Neapel über, von wo aus Karl von Anjou eine Weltmacht im Mittelmeer anstrebte und auch seinen Neffen Philipp lenkte. Als nach der Sizilischen Vesper die Franzosen-
1282 herrschaft in Sizilien durch Peter von Aragon beseitigt wurde, setzte Karl durch, daß Philipp, der schon 1275 vergeblich gegen Castilien gekämpft hatte, 1285 an Aragon den Krieg erklärte; aber er kam auf diesem Zuge um, nachdem Karl von Anjou schon im selben Jahre gestorben war. Einen reichen Ländergewinn hatte Frankreich indessen dadurch gewonnen,
1271 daß nach dem kinderlosen Tode des Alfons von Poitou und Toulouse sein Gebiet der Krone zufiel.

Philipp IV. (der Schöne, 1285—1314), beschritt ganz andere Bahnen, als seine Vorgänger. Nicht kriegerischer Ruhm, auch nicht die Wohlfahrt seines Volkes war ihm das Höchste: seine Thätigkeit ging auf in einem rücksichtslosen Kampfe gegen das Papsttum. Und dieser Streit endigte jetzt mit dem Siege des absoluten Königtums, der nun auch in diesem Punkte bewies, daß die Vorherrschaft in Europa von den Deutschen auf die Franzosen übergegangen sei.

Der Anlaß zu dem Streite mit der Kurie lag in dem seit 1294 wieder begonnenen Kriege mit England, dessen König Edward I. zu stolz war, als Lehnsmann Frankreichs

zu erscheinen; ein Vergleich 1295 und eine Verlobung der 1295
Kinder endete den Streit der Könige. In diesem hatte Philipp seine Geistlichkeit besteuert und war damit auf den Widerspruch des Papstes Bonifaz VIII. gestoßen, der seit 1295 auf dem Stuhle Petri saß. Bonifaz, schon hochbetagt, hat doch mit jugendlichem Feuer und unbeirrbarer Energie die alten Ansprüche des Papsttums verfochten, ja auf die Spitze getrieben, ohne zu bedenken, daß in einer veränderten Zeit der jahrhundertelange Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht leicht zu Ungunsten der Kirche ausfallen könne. In der Bulle „Clericis laicos" untersagte Bonifaz 1296 dem Clerus, ohne päpstliche Erlaubnis Abgaben an weltliche Herrscher zu zahlen; Philipp begegnete diesem Erlaß durch ein Ausfuhrverbot, das die Kurie sehr schädigte. Indessen wurde der Streit vorerst noch beigelegt, bis er 1300 aufs neue entbrannte, als der König einen unbotmäßigen französischen Prälaten vor sein Gericht gezogen hatte und der Papst sich der von Philipp bedrohten Flandrer annahm. Eine neue Bulle „Ausculta fili" betonte die Befugnisse des 130!
Papsttums auch in weltlichen Dingen, ohne Philipp zu beugen; denn, wenn es auch unsicher ist, daß er die Bulle verbrennen ließ, so widersetzte er sich doch den Uebergriffen der Kurie, berief die Generalstände (états généraux) seines Reiches, um seine Sache populär zu machen, und ließ durch seine Legisten — fähige und rücksichtslose Juristen, wie Peter Flotta, Wilhelm Nogaret — im Volke gegen Bonifaz Stimmung machen. Am meisten kam ihm zu Statten, daß ein großer Teil der französischen Geistlichkeit für ihren König gegen den Papst Partei ergriff und dem Verbot Philipps, zum Konzil nach Rom zu gehen, Folge leistete. Durch eine große Niederlage des französischen Heeres bei Courtray (11. Juli 1302,

die „Sporenschlacht") gegen die hart bedrückten Flandrer, deren Grafen Philipp verräterisch gefangen hatte, war Bonifaz
1302 zu neuem Vorgehen ermutigt und erließ die Bulle „Unam Sanctam", welche aus allen höchsten Ansprüchen der Kurie die Summe zog. Philipp antwortete damit, daß er den Papst für einen ketzerischen Verbrecher erklärte und sich zum Verfechter des rechten Glaubens aufwarf. Immer leidenschaftlicher wogte der in Frankreich mit allen Mitteln geschürte Kampf, der nun zur Exkommunikation Philipps führen mußte; da wurde (September 1303) Bonifaz in Anagni von einigen Feinden, mit denen sich Nogaret verbunden hatte, überfallen; im Oktober ist er in Rom gestorben. Schon 1304 folgte ihm im Tode der nächste Papst: Benedikt XI. Mit seinem Nachfolger trat eine wichtige Veränderung in der
1305 Stellung der Kurie ein: Clemens V., früher Erbischof von Bordeaux, wurde von Philipp, besonders durch die Drohung, das Andenken Bonifaz' VIII. durch Prozeß für ketzerisch zu erklären, dahin gebracht, daß er die Residenz der Päpste nach Avignon verlegte. Damit begann 1309 das „babylonische Exil der Kirche", jene Zeit, in welcher die Kurie, fern von Rom, in der Machtsphäre der französischen Könige festgehalten wurde.

Dies sollte Philipp zunächst bei seinem neuen Plane, der Vernichtung des Tempelherrn-Ordens, zu Statten kommen. Die Templer hatten sich nach dem Scheitern der Kreuzzüge nach Europa zurückgezogen; durch ihre großen Reichthümer und ihren Stolz waren sie überall beneidet und gehaßt. Zumal in Frankreich vertrug sich ihre privilegierte Stellung schlecht mit der absoluten Monarchie; und Philipp mußte in seiner ewigen Geldverlegenheit versucht sein, die Schätze des Ordens sich anzueignen. Im September 1307 erließ er den Verhaftsbefehl gegen die Templer in seinem Reiche. Nun begann

ein langwieriger, grauſamer Prozeß; die Ordensbrüder wurden 1308
der ſchwerſten Irrlehren und Verbrechen beſchuldigt, von denen ſich zu reinigen ihnen nicht gelingen konnte, da der König ihren Untergang beſchloſſen hatte. Viele wurden verbrannt, darunter 1314 auch der Meiſter Jakob von Molay. Und dennoch erreichte Philipp nicht ganz ſein Ziel; denn Papſt Clemens V. ſprach nicht das Schuldig aus, ſondern hob 1312 nur den Orden auf; und die Reichtümer der Templer mußte der König mit den Johannitern teilen.

Man kann nicht ſagen, daß die Regierung Philipps durchaus ſegensreich für Frankreich geweſen iſt. An Eroberungen hat er wohl England einige Gebiete und dem deutſchen Reiche verrätheriſch 1312 Lyon entriſſen; dafür ſcheiterte er gegen die Flandriſchen Städte. Im Innern iſt er auf dem Wege ſeiner Vorgänger fortgeſchritten, aber doch viel durchgreifender der reinen Nützlichkeitstheorie gefolgt. In der Rechtſprechung, Verwaltung und Politik beſeitigte er vollends Adel und Klerus, indem er alles von jenen ihm ganz gefügigen, bürgerlichen Rechtsgelehrten beſorgen ließ. Aber er hielt doch nicht die rechte Mitte; Erpreſſungen und Münzverſchlechterungen machten ihn ſchließlich verhaßt und konnten ihm doch nicht aus ſeinen Geldnöten helfen. So liegt denn auch ſeine Bedeutung in ſeiner weltgeſchichtlichen Stellung, in den radikalen Maßregeln und modernen Plänen, die er, ſeine Ratgeber und Parteigänger entwarfen: mit Recht hat man von Philipps Regierung geſagt, daß ſie ſchon durchzogen ſei von dem ſchneidenden Luftzuge einer neuen Zeit.

Freilich zeigten ſich die Nachteile einer ſolchen Politik bereits unter den Nachfolgern Philipps, ſeinen drei Söhnen, die nach einander, ohne männliche Erben zu haben, den Thron beſtiegen.

Schon unter Ludwig X. (dem Zänker, 1314—1316)

brach eine Reaktion herein, der Rückschlag gegen die Niederhaltung des Adels unter seinem Vater, gegen dessen Ratgeber sich nun der Haß der Aristokratie richtete. So wurde Enguerrand de Marigny, den man für den Münz- und Steuerdruck verantwortlich machte, 1315 aufgehängt. Aber der junge König hatte nicht die Fähigkeiten, der wieder übermütigen Feudalität entgegenzutreten; er gab leichtherzig preis, was seine Väter errungen hatten, überließ sich verschwenderischen Vergnügungen, während der Staat von seinem Oheim, Karl von Valois,
1315 geleitet wurde. Eine Unternehmung gegen die trotzigen Flandrer wurde durch Regengüsse vereitelt.

Philipp VI. (der Lange, 1316—1322) kam durch Usurpation zur Herrschaft, denn Ludwig X. hatte eine Tochter, und nichts verhinderte, daß in Frankreich eine Frau den Thron bestiege. Das salische Gesetz fand hiefür keine Anwendung; aber Philipp setzte es durch, daß eine Notabeln-Versammlung 1317 die weibliche Thronfolge ausschloß. Der neue König trat in die Fußstapfen seiner großen Vorgänger; er stützte sich wieder auf den dritten Stand gegen die hohen Vassallen, ordnete die Befugnisse des Parlaments, die Erhebung der Steuern, die Verwaltung der Krondomänen und Finanzen; mit Flandern schloß er 1320 Frieden. Aber innere Unruhen, — Zusammenrottung von fanatischen, sozial bedrückten Bauernschaaren (Pastourels 1321) und Judenverfolgungen — und die nicht zu beseitigenden Geldnöte vereitelten doch Philipps Erfolge.

Karl IV. (der Schöne, 1322—1328) war, wie Philipp, auf Steigerung der königlichen Einnahmen bedacht; die innere Mißwirtschaft konnte er nicht abschaffen. Dagegen begann er eine bedeutsame äußere Politik: mit Hilfe des habgierigen Papstes Johann XXII. wollte er an Stelle des gebannten

Ludwigs des Bayern die deutſche Kaiſerkrone erwerben. Aber dies gelang ebenſowenig, wie die Einmiſchung in die engliſchen Wirren, zu der ihm ſeine Schweſter, die Gemahlin Eduards II. von England, die Hand bot. Als nun Karl IV. ſchon 1328 ſtarb und keinen Sohn hinterließ, war die gerade Linie der Kapetinger beendet. Nach jenem Beſchluß von 1317 wurde Eduard III., Sohn einer Tochter Philipps IV., übergangen, — man durfte auch den engliſchen König nicht zum Erben Frankreichs machen — und Philipp, der Sohn Karls von Valois, der Vetter der drei letzten Kapetinger, gekrönt. 1328
Mit ihm beginnt das Haus Valois.

III. Der hundertjährige Krieg mit England und die Wiedererſtarkung der Monarchie.

1. Kapitel.

Die erſten Valois und der engliſche Angriff. (1328—1415).

Philipp VI. (1328—50) begann ſeine Regierung mit einem Angriff auf die Flandriſchen Städte im Bunde mit ihrem Grafen Ludwig, und es gelang diesmal dem franzöſiſchen Ritterheere, die Blämen bei Caſſel (1328) zu ſchlagen. Nun bequemte ſich auch England, für ſeine franzöſiſchen Gebiete Lehenshulde zu leiſten; aber als Frankreich — wie ſo oft noch ſpäter — die rebelliſchen Schotten gegen die Engländer unterſtützte (1333), da erhob der tapfere junge Eduard III. Anſprüche auf die franzöſiſche Krone: als Enkel Philipps des Schönen hielt er ſich für den Erben, da ihn die Ausſchließung der weiblichen Thronfolge nicht zu binden ſchien. 1339 fiel er in Frankreich ein und eröffnete jene

Kriege, welche sich mit Unterbrechungen über einen Zeitraum von 100 Jahren erstreckten.

Die Gründe zu diesen Kämpfen waren zum Teil politische — besaß doch England noch immer im Süden große französische Länder — zum Teil kommerzielle, indem die reichen Flandrischen Städte die englische Wolle für ihre großartige Tuchweberei brauchten und sich (1346) unter Leitung Jakobs von Artevelde mit Eduard verbanden, während ihr Graf, in seiner Bedrängnis durch jene Städte, bei Frankreich Schutz suchte. Das französische Königtum, welches stets sich auf die aufstrebenden Bürgerschaften gestützt hatte, war nun dahin gelangt, daß es mit dem Feudaladel gemeinsame Sache machte, während alle volkstümlichen Elemente auf England blickten. Bald sollten sich die Folgen zeigen.

Nachdem 1340 eine französische Flotte von Eduard im Kanal bei Sluys vernichtet war, ruhten die Waffen; aber 1346 landete Eduard in der Normandie, drang bis in die Nähe von Paris; dann zog er sich vor den zahlreichen Truppen
1346 Philipps zurück, und bei Crécy (unweit Abbéville) kam es zur Schlacht, die mit der völligen Niederlage der Franzosen endete. Ein Teil des hohen Adels wurde vernichtet; die ältere Taktik mit ihrem Angriff der schwerbewaffneten Reiter war gegen die neuere mit ihren Bogenschützen bereits im Nachteil. Größere Folgen hatte sonst die Schlacht nicht, denn Eduard lag fast ein Jahr vor Calais, ehe er die Festung einnahm. Dann wurde wieder Stillstand geschlossen. Die letzten Jahre Philipps VI. waren unglücklich: durch Seuchen und Abgaben verarmte das Volk, und der König mußte die Mittel zu seinem prächtigen Hofhalt durch verhaßte Finanzkünste erwerben. Indes erfuhr sein Gebiet 1349 eine bedeutende Abrundung: der letzte Graf der Dauphiné vermachte sein Land an Frankreich, dessen Thronerben nun den Titel „Dauphin“ führten. Philipps Sohn

Johann (der Gute, 1350—64) war durchaus ungeeignet, ſein Land in ſchwerer Zeit zu regieren. Er war ganz in den alten Ideen des abſterbenden Rittertums befangen, träumte von einem Kreuzzug nach dem heiligen Lande und that nichts, um dem Bürger- und Bauernſtand ſeine Laſten zu erleichtern; ſchwach und dabei eigenſinnig, entfremdete er ſich ſogar den Adel durch rechtswidrige Gewaltthaten, ſo ſehr er auch durch den Glanz ſeines Hofes der Ritterſitte ſchmeichelte. Gleich anfangs geriet er in Streit mit ſeinem Schwiegerſohn, dem ehrgeizigen und gefährlichen Könige Karl dem Böſen von Navarra, der als Enkel Ludwigs X. Anſprüche auf die Krone erhob. Johann beſchuldigte ihn des Einvernehmens mit England und nahm ihn 1355 gefangen.

In dieſem Jahre verſammelte der König die Reichs- 1355
ſtände nach Paris, die ihm auch zur Kriegsführung mehrere Abgaben bewilligten; aber es fehlte ſowohl dem Könige, wie dem Adel der gute Wille, auf ihre Vorrechte zu verzichten und mit dem opferwilligen Bürgerſtande Hand in Hand zu gehen. So brach das Verhängnis herein. Der Krieg mit England hatte wieder begonnen; der tapfere Prinz von Wales war von Süden her bis Bourges vorgedrungen, als das fünffach überlegene Heer Johanns heranrückte; ſchon wollte der Prinz einen Vergleich annehmen, aber da die Bedingungen zu hart waren, beſchloß er den Kampf. Dieſer entbrannte am 19. September 1356 bei Maupertuis unweit Poitiers und endete mit der völligen Vernichtung der Franzoſen und der Gefangennahme ihres Königs. Nun brach auch der Bürgerkrieg aus. Zuerſt erhob ſich das Volk von Paris unter ſei- 1356
nem klugen Prevôt des marchands Etienne Marcel, dem ſich ein Teil des Clerus unter dem Biſchof Lecoq von Laon zugeſellte. Sie verlangten von dem jungen Dauphin

Karl, auf dem die Last der Regentschaft ruhte, Abschaffung der Mißwirtschaft. Es kam zu einem Aufstand in Paris, die Räte Johanns wurden vor seines Sohnes Augen ermordet, und der aus der Haft entkommene Karl von Navarra machte mit Marcel gemeinsame Sache.

Dazu kam eine neue Gefahr. Der geknechtete, zumeist leibeigene Bauernstand, der von den Rittern als „guter Jakob" verhöhnt wurde, erhob sich jetzt zu einer furchtbaren — mit dem Namen „Jacquerie" bezeichneten — Empörung. Die Schmach des Adels, das Beispiel von Paris bewirkte, daß im Nordosten der Hauptstadt das wütende Landvolk die Schlösser erstürmte, die Bewohner ermordete, bis die Edelleute sich verbanden und den Gräueln ein Ende machten. Die Wirkung dieses Sieges auf die Pariser Erhebung blieb nicht aus; als Karl der Böse die Aufrührer verließ, als Marcel von seinen eigenen Genossen ermordet wurde, da
1358 durfte der Dauphin wieder in Paris einziehen.

Doch konnte dieser Sieg der Regierung im Innern den demütigenden Frieden mit England nicht hindern. Dieser, 1360 in Bretigny (bei Chartres) geschlossen, überließ den ganzen Süden bis zur Loire und dazu Calais den Engländern; hierfür und für ein Lösegeld von 3 Millionen Goldthalern entsagten diese allen Thronansprüchen. Nun kehrte Johann aus der Gefangenschaft zurück, begab sich aber ritterlich wieder zurück, als einer seiner Söhne, die er als Geiseln dort gelassen, entflohen war. In London ist er, ganz in Kreuzzugsplänen befangen, 1364 gestorben. Kurz vorher hatte er noch das der Krone heimgefallene Herzogtum Burgund seinem zweiten Sohne Philipp übertragen, nicht ahnend, daß diese Nebenlinie einst für Frankreich Gefahr bringen werde.

Karl V. (der Weise, 1364—80) hatte seine Herrschaft

in trauriger Lage überkommen. Der Adel, auf den sich seine Vorgänger gestützt hatten, war gescheitert, da seine Tapferkeit der Zucht und modernen Bewaffnung ermangelte; die Krone hatte ihr Ansehen zum Teil eingebüßt; der Bürgerkrieg und die Züge der Engländer hatten der Wohlfahrt tiefe Wunden geschlagen und, was schlimmer war, das Land mit einer Menge von bewaffneten Banden bevölkert, die nun in Friedenszeit ihr Gewerbe, Plünderung und Brandschatzung, fortsetzten. Da war es ein Glück, daß Karl V., wie er schon als Dauphin sich klug behauptet hatte, auch als König das Richtige traf, um seinem Staate aufzuhelfen. Nicht im Ritterkampfe, sondern in friedlicher Kunst des Staatsmanns fand er sein Genüge; hochgebildet, den Wissenschaften zugeneigt, dabei von schwächlichem Körper, beschränkte er sich darauf, von seiner Residenz aus die Geschäfte zu leiten, wobei ihm zu Statten kam, daß ausgezeichnete Feldherren, wie die Bretonen Du Guesclin und Clisson, seine Truppen zum Siege führten. Nachdem ein Teil der zuchtlosen Söldner in einem 1367
spanischen Unternehmen unschädlich gemacht war, verstand es Du Guesclin, den andern durch militärische Uebungen und schnelle Märsche kriegstüchtig zu machen. So konnte der Krieg mit England wieder aufgenommen und (1369—75) mit wachsendem Erfolg so weit geführt werden, daß die Engländer alle Eroberungen, selbst die Bretagne, wieder verloren. Dazu war der französische Einfluß auf Castilien, Neapel, Flandern gestärkt, Gewerbfleiß und Handel wieder belebt, Finanzen und Rechtswesen geordnet, wennschon auch Karl ohne drückende Steuern nicht auskommen konnte. Leider starb er schon 1380 und hinterließ einen unmündigen Sohn,

Karl VII. (den Wahnsinnigen, 1380—1422), während dessen 42jähriger Scheinregierung sein Staat an den Rand

der Vernichtung gelangen sollte. Sofort machten sich seine Oheime, die Herzöge von Anjou, Berri, Burgund, am Hofe die Vormundschaft streitig. Der Adel glaubte wieder die Zeit zur Stärkung seiner Macht gekommen, und als er 1382 bei Rosebeke über die Flandrischen Städte einen Sieg erfochten hatte, unterwarfen sich auch die aufständischen Städte in Nord-Frankreich, vor allem Paris (1383), das zur Strafe seine alten Vorrechte und Magistrate verlor. Die Oheime des Königs führten nun das Regiment, wobei es ihnen nur auf den eigenen Vorteil ankam. Eine Zeit lang schien eine Besserung einzutreten, als der junge König, von Natur gütig
1388 und wohlmeinend, selbst die Regierung übernahm. Aber bald vergeudete er seine Kräfte in Lustbarkeiten und Ausschweifungen, die ihn von ernster Beschäftigung abzogen und seinen ohnehin nervös exaltierten Geist schwächten.

Das sollen die Oheime des Königs sich zu Nutze gemacht haben, indem sie seine krankhafte Anlage durch Aufregungen
1392 steigerten. Auf einem Kriegszuge gegen den Herzog von Bretagne soll ein Mann in weißem Kittel plötzlich aus dem Busch erschienen und den König vor weiterem Vordringen gewarnt haben, was den Wahnsinn Karls zum Ausbruch brachte. Als bald darauf noch eine Heilung zu hoffen war, kamen bei einem Feste einige seiner Günstlinge — spöttisch Marmousets genannt — mit ihren Masken durch Feuer um, was den Geist Karls vollends zerrüttete.

Nun begann wieder das Regiment der Oheime, be-
1363 sonders Philipps des Kühnen von Burgund, der
bis
1404 bestrebt war, den jungen Bruder Karls, Ludwig von Orléans, von der Regentschaft auszuschließen und allein zu herrschen. Philipp hatte durch seine Gemahlin das reiche Erbe der Flandrischen Grafen gewonnen, so daß Burgund sich nun weit nach dem Norden erstreckte und durch seine

Macht der französischen Krone gefährlich werden konnte, besonders, wenn es sich auf die ihm geneigte Demokratie in den Städten stützte. In Ludwig von Orléans aber erschien jetzt ein Gegner Philipps, der seinen Anteil an der Regierung 1400
haben wollte und sich ebenfalls auf wichtige Elemente im Lande stützte. Damit tritt die große Parteiung der Burgunds und der Orléans hervor, die mit ihrer Zwietracht und Eifersucht zu Mord und Bürgerkrieg führte. Indem sie beide den Namen des Königs mißbrauchten, vertraten sie die entgegengesetzten Strömungen: Orléans, bald im Bunde mit der gewissenlosen Königin Isabeau, war der Führer des Adels und seiner Ansprüche, wünschte Krieg mit England, begünstigte in der 1378 ausgebrochenen Kirchenspaltung die päpstliche Richtung; Burgund, als Herr der Flandrischen Städte, wollte Frieden mit England, Herstellung der städtischen Freiheiten, Vorrang der Konzilien vor dem Papste. Dieser Gegensatz wurde unheilbar, als nach Philipps Tode sein Sohn Johann (der Unerschrockene) an die Spitze der populären Partei trat, mit rücksichtsloser Thatkraft der Verschwendung des Hofes und dem von Orléans betriebenen Steuerdruck sich widersetzte und schließlich Ludwig in Paris
nachts ermorden ließ. 1407

Die unerhörte That wurde vom Volk mit Freude begrüßt, und ein Professor der Sorbonne, Jean Petit, verteidigte öffentlich den Mord des Tyrannen. Die Orléans mußten ihre Rache aufschieben und mit dem mächtigen Burgunder einen Vertrag (zu Chartres 1409) schließen, der seine That beschönigte und ihn für straflos erklärte. Johann war nun der eigentliche Regent von Frankreich; die Pariser gewann er vollends, da er ihnen jetzt ihre alten Vorrechte wiedergab, aber auch der Adel und die Königin Isabeau

unterwarfen sich ganz seiner Herrschaft, die ihnen Ruhe und Feste verschaffte.

Nur die Orléans arbeiteten im Stillen gegen ihn, und
1410 im Bündnis von Gien wurde von dem ältesten Sohne des Ermordeten, Karl, der Kampf gegen Johann angebahnt. Die Seele dieses Bundes war der Schwiegervater Karls, Graf Bernhard v. Armagnac, welcher dem Orléans eine starke Mannschaft aus seinen kräftigen Pyrenäen-Bergvölkern versprach. So trat wieder einmal in der französischen Geschichte der tiefe Gegensatz des Südens gegen den Norden hervor. Aber der Süden vertrat jetzt die feudalen, fehdelustigen Bestrebungen, der Norden mit seinen bürgerlichen Elementen friedlichen Verkehr und Fortbildung der städtischen Freiheiten.

So begann 1413 der Bürgerkrieg. Während die Armagnacs in der Umgebung von Paris sich sofort durch ihre wilde Raubsucht verhaßt machten, trat in der Stadt für die Bourguignons eine radikale Demokratie ein, die unter ihrem Führer Caboche, gestützt auf die Fleischerzunft, bald
1413 einen wüsten Terrorismus ausübte. Aber der Uebermut, mit der diese Cabochiens gegen den Hof, seine Räte und den Adel wüteten, veranlaßte bald einen Rückschlag. Der Dauphin Ludwig verband sich mit den Orléans; der Graf von Armagnac, gestützt auf die besseren Stände, machte der Pöbelherrschaft ein blutiges Ende, und Johann von Burgund
1414 mußte diese Reaktion geschehen lassen. Der Friede zu Arras versuchte vergeblich, die Parteien zu versöhnen.

2. Kapitel.

Der zweite Krieg mit England und die nationale Erhebung (1415—1461).

Indessen hatte die Gefahr von außen wieder zu drohen begonnen. Der junge König Heinrich V. von England

landete 1415 an der Seine-Mündung und eroberte Harfleur. Da ermannte ſich der franzöſiſche Adel; ein ſtolzes Heer, das die Kontingente der Pariſer „Krämer“ zurückgewieſen hatte, griff die Engländer am 25. Okt. 1415 bei Azincourt (zwiſchen Amiens und Calais) an, wurde aber nach kurzem Kampfe ſchmachvoll beſiegt. Wieder hatte das kleine engliſche Heer durch das Geſchick der Bogenſchützen und die Umſicht ſeines Königs die franzöſiſche Rittermacht geſchlagen.

Da Heinrich V. nach England eilte, hatte die Schlacht zunächſt keine Folgen. Der Herzog Bernhard von Armagnac hielt in Paris ſein eiſernes Regiment aufrecht, Johann von Burgund konnte die Hauptſtadt nicht wieder nehmen. So wurde er allmählich auf die Seite der Engländer gedrängt. Die Armagnacs aber warfen ſich zu Schützern des Vaterlandes auf; Bernhard beherrſchte den unglücklichen König und den vierzehnjährigen Dauphin Karl, der nach dem Tode ſeiner älteren Brüder Thronfolger geworden war. Da ver- 1417
ſuchte Johann den früheren Einfluß wieder zu erringen. In einem Manifeſt rief er die Städte gegen die Armagnacs auf; dann verband er ſich mit der Königin Iſabeau, die gegen Bernhard erbittert war, weil er ſie ihrer Ausſchweifungen halber nach Tours verbannt hatte. So war Frankreich, mehr als je, in zwei Parteien zerriſſen, während Heinrich V. aufs neue eingefallen war und die Normandie erobert hatte. Da wurde die Macht der Armagnacs gebrochen, als Paris heimlich den Burgundern die Thore öffnete und eine entſetzliche Erhebung des Pöbels für die Gewaltthaten Rache nahm; 1418
Graf Bernhard und ſeine Genoſſen wurden ermordet, die Cabochiens wateten im Blute. Aber auch dies beſeitigte die Spaltung nicht, ebenſowenig die Einnahme Rouens durch die Engländer (1419); Frankreich hatte noch immer zwei

Regierungen: Johann von Burgund mit der Königin herrschte in Paris, der junge Dauphin Karl in Bourges. Und als endlich die Hoffnung auf Versöhnung nahe schien, als Johann nach Montereau kam, um mit dem Dauphin die Verteidigung gegen die Engländer, welche bereits Paris bedrohten, zu verabreden, wurde er auf der Yonne-Brücke von der Umgebung
1419 des Dauphin ermordet.

Diese Rachethat forderte neue Rache. Der Sohn des Erschlagenen, Philipp der Gütige von Burgund (1419—1467), schloß mit Heinrich V. einen Bund, und 1420 kam es zu dem Vertrag von Troyes, der Frankreich an England überantwortete. Die Königin Isabeau, die ihren Sohn Karl haßte, gab dem englischen Könige die Hand ihrer Tochter Katharina, und er wurde zum Nachfolger Karls VI. proklamiert. Und so groß war das Bedürfnis nach Frieden im Volke, daß man über diese nationale Schande, besonders in Paris, Freude empfand und Heinrich als Retter ehrte.

Aber dieser unnatürliche Zustand konnte nicht dauern. Der seines Erbes beraubte Dauphin fand schon im Süden der Loire viele Anhänger, und als 1422 kurz nacheinander der junge Held Heinrich V. und der wahnsinnige Karl VI. starben, war doch nicht der kurz vorher geborene Sprößling des Engländers, sondern der Sohn Karls,

Karl VII. (1422—1461) der rechtmäßige Erbe, wenn er auch vorerst noch spöttisch „König von Bourges“ genannt wurde. Es bedurfte auch noch einer harten Schule des Leidens, schwerer Prüfungen, ehe sich König und Volk erkannten und nun aus der nationalen Gefahr die glorreiche Erhebung und das Einlenken in die alten Traditionen der französischen Monarchie hervorging. Zunächst dauerte die Spaltung Frankreichs fort. Die Engländer, gestützt auf

Burgund und die Neigung der nördlichen Städte, welche sich die Freiheiten der englischen Verfassung wünschten, waren noch lange militärisch im Vorteil; gegen den energischen Herzog von Bedford konnte der schwächliche Karl VII. im Felde nichts ausrichten. Als 1424 die Engländer wieder siegreich waren und 1428 gar zur Belagerung der wichtigen Stadt Orléans schritten, verzweifelte Karl an dem Erfolg seiner Sache. Was half es, daß in seinem Heere schon eine Anzahl tüchtiger Führer, wie Richemont, Lahire, Saintrailles, der Bastard Dunois von Orléans, für ihn eintraten, wenn der König selbst in Chinon üppig Hof hielt und sein Verzagen durch Vergnügungen betäubte?

Da erstand der französischen Nation in tiefer Not eine Retterin, Jeanne d'Arc. 1429

In Domrémy an der Maas, wo die Champagne und Lothringen zusammenstoßen, war sie zu Hause, in einem Landstrich, wo das Landvolk in Treue an seinem angestammten Herrscherhause, wie an seiner Religion festhielt, und die Fremdherrschaft mit Ingrimm ertrug Johanna (geb. 1412) war die Tochter gottesfürchtiger Landleute. In ihrem 15. Jahre, als ein burgundischer Trupp verwüstend in ihre Heimat drang, hörte sie, unter einer uralten Buche die Schafe hütend, zum ersten Male überirdische Stimmen, die sie aufforderten, nach Frankreich zu ziehen und den Dauphin nach Reims zur Krönung zu führen. Nach wiederholten Mahnungen brach sie 1429 nach Chinon auf; ihr Gottvertrauen und reiner Sinn überwanden alle Hindernisse. Der König, von der wachsenden Begeisterung des Volkes fortgerissen, gab ihr zur Befreiung des belagerten Orléans eine Mannschaft, und es gelang ihr, durch das englische Heer in die Stadt zu kommen.

Im Mai 1429 zogen die Engländer, geschreckt durch die Erscheinung der kämpfenden Jungfrau, von Orléans ab,

im Juni wurden sie von ihr bei Patai besiegt, im Juli führte sie den noch immer mutlosen Karl VII. zur Krönung nach Reims. Nun stand sie auf der Höhe ihres Wirkens. Das Volk war von ihrer göttlichen Mission überzeugt, und wenn ohne die Beihilfe tapferer Führer ihre Erfolge auch nicht möglich gewesen wären, so hatten diese doch vor ihrem Erscheinen nichts Bedeutendes ausgerichtet. Wer wollte es der von ihrer Sendung tief überzeugten Heldin verübeln, wenn sie nun daran dachte, die Engländer ganz aus Frankreich zu vertreiben? Aber ihrem patriotischen Ungestüm entsprach nicht die Stimmung am Hofe. Der Kleinmut des Königs wurde bestärkt von vorsichtigen und neidischen Günstlingen, wie La Tremouille, welche den Eifer der Kriegspartei lähmten und Karl mit Bedenken gegen kühne Unternehmungen erfüllten. Auf der andern Seite wurde Johanna von den Engländern und der Stadt Paris als Hexe verdächtigt. Vor Paris erlitt sie dann, ohne ihre Schuld, die erste Niederlage (Sept. 1429), da sie, schon in die Vorstadt eingedrungen, vom Könige nicht unterstützt wurde. Der Winter verging thatenlos, und in Johanna selbst war der frohe Mut durch die Undankbarkeit des Königs getrübt. Ende März 1430 verließ sie den Hof und eilte mit wenigen Getreuen gen Norden, um Compiègne gegen Burgund zu helfen. Sie drang auch in die Stadt, wurde aber bei einem Ausfall ge-
1430 fangen genommen und gegen eine hohe Summe von Burgund an England ausgeliefert.

Nun begann in Rouen (Januar 1431) eine empörende Verhandlung vor dem geistlichen Gerichte, welches, geleitet von dem niedrigen Bischof von Beauvais, Peter Cauchon, von vornherein die Verdammung der Jungfrau beschlossen hatte. Trotz Erniedrigung und Fallstricken aller Art verteidigte sie sich klug

und würde Aber ihre Hoffnung auf Rettung täuschte sie; die Engländer wollten die gute Beute nicht fahren lassen, die Pariser Universität erklärte sie für ein Werkzeug der Hölle, und der schlaffe Karl VII. that nichts, um seine Retterin zu befreien. Nachdem man sie mit allen Mitteln der Einschüchterung zum Widerruf bewogen hatte, damit sie durch eigene Aussage ihre heilige Sendung verdächtige, fand man doch einen Ausweg, sich ihrer durch Verurteilung zu entledigen. Nun erklärte sie ihre Ableugnung für erzwungen und wurde am 31. März 1431 in Rouen als rückfällige Ketzerin verbrannt.

Kaum zwei Jahre hatte die wunderbare Wirksamkeit der Jungfrau gedauert, aber die Folgen ihrer Thaten waren einschneidend, denn der Niedergang der englischen Occupation, der Aufschwung Frankreichs setzt hier ein. Wie man auch über eine Erscheinung urteilen möge, die nur aus dem schwärmerischen Gemütsleben des Mittelalters und seiner in Zeiten religiöser Aufregung aufs höchste gesteigerten Einbildungskraft zu erklären ist: das ist doch unleugbar, daß in Jeanne d'Arc der Genius des französischen Volks erstanden war, als es in tiefster Not, verlassen von seinen natürlichen Schützern, sich zur Selbstbefreiung aufraffte. Und dieser nationale Impuls währte fort. Zwar ließ der Herzog von Bedford den neunjährigen Heinrich VI. in Paris krönen, 1431
aber selbst hier, in der verwilderten Stadt, war man der Engländer überdrüssig. Im Felde errang der tapfere Dunois Erfolge, Bedford aber fehlte es an Geld für den langwierigen Krieg im fremden Lande. Zweierlei besiegelte dann den Umschwung: Karl VII. hat sich in dieser Zeit, dank dem edlen Antrieb seiner Geliebten Agnes Sorel, die seinen Ehrgeiz zu wecken wußte, aus seiner Schwäche aufgerafft und nun immer mehr in eine thätige und besonnene Regierungsweise eingelenkt. Sodann wurde Philipp von

Burgund endlich von dem unnatürlichen Bunde mit England abgezogen; das Unglück des ausgesogenen Landes, die Wankelmut der Feldherrn Karls machten ihn einer Aussöhnung geneigt, wenn diese ihm angemessene Genugthuung bot. So kam der
1435 Vertrag von Arras zu Stande, der dem Burgunder das Somme-Gebiet, Mâcon, Auxerre und völlige Unabhängigkeit von Frankreich sicherte.

Da zugleich Bedford starb, ging es mit der Fremdherrschaft rückwärts. Paris öffnete seine Thore, und 1437 zog Karl VII. in die Hauptstadt ein. Die Engländer begannen Verhandlungen; inzwischen wurden ihre letzten Posten bei Paris, Meaux und Pontoise, gewonnen; 1444 kam eine Waffenruhe zu Stande.

Aber dies allmähliche Zurückgehen der äußeren Gefahr allein konnte dem entsetzlich geprüften Lande nicht aufhelfen; innere Reformen thaten not, wenn Frankreich wieder einholen wollte, was es an Bedeutung und Wohlstand in dreißigjährigen Kriegszeiten eingebüßt hatte.

Zunächst galt es, das Land von den Söldnerbanden zu säubern, die, zur Bekämpfung der Engländer gedungen, bald ärger hausten, als der äußere Feind. Plündernd und raubend durchzogen diese „Würger" (Ecorcheurs) den Kriegsschauplatz, kehrten sich an keine Befehle und vollendeten das Elend des Volkes. An die Beseitigung dieses Notstandes
1439 knüpfte sich dann eine Reihe von Reformen von durchaus modernem Gepräge, die von dem neuen Ratgeber Karls VII., Jacques Coeur, ausgingen.

Er war ein durch Handel nach dem Orient zu bedeutendem Reichtum gelangter Großkaufmann in Bourges, der dem Könige nun seine große Erfahrung in Geldsachen zur Verfügung stellte. Die Anfänge der neuen Ordnung im Staatshaushalt finden sich

in den Ordonnanzen, die in Orléans (November 1439) erlassen wurden. Das Bezeichnende dieser Verordnung ist, daß Finanz- und Heerwesen auf neue Grundlagen gestellt und mit einander verknüpft wurden. Bisher war das Königtum für seine Hof- und Staats-Ausgaben auf den Ertrag seiner zusammengeschmolzenen Domänen und auf die unsicheren Bewilligungen der Stände angewiesen. Jetzt verzichteten die Stände auf ihr Vorrecht und gaben dem König eine neue Machtfülle, indem ihm erlaubt wurde, eine Grundsteuer (taille) aufzulegen, die in regelmäßigen Zeiträumen sowohl von den Unterthanen des Königs, wie von denen der Großen durch königliche Beamte (élus) erhoben wurde. Der Ertrag sollte für die Besoldung einer regulären Truppe verwandt werden, die, der Befehle des Königs gewärtig, den Schutz des Landes übernehmen konnte. Dies gelangte 1444 zur Ausführung. Man wählte unter den Söldnern die besten aus, bildete aus ihnen 15 „Ordonnanz-Compagnien", jede zu 100 Lanzen von je 6 Mann Reiter und Bogenschützen; diese wurden regelmäßig besoldet, in Garnisonen verteilt und in guter Zucht gehalten. Mit Recht hat man sie als die Anfänge eines stehenden Heeres bezeichnet.

Noch fehlte viel, daß diese bedeutsamen Reformen durchgesetzt wurden. Es war natürlich, daß die Aristokratie sich einer so starken Minderung ihrer Vorrechte widersetzte. Eine Verschwörung, die von dem intriganten La Tremouille angezettelt, von dem jungen Dauphin Ludwig begünstigt war, vereinigte 1440 einen Teil des mißvergnügten Adels; sie wurde mit dem hussitischen Aufruhr verglichen und Praguerie genannt. Aber sie hatte keinen Fortgang und der König brach ihr die Spitze ab, indem er den Teilnehmern gnädig Verzeihung gewährte.

In dem großen Kirchenstreit zwischen Papst und Konzil, der diese Zeit bewegte, schützte Karl VII. die alten Freiheiten der gallikanischen Kirche, indem er auf einer Reichs-

verſammlung in Bourges (1438) ein Edikt gegen die Geldforderungen der Kurie und die Beſetzung franzöſiſcher Pfründen mit Nichtfranzoſen zur Annahme brachte. So wahrte das Königtum auch jetzt, wo die Päpſte (ſeit 1417) nicht mehr in Avignon reſidierten, ſeine Autorität über dem franzöſiſchen Klerus, wobei ihm das Pariſer Parlament behilflich war.

Bald darauf wurde das Land auch von jenen zuchtloſen Söldnerbanden befreit, die in der beginnenden Friedenszeit keine Beute mehr im Innern fanden. Der deutſche Kaiſer Friedrich III. begehrte ſie als Truppen gegen ſeine Feinde, die Schweizer Eidgenoſſen; und Karl VII. ergriff gern die Gelegenheit, ſich ihrer zu entledigen. In der That fanden viele Tauſende dieſer als „Armagnaken“ verrufenen Schaaren gegen ein Häuflein heldenmütiger Schweizer bei
1444 St. Jakob (bei Baſel) ihren Tod; die andern fluteten zurück und raubten im Elſaß und Schwarzwald, bis ein deutſches Heer ſie zerſprengte. Karl VII. ſelbſt hatte um dieſe Zeit vergeblich Metz belagert, das der Herzog René von Lothringen vom deutſchen Reiche abreißen wollte; damals iſt in Frankreich ſchon das Begehren nach der „natürlichen“, der Rhein-Grenze, laut geworden.

Alles in Allem hatte ſich in kurzer Friſt eine ſtaunenswerte Aenderung in der Lage Frankreichs vollzogen. Das Uebermaß des Leidens durch die Fremdherrſchaft war der Sporn zur Neugeburt des Staates, zu Reformen im Innern, zu Heldenthaten im Kriege geworden. Die gleiche Not hatte Volk und Monarchie zur Ermannung gezwungen; die Nation ſtand wieder zu ihrem Königtum, und dieſes konnte ſo die Elemente ſtaatlicher Ordnung ſammeln und dem Lande den Frieden geben. Schon ſah man in dem neuen Militär nicht mehr die Geißel, ſondern den Schutz der Bevölkerung, ſchon mußte der widerſtrebend auf ſeine Vor-

rechte verzichtende Adel sich auf Bitten legen, statt mit Waffengewalt zu opponieren.

Je mehr nun die Reformen des Heeres — durch eine von Johann Bureau trefflich organisierte Artillerie, durch Schaffung eines leichten Fußvolks, der Freischützen — fortschritten, desto sicherer war die völlige Beseitigung der Engländer. 1449 wurde Rouen zurückerobert, 1450 die Normandie, 1453 brachte der Sieg bei Castillon (bei Bordeaux), wo der große englische Feldherr Talbot fiel, auch den ganzen Süden zu Frankreich, so daß die Engländer nur noch Calais 1453
inne hatten. Ein Friede wurde nicht geschlossen.

Karl VII., der diese Erfolge nicht seiner Kraft, sondern einer Reihe tüchtiger Führer und Helfer zu verdanken hatte, hatte allen Grund, frühere Schuld gut zu machen. In der That hat er das Andenken der Jeanne d'Arc durch einen Prozeß 1456 von allen Flecken reinigen lassen. Seine Undankbarkeit mußte aber nun jener Mann fühlen, der so trefflich die Finanzen geordnet und in der Geldnot des Königs große Summen vorgestreckt hatte: Jacques Coeur. Durch die Ränke einiger auf seine Reichtümer neidischen Höflinge verführt, ließ der König ihn vor Gericht stellen, ins Gefängnis werfen und seiner Güter berauben. Erst unter Ludwig XI. wurde die Ehre des bereits Verstorbenen hergestellt.

Die letzten Jahre Karls wurden getrübt durch seine völlige Entfremdung von seinem Sohne Ludwig, der, durch den Vater von den Geschäften ausgeschlossen, 1456 zu Philipp dem Gütigen flüchtete und dadurch die schon starke Spannung zwischen Frankreich und Burgund vermehrte. 1461 ist Karl VII. gestorben.

3. Kapitel.

Absolutismus und Angriffskrieg unter Ludwig XI. und Karl VIII. (1461—1498.)

Gewaltige Fortschritte hatte in zwei Jahrzehnten die Be-

friedung Frankreichs und die Stärkung seiner Monarchie gemacht; aber noch war im Innern der Widerstand der hohen Aristokratie, an der Grenze das zu höchster Macht gelangte Burgundische Herzogtum zu besiegen, und wenn sich beide gegen einen Herrscher verbanden, von dem sie Gefahr für ihre Existenz fürchten mußten, so konnte Frankreich aufs neue in Kampf und Verlust kommen. Ein solcher war nun aber

1461 bis 1483 Ludwig XI. (1461—1483). Selten wird es eine geschichtliche Persönlichkeit gegeben haben, deren Charakter so unsympathisch ist, deren Bedeutung aber trotzdem so stark sich aufdrängt. Kleinlich, bigott, hinterlistig, grausam, ohne äußere Würde und Tapferkeit, hat dieser König doch mit Klugheit und Rücksichtslosigkeit, durch gewissenlose, aber zweckmäßige Politik es verstanden, alles zu beseitigen, was der Ausbildung einer absoluten Regierung und der Centralisierung Frankreichs im Wege stand. Ein furchtbarer Feind seiner Feinde, hat er verständnisvoll die Wohlfahrt seines Volkes gefördert und seinen Staat erfolgreich in die moderne Zeit hinübergeleitet.

Zunächst sollte der Gegensatz zu Burgund zum Austrag kommen. Dieses Zwischenreich zwischen Deutschland und Frankreich, das aus kleinen Anfängen zu größter Macht emporgestiegen und durch den Besitz der niederländischen Städte, wie Gent, Brügge, Lüttich, an Reichtum unvergleichlich gewachsen war, mußte den Nachbarn ernste Besorgnis einflößen, zumal, wenn ein ehrgeiziger Fürst nach weiterer Ausbreitung seiner Herrschaft strebte, die, durch Erbschaften angewachsen, schon von der Saone bis an die Nordsee sich erstreckte. Philipps des Gütigen Sohn, Karl von Charolais, der als Herzog (1467—1477) den Beinamen des Kühnen erhielt, war in allem das Gegenteil von Lud-

wig XI.: feurig, leidenschaftlich, prachtliebend, jedem Impulse folgend. Schon als Prinz ist er bestrebt gewesen, in Frankreich eine Rolle zu spielen.

Ludwig war durch die Protektion Burgunds nach Reims 1461
und Paris geführt worden; aber sofort zeigte er, daß er ganz selbständig herrschen wolle. Despotisch gegen den Eigenwillen, von niedrigen Werkzeugen seiner Pläne umgeben, reiste er im Lande umher, um selbst nach dem Rechten zu sehen. Bald merkte die Aristokratie, daß dieser Fürst mit all' ihren Privilegien aufräumen würde, wenn man ihm nicht in den Arm fiele. So bildete sich ein Bund der großen Kronvassallen, der sich „die Liga des öffentlichen Wohles" 1465
(ligue du bien public) nannte, unter diesem Namen aber doch nur die eigennützigen Interessen der Feudalität verfolgte. Der Bruder des Königs, Karl von Berry, stand an der Spitze, dann aber nahte auch Karl von Charolais mit militärischer Hilfe. Paris öffnete seine Thore den Verbündeten nicht, aber sie brachten dem Könige in der Nähe, bei Montlhéri, eine Niederlage bei, so daß er sich, da die Empörung wuchs, zum Frieden von St. Maur (bei Paris) bequemen mußte, worin er den Mitgliedern der Liga viele die Krone demütigende Vorrechte bewilligte.

Ludwig aber sann darauf, durch kluge Benützung der Eigensucht und Zwietracht seiner Gegner die Scharte auszuwetzen. Seinem Bruder Karl von Berry nahm er die ihm überwiesene Normandie wieder weg, gegen Karl den Kühnen, der 1467 seinem Vater in Burgund folgte, wiegelte er das mächtige Lüttich auf und gewann sich die Stände Frankreichs auf einer Versammlung in Tours durch freisinnige 1468
Verordnungen. Allerdings sah er diese Vorteile wieder schwinden, als er sich zu einer Zusammenkunft mit Karl in

Péronne bewegen ließ und hier von diesem nicht nur zu erniedrigenden Zugeständnissen, sondern auch zur Beteiligung an der Züchtigung des rebellischen Lüttichs gezwungen wurde, das nun von Karl grausam vergewaltigt ward. Nur mit der größten Mühe konnte Ludwig danach in Frankreich sich behaupten; aber es gelang ihm doch, wieder emporzukommen. 1471 starb sein Bruder Karl, wie man glaubte, von Ludwig vergiftet; damit war die Liga gesprengt, und die meisten
1472 ihrer Mitglieder machten mit dem Könige Frieden. Nun griff Karl der Kühne die Städte an der Somme an; entsetzlich hauste er im Lande, mußte aber von Beauvais ohne Erfolg abziehen. Seitdem war er bei den Bürgerschaften ebenso verhaßt, wie Ludwig allmählich durch kluge Förderung der städtischen Interessen beliebt wurde.

Nun war die unmittelbare Gefahr für Frankreich von Seiten Karls vorüber, denn wenn er auch mit Eduard IV. von England
1474 ein Bündnis gegen Ludwig schloß, welches zu einem Einfall der Engländer in Frankreich führte (1475), so wandte er doch sich selbst in rastlosem Ehrgeiz andern Zielen, besonders in Deutschland, zu. Dadurch erhielt Ludwig freie Hand. Von England erkaufte er einen Stillstand (trève marchande in Amiens), gegen den Burgunder aber fand er wirksame Mittel, indem er mit dessen Feinden, René von Lothringen und den Schweizern, Bündnisse schloß. Besonders die Verbindung Frankreichs mit den Eidgenossen (1474) war von bedeutenden Folgen: gegen bestimmte Zahlungen stand nun den französischen Königen dies beste Fußvolk Europas zur Verfügung. An der schweizerischen Tapferkeit zerschellte dann auch die burgundische Macht, die meteorgleich aufgeflammt war; in
1476 den Schlachten von Grandson und Murten wurde Karls Kriegsglück, sein bis dahin unvergleichliches Heer und

ſeine unſchätzbaren Koſtbarkeiten die Beute der Eidgenoſſen. Karl ſelbſt fiel dann im Angriff auf Lothringen vor Nancy (Januar 1477).

Dieſe Ereigniſſe waren von höchſter Wichtigkeit auch für die Zukunft Frankreichs. Ludwig hatte bereits die Zeit der Waffenruhe benutzt, um unter ſeinen mächtigen Feinden im Innern aufzuräumen. Zuerſt (1473) wandte er ſich gegen den rebelliſchen Grafen von Armagnac, ließ ihn in Lectoure niedermachen und zog ſein Gebiet ein, das Frankreich bis zu den Pyrenäen erweiterte. Den mächtigen Grafen von St. Pol, der die Engländer unterſtützt hatte, ließ er enthaupten. Jetzt bemühte ſich Ludwig vor allem, das burgundiſche Erbe zu Frankreich zu ſchlagen, denn Karl hatte nur eine Tochter, Maria, als Erbin hinterlaſſen. Sofort beſetzte er nun das ſüdliche Burgund (die Franchecomté) als heimgefallenes Mannslehen, dann Artois und Picardie als früheren franzöſiſchen Beſitz; die Hand Marias aber wollte er ſeinem Sohne Karl zuwenden. Das gelang ihm nicht. Maria vermählte ſich 1477
mit Maximilian, dem Sohne des deutſchen Kaiſers Friedrich III. von Habsburg; in den burgundiſchen Ländern erhob ſich ein Widerſtand gegen die franzöſiſche Annexion; und 1479 wurde Ludwigs Heer bei Guinegate (bei St. Omer) von Maximilian geſchlagen. So kam 1482 ein Friede in Arras zu Stande, der das reiche Erbe an beide Rivalen verteilte: der Dauphin ſollte die Tochter Maximilians und Marias heiraten, mit der Mitgift des ganzen ſüdlichen Burgunds und der Picardie; das übrige fiel an Oeſterreich. Somit war der reichſte Teil jenes burgundiſchen Zwiſchenreichs, die Niederlande, an das Haus Habsburg gekommen, das nunmehr der Nachbar Frankreichs wurde. Dadurch war der weſteuropäiſchen Politik auf Jahrhunderte die Richtſchnur gegeben.

Zu gleicher Zeit wurde Ludwig noch ein größerer Ländergewinn zu Teil: nach dem Tode des Königs René von Neapel und eines kurz nach ihm gestorbenen Erben kam sein
1481 ganzer Besitz — Anjou-Maine im Herzen Frankreichs, dann die reiche Provence mit der mächtigen Handelsstadt Marseille — an die Krone. So waren Frankreichs Grenzen bereits in ihrer natürlichen Ausdehnung erreicht: bis zu den Meeren, Pyrenäen, Alpen; nur im Nordosten noch schwankend. 1483 starb Ludwig XI. Er hatte sich in den letzten Jahren immer mehr in sein Schloß Plessis bei Tours zurückgezogen, gleich der Spinne in seinem Netze erhaschend, was ihm im Wege stand, immer grausamer und menschenfeindlicher seine Ziele verfolgend.

Aber er hatte doch Unermeßliches erreicht; auch wer seine Mittel nicht billigte, mußte seine Erfolge anerkennen, wie es jener Staatsmann Comines that, der aus den Diensten Karls des Kühnen in französische trat und in seinen Memoiren Ludwigs Thaten beschrieb. Auch im Innern hat dieser König für die Wohlfahrt gesorgt und die Erträgnisse gesteigert; er schützte Handel und Gewerbe, Kaufleute und Zünfte, führte regelmäßige Posten ein; er sorgte für die Freiheiten seiner Unterthanen und ließ neben der straffen politischen Centralisierung doch die Sonderart der Provinzen bestehen. Mit seinem frömmelnden Aberglauben vertrug sich ein starker Sinn für Kunst und Wissenschaft; er kurz vorher erfundenen Buchdruckerei, sowie den 1453 aus Konstantinopel vor den Türken flüchtenden Gelehrten öffnete er in Frankreich eine gastliche Stätte. Er war der echte Herrscher der Renaissance und verkörperte den modernen Nützlichkeitspolitiker, das Ideal des „Principe", lange bevor Machiavelli sein Buch geschrieben hatte.

Karl VIII. (1483—1498) war bei Ludwigs Tod erst 13 Jahre alt; seine Schwester Anna von Beaujeu führte

zunächst mit Umsicht für ihn die Staatsgeschäfte. Es war natürlich, daß alle Elemente, die von Ludwig XI. in Schranken gehalten worden waren, nun die Zeit gekommen glaubten, die alten Zustände herzustellen.

Sehr merkwürdig zeigte eine Versammlung der Reichs- 1484
stände in Tours das erwachende ständische Leben auf nationaler Grundlage: die zum Teil aus direkten Wahlen hervorgegangenen Deputierten stimmten nach Köpfen ab; und sie versuchten nun, eine alle zwei Jahre wiederkehrende Einberufung der Etats généraux durchzusetzen und diesen eine Einwirkung auf Regierung und Gesetzgebung zu sichern. Aber diese Bestrebungen nahmen in der Folge keinen Fortgang.

Auf Seiten des hohen Adels plante man ebenfalls Maßregeln zur Einschränkung des Absolutismus; eine neue Liga vereinigte unter der Aegide des Herzogs Franz von Bretagne viele Mißvergnügten, besonders die Prinzen aus den Nebenlinien Orléans und Bourbon. Aber die energische Regentin bestand siegreich, besonders nachdem ihr Heer unter dem jungen Feldherrn La Tremouille 1488 bei St. Aubin (unweit Rennes) das Adelsheer geschlagen hatte. Als dann Franz von Bretagne starb, wurde Karl VIII. (1491) mit dessen Erbin Anna vermählt und somit das letzte noch unabhängige, bis dahin ganz in selbständigem Volkstum verbliebene Gebiet, die Bretagne, der Krone einverleibt. Freilich ging das nicht ohne auswärtige Verwicklungen ab, denn sowohl Heinrich VII. von England, als auch Maximilian von Habsburg, der mit Anna sich verlobt hatte, wollten in Frankreich einfallen. Da erkaufte sich Karl VIII., der nun selbst die Zügel der Herrschaft ergriffen und bereits ganz andere Pläne gefaßt hatte, den Frieden, indem er dem englischen König eine hohe Summe zahlte, an Maximilian aber im Frieden von Senlis Artois und die Franchecomté auslieferte. 1493

Wenn das Jahr 1492, in dem Amerika entdeckt wurde, als der Beginn einer neuen Zeit angenommen wird, so macht es auch für Westeuropa einen bedeutenden Einschnitt. In Spanien, wo durch die Heirat Ferdinands von Aragon und Isabellas von Kastilien die Hauptreiche sich verbunden hatten, wurde das letzte Reich der Araber, Granada, erobert; in Deutschland sind am Ende der Regierung Friedrichs III. alle österreichischen Länder im Besitze des Kaisers; in England sind mit der Linie Tudor die Bürgerkriege der Rosen abgeschlossen. Auch in Frankreich macht sich die moderne Zeit in einer neuen, wichtigen Unternehmung geltend: in dem Angriff auf Italien. Es war ja nicht das erste Mal, daß das Franzosentum nach der Apenninen-Halbinsel übergriff; aber die Eroberung Karls von Anjou war im Laufe der Zeit gemindert, und jetzt war es die französische Krone selbst, welche das Erbe der Anjous in Neapel an sich bringen wollte. Frankreich war stark und geeinigt; kein Wunder, wenn die Blicke seiner Fürsten sich nun nach Süden richteten, wo das durch Bildung und Kunst so herrlich begabte Italien, politisch immer mehr zerklüftet, der Fremdherrschaft offen lag.

Karl VIII. war von der Natur mit unscheinbarem Körper, aber mit einem kühnen, abenteuerlustigen Sinne begabt; er wollte große Thaten vollbringen und als Schützer der Christenheit gegen die Türken, welche bereits nach Ungarn vorgedrungen waren, auftreten. Auf die Zustimmung seines Volkes konnte er dabei rechnen, denn diese auswärtigen Kriege waren für das Bürgertum nicht drückend, für den Adel aber eine Gelegenheit, seine überschäumende Kraft, die im Innern nicht mehr gefährlich werden durfte, im fremden Lande zu bethätigen, um dort Ruhm und Ehre zu erwerben. Es ist die Zeit, welche jene Ritter „ohne Furcht und Tadel", wie Bayard und Foix, hervorbrachte.

Den Anlaß für Karl, in Italien sich einzumischen, bot ihm die dringende Aufforderung des Ludovico Moro aus dem Geschlechte der Sforza in Mailand, der unrechtmäßig seinen

Neffen beseitigt hatte und sich nun die Herrschaft durch Frankreichs Schutz sichern wollte. Er versprach Karl VIII. überall guten Empfang in Italien, wenn er die Halbinsel durchziehen und die Ansprüche seines Hauses auf Neapel gegen das dort jetzt herrschende Haus Aragon durchsetzen möchte.

So brach Karl VIII. mit trefflichem Heere nach Italien 1494
auf, durchzog ungehindert die Lombardei, wurde von Pietro Medici in Florenz, vom Papst Alexander VI. Borgia in Rom aufgenommen, eroberte mit leichter Mühe das von seinem Könige Alfons verlassene Neapel, dessen Krone er sich (Mai 1495) aufsetzte. Mittlerweile aber war überall die Besorgnis vor der französischen Herrschaft in Italien gewachsen; der falsche Ludovico Moro hatte den Papst, Venedig und das Haus Aragon gegen Karl aufgehetzt, sodaß dieser, als er nach Hause ziehen mußte, seinen Weg südwestlich von Parma verlegt sah. Aber in kurzem Gefecht bei Fornovo 1495
schlug er die Gegner dank der Ueberlegenheit seines Heeres und kam ungehindert in die Heimat. Einen Erfolg hatte dieser Zug indessen nicht, denn sehr bald wurden die Franzosen von den Aragoniern auch aus Neapel wieder herausgetrieben. Karl, der sich in Ausschweifungen über den Mißerfolg seines Unternehmens hinwegzusetzen suchte, dabei aber von einer Wiederholung desselben träumte, ist schon 1498 gestorben, betrauert von seinem Volke, dessen Zuneigung er durch Freundlichkeit und wohlmeinende Absichten gewonnen hatte.

Mit ihm starb, da sein Erbe ihm im Tode vorange- 1498
gangen war, die direkte Linie der Valois aus. Es folgte Ludwig, der Urenkel Karls V., der Enkel jenes Ludwigs von Orléans, der 1407 ermordet worden war.

IV. Gegenſatz zu Habsburg und Religionskriege.

1. Kapitel.

Die Könige aus den Häuſern Orléans und Angoulême (1498—1589).

Ludwig XII. (1498—1515) war von Ludwig XI. abſichtlich ſchlecht erzogen worden, hatte aber als der älteſte Prinz von Geblüt des Königs Tochter geheiratet und früh am Hofe eine Rolle geſpielt. Er zeigte ſich herriſch und verſchwenderiſch, verbrachte ſeine Zeit in Vergnügungen; im Kampfe um die Vormundſchaft Karls VIII. war er gegen Anna von Beaujeu unterlegen. Als er aber zur Regierung kam, gab er zu erkennen, daß er im Unglück gereift war und die früheren Anfeindungen nicht weiter verfolgen wollte. Von Anfang an war er beſtrebt, die Lage des bedrückten Volkes zu beſſern; eine Notabelnverſammlung beſchloß 1499 eine gerechtere Führung der Prozeſſe und die Wahrung der galli-kaniſchen Kirchenfreiheiten.

In der äußeren Politik hat Ludwig die ehrgeizigen Pläne ſeines Vorgängers fortgeſetzt. Er folgte hierin ganz dem Einfluſſe ſeines Ratgebers, des Cardinals von Amboiſe, Erzbiſchofs von Rouen. Um die Bretagne bei der Krone zu erhalten, ließ er ſeine unfruchtbare Ehe mit Ludwigs XI. Tochter löſen und heiratete Anna von Bretagne, die Witwe Karls VIII. Dann ſchritt er zu größeren Unternehmungen. Als Enkel der Valentine aus dem mailändiſchen Fürſtenhauſe Visconti erhob er Anſprüche auf Mailand, das wieder von
1499 Ludovico Moro in Beſitz genommen war. Mit leichter Mühe eroberte das franzöſiſche Heer die Stadt, ſchlug eine Wieder-

erhebung Moros nieder, der, durch Verrat ausgeliefert, von Ludwig eingekerkert wurde (1500). Dieſer Erfolg ſpornte den König an, auch Neapel wieder zu gewinnen, und da Ferdinand von Aragon allein ihn daran hindern konnte, ſchloß er mit ihm ein Bündnis behufs gemeinſamer Vertreibung der aragoniſchen Nebenlinie aus Neapel und Teilung des Landes. Raſch kam dieſer Plan zur Ausführung (1501); aber ſofort gerieten die Sieger in Streit über die Beute, und der große aragoniſche Feldherr Gonſalvo drängte durch die glückliche Schlacht bei Cerignola die Franzoſen aus Neapel. Nun 1503
rüſtete Ludwig mit der Billigung der Nation neue Heere gegen das treuloſe Aragon; aber ſowohl in den Pyrenäen, als auch in Italien ſcheiterte der Angriff. Es war ſehr ungünſtig für Ludwig, daß nach dem Tode des Papſtes Alexander VI. Borgia, der ihn immer unterſtützt hatte, nicht, wie er geſtrebt hatte, ſein Berater, der Cardinal von Amboiſe auf den päpſtlichen Stuhl kam, ſondern der kriegeriſche Papſt Julius II., der, erfüllt von italieniſchem Patriotismus, die Fremden von der Halbinſel vertreiben wollte. Am Garigliano wurde das ſtolze franzöſiſche Heer von Gonſalvo auf- 1504
gerieben, und Ludwig mußte Neapel den Aragoniern überlaſſen.

Nun war er darauf bedacht, wenigſtens in Oberitalien die franzöſiſchen Eroberungen zu wahren. In Genua, wo Frankreich ebenfalls Hoheitsrechte ausübte, brach eine demokratiſche Revolution aus, die der König ſelbſt niederſchlug. 1507
Dann verband er ſich in der Ligue von Cambrai mit 1509
dem deutſchen Kaiſer Maximilian, dem Papſte und Aragon gegen die Republik Venedig. Aber dieſer unnatürliche Bund machte bald einem andern, der Heiligen Liga, 1511
Platz, in welcher der Wunſch der früheren Genoſſen, die Fran-

zosen aus Italien zu verdrängen, zum Ausdruck kam. Vor allem war es Papst Julius II., der den Angriff eröffnete, was Ludwig bewog, die Geistlichkeit seines Landes gegen Rom aufzurufen und den Zusammentritt eines Konzils in Pisa zu veranlassen. Die Waffen mußten entscheiden. In
1512 der Schlacht bei Ravenna besiegelte der junge französische Feldherr Gaston von Foix mit seinem Leben den Sieg über das spanisch-päpstliche Heer. Dann aber trat ein Umschwung ein: die Schweizer entrissen den Franzosen, denen daheim der Angriff Aragons und Englands drohte, ganz Mailand und schlugen sie 1513 nochmals bei Novara. Im selben Jahre trat der Kaiser Maximilian auf die Seite der Liga und unterstützte die Engländer, welche bei Guinegate einen leichten Sieg erfochten. So von allen Seiten umstellt, mußte Ludwig XII. einlenken, wenn er den italienischen Besitz retten wollte. Mit dem neuen Papste Leo X. war eine Aussöhn-
1514 ung bald gewonnen, mit England und Spanien wurde Friede geschlossen, um einen neuen Zug nach der Lombardei vorzubereiten. Dazu aber gelangte Ludwig nicht. Als jetzt seine Gemahlin starb, vermählte er sich eilig mit der jungen Schwester Heinrichs VIII. von England; aber am 1. Januar 1515 wurde er vom Tode ereilt.

So hatte das ganze Aufgebot kriegerischer Kraft schließlich keine Früchte getragen Und doch war die Regierung Ludwigs XII. eine segensreiche, seine unermüdliche Thätigkeit für das Wohl des Landes trug ihm den Beinamen „Vater des Volkes" ein. Die fremden Kriege waren populär, da sie das friedliche Gedeihen daheim nicht störten. Stark und geeinigt konnte die französische Nation in das neue Zeitalter der Reformation eintreten. In Deutschland verurteilte man wohl die „viehische Servitut" der Franzosen, aber in diesem festgeschlossenen, einem Willen gehorsamen, zentralisierten Staat konnten doch Recht

und Wohlfahrt der Bürger viel besser gedeihen, als in dem völlig zersplitterten deutschen Reiche. Machiavelli hat Frankreich geradezu als Musterstaat bezeichnet, wo eine starke Monarchie mit der Achtung vor den Gesetzen sich vereinige, und zwar deswegen, weil die obersten Gerichtshöfe, die Parlamente, als Pflanzschule eines einflußreichen Amtsadels, das Bewußtsein der Rechtssicherheit befestigten. Ein anderer Italiener rühmt das im allgemeinen friedliche Verhältnis der Stände zu einander als eine Folge der Leichtigkeit, womit man in Frankreich aus einem Stande in den höheren aufsteigen könne.

Franz I. (1515—1547) war der Enkel des Grafen von Angoulême, des Oheims Ludwigs XII. Er folgte auf diesen kinderlosen Vorgänger, dessen Tochter Claudia er geheiratet hatte. Mit der glänzendsten Waffenthat hat er seine Regierung eingeleitet, indem er sofort über die Alpen zog und die unbesiegten Schweizer, die Mailand besetzt hielten, bei Marignano (Melegnano) in zweitägiger gewaltiger 1515
Schlacht aufs Haupt schlug. Nun fiel Mailand und Genua den Franzosen wieder zu; mit Leo X. kam ein Konkordat zu Stande, wonach der König die pragmatische Sanktion dem Papste großenteils opferte, aber dafür die Besetzung aller Prälaturen erhielt: ein großer Machtzuwachs in Hinsicht auf den Adel, der diese Stellen erstrebte. Dadurch wurde die Aristokratie noch mehr vom Königtum abhängig, in dessen höfisches und kriegerisches Interesse sie schon völlig gezogen war.

Nicht lange erfreute sich Frankreich des Friedens; gewaltige Kämpfe standen ihm bevor, als der alte Gegensatz zu Habsburg und Spanien durch die Vereinigung dieser Länder in einer Hand zu weit größerer Gefahr wurde. Karl V. war es, der als Erbe der österreichisch-burgundischen und spanisch-amerikanischen Gebiete eine Macht in seiner Hand

vereinigte, in der die Sonne nicht unterging; und als er
1519 ſchließlich noch deutſcher Kaiſer wurde, ſo eifrig auch Franz I. durch Beſtechung deutſcher Kurfürſten die Kaiſerwürde erſtrebt hatte, da war der Grund geſchaffen für eine jahrhundertelange europäiſche Kampfpolitik zwiſchen Frankreich und Habsburg-Spanien. Alle Anſprüche Spaniens im Pyrenäengebiet, Oeſterreichs in Burgund, des deutſchen Reiches in Oberitalien und Arelat nahm Karl V. auf, um Frankreich zurückzudrängen.

1521 brach der Krieg aus. Die Franzoſen unter Lautrec mußten nach einer Niederlage bei Bicocca (unweit Mailand) aus Italien abziehen. Nun erklärte auch Eng-
1523 land den Krieg an Franz, der wieder in die Lombardei vordrang, aber durch den Abfall des von ihm gekränkten Connétables Karl von Bourbon in die ſchwerſte Gefahr geriet. Ein Einfall der Kaiſerlichen in die Provence hatte zwar keinen Erfolg, da die Nation feſt zu ihrem König ſtand, aber als Franz nun den Abziehenden über den Mont Cenis folgte,
1525 ward er bei Pavia geſchlagen und gefangen. Im Frieden zu Madrid (1526) mußte er allen italieniſchen und burgundiſchen Anſprüchen entſagen. Endlich freigelaſſen, zögerte Franz nicht, ſein Wort zu brechen, indem er die Herausgabe Burgunds weigerte, weil ſein Verſprechen ohne Zuſtimmung ſeiner Stände ungiltig ſei.

1527 kam es daher ſchon zum zweiten Krieg, für den ſich nun aber Franz mit dem Papſte, Venedig und England in der Heiligen Ligue von Cognac gegen den Alle bedrohenden Karl V. verbunden hatte. Als die Kaiſerlichen 1527 Rom erobert hatten, wobei ihr Führer Karl von Bourbon fiel, berief Franz eine Notabeln-Verſammlung nach Paris, die einmütig ſeine Angriffspläne billigte und ihm eine

große Summe bewilligte. Nun ließ er Lautrec nach Neapel vorrücken, aber deſſen Tod, eine Seuche im Lager und der Abfall Genuas zu Karl verhinderten die Einnahme der Stadt. Der Damenfriede zu Cambrai, von Karls Tante 1529
Margarete und Franzens Mutter Luiſe von Savoyen angebahnt, beſtimmte 1529, daß Frankreich ſeinen italieniſchen, Karl vorläufig ſeinen burgundiſchen Anſprüchen entſagen ſollte. Franz hatte nichts erreicht, nur durch die lange Kriegszeit und durch eine ſehr hohe Summe, die er an Karl zahlen mußte, ſein Land ſchwer geſchädigt. Trotzdem dachte er nur an Vergeltung und begann, als Karl 1535 durch einen Zug gegen Tunis geſchwächt ſchien und der Herzog Franz II. Sforza von Mailand kinderlos geſtorben war, mit der Erneuerung ſeiner Anſprüche auf Mailand

1536 den dritten Krieg, indem er das mit Karl verbündete Savoyen eroberte. Der Marſchall Montmorency, ein roher und habgieriger Mann, der damals die Politik Frankreichs leitete, konnte einen neuen Einfall Karls in die Provence nicht hindern, der aber vor Toulon ſcheiterte. In- 1536
grimm erregte es in Europa, daß ſich Franz, der „allerchriſtlichſte König“*), mit den Türken verbunden hatte, die nun Ungarn bedrängten und die Oſtküſte Italiens plünderten. Nachdem in Nord-Frankreich und Piemont mit wechſelndem Glücke gekämpft worden war, ließ ein zehnjähriger Waffenſtillſtand zu Nizza 1538 die Beſitzverhältniſſe unverändert. Nun ſchienen ſich beſſere Beziehungen anzubahnen, als Franz den Kaiſer 1538 in Aiguesmortes, 1539 in Paris mit allen Ehren empfing und in dieſer Zeit aufs ſchärfſte gegen die Proteſtanten vorging. Als aber Karl 1541 Algier ohne Erfolg angegriffen hatte, eröffnete Franz

*) Dieſen Titel führten die franzöſiſchen Könige ſeit Ludwig XI.

1542 den vierten Krieg, weil Karl ſeinen Sohn Philipp mit Mailand belehnt hatte und franzöſiſche zum Sultan geſandte Boten dort getödtet worden waren. Franz hatte ſich mit dem Herzog von Kleve, Karl mit König Heinrich VIII. von England verbündet. Eine türkiſch-franzöſiſche Flotte er-
1543 oberte und plünderte das ſavoyiſche Nizza, bei Cerisole in Piemont ſiegten die Franzoſen 1544, aber zugleich drang Karl im Norden bis in die Nähe von Paris und wurde nur durch die Unthätigkeit der Engländer an weiterem Vorgehen gehindert. So erklärte ſich Franz zum Frieden von
1544 Crépy in Valois bereit, der Neapel und Flandern bei Karl, die Bourgogne bei Franz beließ, Mailand aber dem zweiten Sohne Franzens, Karl, der eine habsburgiſche Prinzeſſin heiraten ſollte, verſprach. Da Karl aber 1545 ſtarb, ſo blieb dieſer Streitpunkt ungeſchlichtet. Mit Heinrich VIII. kam erſt 1546 ein Friede zu Stande, der Boulogne den Engländern überließ.

So waren dreißigjährige Anſtrengungen Franzens, um die italieniſchen Eroberungen zu halten, vergeblich geweſen und hatten Frankreich ungeheure Opfer an Menſchen und Mitteln auferlegt; allerdings war die habsburg-ſpaniſche Macht dadurch doch an völligem Triumph, beſonders in Deutſchland, gehindert worden.

Die Regierung Franz' I. kann man mit der Ludwigs XIV. vergleichen: beide bezeichnen Höhepunkte des franzöſiſchen Ruhmes und ſind doch voll verderblicher Keime für die Zukunft. Franz iſt ein Repräſentant des franzöſiſchen Charakters der Renaiſſance: ritterlich, glänzend, begabt, äußerlich, im Kern leichtfertig, unbeſtändig, ſelbſtſüchtig, ausſchweifend. Er hat ſeinen Hof zum Mittelpunkt der geiſtigen und künſtleriſchen Beſtrebungen gemacht, aber auch die Unſittlichkeit durch Eleganz verklärt und die Maitreſſenwirtſchaft zu einer ſtändigen Ein-

richtung erhoben. Er ließ ſich durch Günſtlinge beraten, von denen einige durch Sparſamkeit gut zu machen ſtrebten, was andere durch Unterſchlagungen geſündigt hatten. Ueberall zog er die Zügel des Abſolutismus ſchärfer an, ohne doch heilſame Reformen vorzunehmen; nur das Kriegsweſen wurde 1534 im Sinne einer Stärkung der einheimiſchen Fußtruppen verbeſſert. Großes hat Franz für den Fortſchritt der Künſte und Wiſſenſchaften gethan. Er zog bedeutende Meiſter, wie Lionardo da Vinci und Andrea del Sarto an ſeinen Hof, baute herrliche Schlöſſer, wie Fontainebleau und Chambord, was allerdings die Schuldenlaſt ſeines Staates vermehrte; er erwarb ſeltene Manuſkripte, gründete Bibliotheken und begünſtigte den Humanismus in jeder Weiſe. Der galliſche Volksgeiſt kam damals zu kräftigſter Entfaltung, ſo in der Dichtkunſt in dem genialen Rabelais, der mit ſchöpferiſchem Ausdruck ſeine Zeit geißelte. Ueberall herrſchte reges geiſtiges Leben.

In der größten Bewegung der Zeit, der Reformation, hat Frankreich allerdings keine führende Rolle geſpielt. Sie entſprang dem innerſten Freiheits-Bedürfnis des germaniſchen Volkes, während der Romane ſeiner ganzen Art nach mehr dem äußerlicheren, ſinnlich anregenden und autoritativen Katholizismus zuneigt. So iſt von Anfang an das lutheriſche Evangelium in Frankreich nicht vom Volk, ſondern von den gebildeten Kreiſen angenommen worden; es war hier mehr Folge der Aufklärung, als Herzensſache. Die Schweſter Franzens, Margarethe, Verfaſſerin ſchlüpfriger Erzählungen, neigte zum Proteſtantismus, und ihr Lieblingsdichter Marot ſchrieb zugleich derbe Gedichte und geiſtliche Pſalmen. Der König ſelbſt blieb von religiöſen Dingen unberührt. Nachdem ſchon 1525 in Paris die erſten Hinrichtungen lutheriſcher Ketzer ſtattgefunden, hatte er ſich der neuen Lehre günſtiger gezeigt; dann, als er ſah, daß ſie dem Abſolutismus feind-

lich sei, verfolgte er (seit 1540) ihre Anhänger (wie auch 1545 die Waldenser) mit größter Grausamkeit, ohne doch ihre Verbreitung hindern zu können. Er hat auch schon den Grundsatz der späteren französischen Politik befolgt, den daheim nicht geduldeten Protestantismus in fremden Staaten aus politischem Interesse zu begünstigen.

Heinrich II. (1547—59), der einzige Sohn Franz I., trat in die Fußstapfen seines Vaters: er führte Krieg gegen Habsburg und England, verfolgte die Protestanten und ließ sich von seiner Maitresse, der 20 Jahre älteren Diana von Poitiers, und von Günstlingen beherrschen. Unter diesen treten, neben dem Connétable Montmorency, jetzt die Brüder Guise hervor, die Enkel des Herzogs René von Lothringen: Franz von Guise, ein tüchtiger Krieger, und Karl, der Kardinal von Lothringen, ein schlauer Diplomat, beide unruhig und ehrgeizig.

Um die hohen Schulden zu tilgen, begann Heinrich mit einer lästigen Steuer auf das Salz und rief dadurch im Süden Unruhen hervor, die Montmorency mit grausamer Strenge unterdrückte. 1551 fing wieder der Krieg mit Karl V. in Piemont an, zugleich aber schloß Frankreich ein Bündnis gegen Karl mit dem Herzog Moritz von Sachsen, der, früher Genosse des Kaisers gegen die protestantischen Fürsten, jetzt Abfall von dem allzu mächtigen Habsburger plante und unbedenklich Metz, Toul, Verdun den Franzosen preisgab. Diese Städte wurden auch 1552 von Heinrich besetzt, während eine Ueberrumpelung Straßburgs mißlang. Karl V. konnte das durch Franz von Guise ver-
1552 teidigte Metz nicht nehmen, erfocht dagegen in Artois Vorteile. Der Krieg, in dem Franzosen und Türken vereint wieder Italien angegriffen hatten, wurde nach kurzer Waffen-

ruhe 1556 aufs neue durch den spanienfeindlichen Papst Paul IV. angefacht. Franz von Guise drang erfolgreich bis zum Kirchenstaat vor, wurde aber von Herzog Alba, dem Feldherrn Philipps II. von Spanien, festgehalten. 1557 schlugen Spanier und Habsburger die Franzosen völlig bei St. Quentin; zwar gelang dem Guise 1558 die Eroberung von Calais, der letzten englischen Besitzung in Frankreich, zwar bewilligte eine Ständeversammlung dem geldbedürftigen Könige neue Mittel, aber sein Heer wurde vom Grafen Egmont, dem spanischen Statthalter von Flandern, bei Grävelingen (östl. von Calais) wiederum besiegt, so 1558
daß sich Heinrich II. 1559 zum Frieden von Cateau-Cambrésis bequemen mußte, nach dem er alles in Italien Eroberte räumen, aber Calais, Metz, Toul, Verdun behalten sollte.

Mittlerweile hatte der Protestantismus in Frankreich eine gewaltige Ausdehnung gewonnen, vor allem dadurch, daß Calvin (Cauvin, 1509 in Noyon in der Picardie geboren) mit seiner strengen, geschlossenen Theokratie von Genf aus seit 1541 durch Sendboten und Schriften sehr stark auf seine Heimat wirkte. So wurde die reformierte Lehre hier die herrschende, wenigstens in einem großen Teile der vornehmen Klassen. Edelleute, Parlamentsräte, selbst Prinzen hingen dem neuen Glauben an; 1555 begann man, sich in einzelnen Gemeinden Prediger zu wählen und kirchlich nach Art von Genf zu organisieren. Auf der andern Seite hatte sich der Katholizismus durch den Jesuitenorden und das Tridentiner Konzil zu neuer Kraft gestählt; und diese Gegenreformation mußte auch in Frankreich mit allen Mitteln die Ketzer auszurotten suchen. 1555 wollte der Kardinal Guise die spanische Inquisition einführen, und nach dem Frieden von 1559 gedachte Heinrich II., im Sinne Philipps II. mit Feuer und Schwert vorzugehn. Aber bevor er noch den Widerstand seines freimütigen Parlaments

gebrochen hatte, starb er 1559 an einer im Turnier erhaltenen Verletzung. Ihm folgten nacheinander seine und der Katharina von Medici Söhne: Franz II., Karl IX., Heinrich III.

Franz II. (1559—60) war, erst 16jährig, mit Maria Stuart von Schottland, einer Nichte der Guisen, verheiratet worden. Diese suchten damit ihre Macht zu stärken, während auf der andern Seite die Führer der Reformierten, Anton von Bourbon, — durch Vermählung mit Johanna d'Albret König von Navarra — und sein Bruder Ludwig von Condé, den Einfluß der Guisen brechen wollten. So war von Anfang an die religiöse Spaltung auch politische Partei-
1560 sache. Eine Verschwörung, von dem feurigen Condé geleitet, wollte mit Gewalt die „Lothringer", die den jungen König zu furchtbaren Protestantenverfolgungen beredet hatten, beseitigen. Aber es gelang den Guisen, 1560 in Amboise den „Tumult" zu unterdrücken. Sie schienen nun einzulenken; der milde und einsichtige de L'Hospital wurde Kanzler, der durch das Edikt von Romorantin Duldsamkeit einschärfte. Als aber nun im Süden die Hugenotten — so werden die Reformierten jetzt nach den „Eidgenossen" in Genf genannt — kecker auftraten und eine neue Verschwörung zu Gunsten der Bourbons entdeckt wurde, da ließ der Hof Navarra und Condé verhaften; schon drohte, da beide Parteien in Waffen standen, der Bürgerkrieg, als Franz II. plötzlich starb und ein Wechsel eintrat.

Karl IX. (1560—74), der dem kinderlosen Bruder olgte, war nämlich erst 10 Jahre alt; seine Mutter Ka-harina von Medici, eine Frau von politischem Verständnis und Ehrgeiz, aber ohne konsequente Entschlossenheit, führte die Vormundschaft und war bemüht, die Autorität des Königtums über den Parteien wiederherzustellen. Sie ließ

Condé frei und versuchte es mit Duldung der Hugenotten. Daher traten diese immer kühner auf, gründeten überall Kirchen und Gemeinden und gewannen zahllose Anhänger durch den Eifer und die Sittenstrenge ihrer Geistlichen und Führer. Auf der andern Seite thaten sich die Häupter der Katholiken zusammen, die Priester hetzten das Volk auf. Das Januaredikt von 1562, das die Hugenotten aus den Kirchen verwies, ihren Gottesdienst aber außerhalb der Städte erlaubte, befriedigte keine Partei. Da kam der Bürgerkrieg zum Ausbruch, als Franz von Guise beim Durchzug durch Vassy 1562
in der Champagne die dortigen Protestanten niedermetzeln ließ. Damit begannen die Hugenottenkämpfe, welche über 30 Jahre lang Frankreich verwüsteten und in die Gefahr völliger Auflösung brachten.

Es zeigte sich sogleich, daß beide Parteien auswärtige Hilfe suchten: in dem Treffen bei Dreux, wo die Katholiken siegten, fochten Spanier auf ihrer, Deutsche auf protestantischer Seite. Als darauf Franz von Guise den hugenottischen Waffenplatz Orléans nehmen wollte, fiel er 1563 durch einen calvinistischen Meuchelmörder Poltrot.

Allmählich erhielt der Kampf einen immer fanatischeren Charakter. Das Edikt von Amboise gewährte zwar den 1563
Reformierten freie Religionsübung — nur nicht in Paris —, konnte aber den Frieden nicht erhalten. Die Hugenotten hatten sich trefflich organisiert, sorgten durch strenge Zucht für Sitte und Gehorsam unter sich; eine demokratische Gleichheit vereinigte Hoch und Niedrig in religiösem Leben; in dieser Aufopferung und Disziplin beruhte ihre Stärke, wenngleich das leichtlebige gallische Volk dadurch nicht gewonnen wurde. An der Spitze der Hugenotten stand jetzt der Admiral Gaspard von Coligny, ein edler, sittenstrenger, für die reine Lehre begeisterter Mann, ungebeugt in Unglück und Gefahr. Er hatte Verbin-

dungen im Auslande, namentlich in den Niederlanden, die Philipp II. von Spanien jetzt durch Alba zum Gehorsam zwingen ließ, und fürchtete auch in Frankreich gleiche Gewaltthaten.

1567 brach ein neuer Krieg aus, der sich mit Unterbrechungen bis 1570 hinzog; trotz mancher Siege, so bei Jarnac (in Angoulême) 1569, konnten die Katholiken ihrer Gegner, deren Hauptzufluchtsort jetzt La Rochelle war,
1570 nicht Herr werden. So kam es 1570 zum Frieden von St. Germain (bei Paris), der für die Reformierten sehr günstig war.

Jetzt sahen sich die Guisen gänzlich verdrängt, zumal eine neue Partei am Hofe, die „Politiker", zwar katholisch, aber duldsam und vermittelnd, den Hugenotten die Hand reichte. Dazu gelang es nun Coligny, den König Karl IX., einen wohlmeinenden, leidenschaftlichen und doch ängstlichen Jüngling, ganz für sich zu gewinnen und durch seinen Rat zur Unterstützung der Niederländer gegen Spanien zu entflammen. Katharina sah mit Groll, daß der von ihr bis dahin geleitete Sohn unter Colignys Führung sich ganz von ihr abwandte und zu einer für die Monarchie schädlichen Politik überredet wurde; die Meinung, daß nur der Tod des verhaßten Admirals einen Ausweg böte, drängte sich ihr auf. Als aber ein Attentat auf ihn mißlang und die Beschwerden
572 seiner Anhänger — welche sich gerade damals zahlreich zu der Hochzeit zwischen der Schwester des Königs und dem jungen Heinrich von Navarra-Bourbon in Paris eingefunden hatten — zu fürchten standen, da entschloß sich Katharina, dem Rat der Fanatiker nachzugeben. Es gelang ihr, den schwachen König gegen die Hugenotten aufzuhetzen; in Gemeinschaft mit der Pariser Obrigkeit entwarf man den

Mordplan, der nicht von langer Hand her vorbereitet, sondern durch die Not des Augenblicks erzeugt war.

In der Bartholomäusnacht (24./25. August) be- 1572
gann die „Pariser Bluthochzeit" mit der Ermordung Colignys, der die Niedermetzelung vieler Tausend Hugenotten in der Hauptstadt und in den Provinzen folgte. Aber so groß der Jubel des Papstes und Philipps II. war, erreicht hatten die Katholiken nichts, denn nach vergeblicher Belagerung von La Rochelle ließ ein neuer Friede den Reformierten ihre freie 1573
Religionsübung. 1574 starb Karl IX., von Gewissensbissen gefoltert. Ihm folgte sein Bruder

Heinrich III. (1574—89), ein begabter und herrschsüchtiger, aber dabei schlaffer und unsittlicher Regent. Er begann mit strengen Maßregeln gegen die Hugenotten, an deren Spitze nun Heinrich von Navarra stand, welcher jetzt wieder zur reformierten Lehre übertrat, nachdem er sich nach der Bartholomäusnacht nur durch Abschwörung derselben gerettet hatte. Als aber der König 1576 den Hugenotten größere Freiheiten denn je verliehen hatte, gründeten die zwei Söhne des Franz von Guise, Heinrich und der Herzog von Mayenne, eine „heilige Ligue" zum Schutze des 1576
orthodoxen Glaubens. Die Macht dieses Bundes wuchs bald zu einer schweren Gefahr für das Königtum selbst, denn er stützte sich auf die Pariser Demokratie, bei der die Guisen sehr populär waren, und auf Philipp II. von Spanien. Deshalb gab der König nach langwierigen Kämpfen 1580 den Hugenotten die alten Vorrechte zurück.

Jetzt herrschte einige Zeit Ruhe. Erst 1584, als nach der Ermordung Wilhelms von Oranien die Sache der Niederländer bedroht schien, und nach dem Tode des jüngsten Bruders des kinderlosen Königs, des Herzogs von Anjou, der

protestantische Heinrich von Navarra Thronerbe ward, erhob sich die Ligue in Furcht vor einem ketzerischen Könige zu
1585 neuen Anstrengungen und riß Heinrich III. zu dem Edikt von Nemours hin, das alle Reformierten des Landes verwies. Aufs neue brach der Krieg los, der durch die auswärtigen Ereignisse — die Hinrichtung der Maria Stuart (1587) und den Untergang der gegen England geschickten spanischen Armada (1588) — Nahrung erhielt. Heinrich III. wurde durch die wachsende Macht der Guisen, mit denen am Barrikadentag (12. Mai 1588) die Pariser Bürgerschaft gemeinsame Sache machte, zur Ausschließung Navarras vom Throne und zur Einsetzung des alten Kardinals von Bourbon zum Kronerben gezwungen; aber, müde der Demütigungen vor den übermächtigen Guisen, ließ er in Blois Heinrich von Guise von seiner Wache niederstoßen und flüchtete sich vor
1588 der Rache der Ligue in das Heer Heinrichs von Navarra. Schon bereiteten beide einen Sturm auf Paris vor, wo der Herzog von Mayenne mit königlicher Macht gebot, als ein
1589 Dominikaner, Jakob Clément, den abtrünnigen König meuchlings erstach.

2. Kapitel.

Henri quatre, der erste Bourbon.

Nach dem Aussterben des Hauses Valois war das Haus Bourbon, das sich von einem jüngeren Sohne Ludwigs des Heiligen herleitete, zur Erbfolge berechtigt. Aber es fehlte viel, daß

Heinrich IV. (1589—1610) als Thronfolger anerkannt wurde. Seine Mutter Johanna, die tapfere und begabte Erbin von Béarn und Navarra, hatte in ihrem Pyrenäenlande mit Strenge den reformierten Glauben eingeführt.

Ihrem Sohne war dieser nicht Herzenssache; er war leichtlebig und weltlich, der ächte Südfranzose, dabei aber klug und staatsmännisch. Zunächst hatte er den Krieg gegen die Ligue und ihren Verbündeten, Philipp II., zu führen, der seine Tochter auf den französischen Thron setzen wollte. Heinrich siegte zwar bei Ivry, konnte aber Paris nicht nehmen. 1590

Es war ein Glück für ihn, daß auch jetzt der fortgesetzte Freiheitskampf der Holländer den großen Feldherrn Philipps, Alexander Farnese, immer wieder nach den Niederlanden zurückrief, wenn er in Nordfrankreich gegen Heinrich — so beim Entsatz des von diesem belagerten Rouen — Erfolge hatte. Im 1592
Ganzen ging es mit Spanien abwärts, während England unter Elisabeth, die nun Heinrich mit Geld und Truppen unterstützte, glorreich sich erhob. In Frankreich nahm der Parteikampf immer wilderen Charakter an; immer mehr kamen in den religiösen Gegensätzen zugleich landschaftliche und ständische zum Ausdruck. Der Ligue wuchs die von ihr genährte Pariser Demokratie über den Kopf; die Hugenotten, deren Auftreten auch schon viel von dem sittlichen, selbstlosen Wesen der Anfangszeit verloren hatte, verfolgten im Süden mehr aristokratische Zwecke: beide Parteien aber waren in ihren Bestrebungen antinational und staatsfeindlich geworden.

Immer mehr mußte sich Heinrich IV. der Gedanke aufdrängen, durch ein Zurücklenken in die alten Wege der Monarchie den Bürgern die ersehnte Ruhe zu geben. Um aber zu einer festen Stellung über den Parteien zu gelangen, galt es zunächst, die allgemeine Anerkennung als König zu gewinnen, und das war nur möglich, wenn er wieder zum Katholizismus übertrat, dem nun einmal die große Masse des Volkes treu geblieben war. Dazu entschloß sich Heinrich 1593; sogleich öffnete ihm Paris die Thore. Als dann auch ein Ausgleich mit dem Papst zu Stande kam und die

Häupter der Ligue mit reichen Ehrenstellen abgefunden waren,
1595 stand Heinrich unangefochten als König da. Der Krieg mit Spanien wurde 1598 durch den Frieden zu Vervins beendet. In diesem Jahre starb Philipp II., so daß nun in der That auf das Zeitalter der starren Glaubensverfolgung das der Duldsamkeit folgte, wie es Heinrich IV. im Edikt von Nantes in demselben Jahre anbahnte.

1598 Dieses Edikt gab den beiden Bekenntnissen gleiche bürgerliche Rechte, aber den Reformierten freie Religionsübung nur in bestimmten Städten, nicht in bischöflichen oder in Paris. Sie waren zu allen Aemtern zugelassen, bildeten in vier Parlamenten die Hälfte der Richter. Sie erhielten Sicherheitsplätze, vertraten also noch immer eine bewaffnete, organisierte Partei, weshalb auch Heinrich weitere Einschränkungen versuchte. Beide Bekenntnisse waren mit dem Edikt unzufrieden; erst 1600 konnte die Registrierung bei den Parlamenten durchgesetzt werden.

Der Friede aber war endlich erreicht; seine Segnungen hat Heinrich in zwölfjähriger Arbeit den Franzosen zu Teil werden lassen. Jetzt kamen seine bedeutenden Herrschergaben zur Geltung: seine rastlose Thätigkeit, sein scharfer Blick für das Richtige und in der Wahl seiner Berater; seine Leutseligkeit und Tapferkeit machten ihn populär, so daß man manche Fehler, wie Undankbarkeit und Unsittlichkeit, im Volke übersah.

Neben ihm trat Sully als trefflicher Finanzverwalter hervor, dem es gelang, durch Sparsamkeit und genaue Ueberwachung die auf 300 Millionen Livres gewachsene Staatsschuld zum Teil zu tilgen und doch noch einen Kriegsschatz zu gründen. Vor allem wurde die Industrie gehoben. Die Summen, die für Seide und Tuch ins Ausland gingen, wurden nun im Lande behalten, indem gute Arbeiter herangezogen und Fabriken gegründet wurden, die bei dem Geschick der französischen Hand-

arbeiter bald die ausländischen übertrafen. Das Kleingewerbe wurde von lästigen Schranken befreit, der Handel durch gute Straßen daheim, Sicherung des Verkehrs auf den Meeren gehoben, so daß eine starke Ausfuhr von Getreide, Wein, Vieh, Leinen viel Geld einbrachte. Privilegien für die ostindische Gesellschaft und die Gründung von Quebec in Canada (1608) gaben Frankreich seinen Teil an den Entdeckungen. Ackerbau und Viehzucht wurde gehoben, jede Bedrückung der Bauern gestraft, die direkten Steuern gemindert und vom Volke auf die Reicheren gelegt. Freilich brachte diese Steigerung der Einnahmen auf jährlich 18 Millionen auch Verfehltes mit sich, wie die (nach dem Finanzrat Paulet) „Paulette“ genannte Käuflichkeit der Richterstellen, die durch jährliche Zahlungen zum festen Besitz wurden; so ward das Amt zur Geldspekulation und die Rechtsprechung schwer geschädigt. Das Heerwesen wurde sehr verbessert, insofern nur ein kleines, aber gut gerüstetes, im Kriegsfall durch vorhandene Mittel leicht zu verdoppelndes Heer wesentlich aus Franzosen geschaffen wurde, das bald das beste in Europa war. Mit fester Hand ergriff Heinrich die Zügel der Regierung, um seine unbeschränkte Macht durchzusetzen. Die Generalstände berief er nicht mehr seit 1598; die kommunale Freiheit der Städte wurde gemindert; vor allem durfte der Adel keine Truppen mehr halten und sich nicht in dem erblichen Besitze der Provinz-Gouvernements festsetzen Verschwörungen, wie die des Herzogs von Biron, Statthalters von Burgund, wurden blutig unterdrückt. Bei alledem befand 1602
sich das Volk gut, die Verschwendung und Mißregierung war der Sparsamkeit und dem Wohlwollen gewichen; die nationalen und materiellen Interessen gediehen gleichmäßig.

Nachdem Heinrich die Wunden des Bürgerkrieges geheilt hatte, griff er in die europäische Politik ein, wie natürlich, im Sinne einer Zurückdrängung Habsburg-Spaniens. Sein angeblicher „großer Plan“, Europa in fünfzehn gleich-

mächtige Staaten zu teilen und diese als „christliche Republik“ gegen die Türken zu führen, ist eine später erfundene Fabel Sullys. Heinrichs Ideen waren praktischer. Er ver-
1609 band sich mit den deutschen Protestanten und wollte den Jülich-Cleviſchen Erbfolgestreit benutzen, um sich auf die Seite der Feinde des deutschen Kaisers zu stellen. 1610 war alles bereit, um ein starkes und wohlgerüstetes Heer auf verschiedenen Punkten gegen Oesterreich und Spanien vorzuschicken. Dadurch aber waren die katholischen Eiferer in Frankreich aufs neue erregt, und die Jesuiten, die Heinrich wieder ins Land gerufen hatte, hetzten gegen ihn. In Folge dessen wurde ein Fanatiker Franz Ravaillac aufgestachelt, den König, gerade als er sich in den Krieg begeben wollte,
1610 am 14. Mai zu erdolchen. Er starb viel zu früh für sein Reich, das durch ihn wieder zur maßgebenden Macht in Europa geworden war.

V. Das Zeitalter Richelieus und Mazarins.

1. Kapitel.

Ludwig XIII. und Richelieu.

Ludwig XIII. (1610—1643), Heinrichs IV. achtjähriger Sohn, stand unter der Vormundschaft seiner klugen, aber in den Staatsgeschäften wenig erfahrenen Mutter Maria von Medici. Sie lenkte in friedliche Bahnen ein, erregte aber, als Florentinerin bereits unbeliebt, dadurch Unmut, daß sie ihrer Kammerfrau und deren Gemahl Concini, den sie zum Marschall d'Ancre machte, den stärksten Einfluß einräumte. Sehr bald brach die Reaktion herein;

wieder regten sich die adligen und landschaftlichen Elemente, die hohen Beamten begehrten die alte Unabhängigkeit, die Aristokratie ließ sich neue Gouvernements erteilen. Die 1614 — zum letzten Male vor der Revolution — berufenen Generalstände zeigten sich unfähig; nur der dritte Stand hielt an dem starken Königtum fest, Adel und Klerus verfolgten rein selbstsüchtige Ziele. Als Ludwig XIII. mit der spanischen Prinzessin Anna „von Oesterreich“ 1615 vermählt wurde, erhob sich gegen diese Hinneigung zu Spanien und gegen die fremden Günstlinge Marias eine Adelsempörung, die aber unterdrückt wurde. Jetzt ermannte sich der bis dahin zurückgesetzte König und ließ durch seinen Freund Luynes Concini ermorden. Luynes wurde nun Herzog und führte für den schwächlichen und unentschiedenen Ludwig XIII. die Regierung, machte sich aber bald durch seine Habsucht verhaßt. Zu Gunsten der zurückgesetzten Maria brach ein neuer Aufstand des Adels aus, der nur durch 1619 große Zugeständnisse gedämpft wurde. Zugleich erhoben sich die Hugenotten; vergeblich belagerte der König ihre Festung Montauban; bald darnach starb der allmächtige Luynes.

So war in kurzer Zeit fast alles, was Heinrich IV. zum Wohl des Staates gegen die Eigensucht der Großen geschaffen hatte, wieder verloren. Aber schon hatte der Mann eingegriffen, der die alten, allein richtigen Ideen der Monarchie wieder zur Geltung bringen, sie allerdings auch auf die Spitze treiben sollte, der Kardinal (Armand Duplessis) Richelieu. Zuerst von Maria von Medici gestützt, wußte er sich bald dem jungen König unentbehrlich zu machen, der ihn nicht liebte, aber seinen überragenden Geist widerwillig anerkennen mußte. Denn dieser stand allein im Dienste der Krone.

1624 bis 1642 In achtzehnjähriger raſtloſer Thätigkeit hat Richelieu als „Prinzipal“-Miniſter die Regierungsgeſchäfte in Frankreich geleitet, ſein Wille war allmächtig im Innern und Aeußern. Was ſich ihm entgegenſtellte, räumte er aus dem Wege mit allen Mitteln der Liſt und Gewalt; überall griff er ein, ſein ſcharfer Blick erkannte die rechten Wege, auf denen man zur unbeſchränkten Herrſchaft des Königtums, zur Hegemonie Frankreichs in Europa gelangen konnte.

Im Inneren mußte jede Art von Sonderſtellung beſeitigt werden, daher begann Richelieu ſofort mit ſeinem Angriff auf den hohen Adel und die Hugenotten. Am Hofe war es die Königin-Mutter, dann des Königs Bruder Gaſton von Orléans, ein ehrgeiziger aber raſch entmutigter Mann, die die Herrſchaft des furchtbaren Kardinals zu untergraben ſuchten. Schon 1626 unterdrückte dieſer eine Verſchwörung, wobei ein Freund Gaſtons hingerichtet wurde. Nun erging der Befehl, alle Befeſtigungen im Innern des Landes einzureißen, dem das Volk mit Jubel nachkam, galt es doch die Zerſtörung verhaßter Zwingburgen. Die alten Erbämter des Admirals und des Connétables wurden abgeſchafft. Nun ſchritt Richelieu gegen die Hugenotten ein, deren politiſch-militäriſche Organiſation ſich mit der Allgewalt der Krone nicht vertrug. Er ließ ſich von einer Notabeln-Verſammlung zum Marine-Aufſeher ernennen, ſchaffte ſich Schiffe, um La Rochelle zu belagern, das von den Hugenotten tapfer verteidigt, aber 1628 doch trotz engliſcher Hilfe genommen wurde. Während nun die Hugenotten all' ihre Feſtungen verloren, erneuerte Richelieu 1629 das Edikt von Nantes, da er trotz ſeiner Kirchenſtellung keinen Glaubenshaß kannte.

29 Nun begann er auch in die auswärtige Politik einzugreifen. Hier war die Schwächung Habsburg-Spaniens auch

sein Ziel; aber zunächst wollte er es nicht durch offenen Krieg erreichen, sondern durch Bündnisse und Unterstützung der Feinde seiner Feinde. Anlaß zur Einmischung in Italien gab der Mantuanische Erbfolgekrieg (1629—1631), in welchem der deutsche Kaiser und Spanien gegen den Herzog von Nevers, den Erben von Mantua, die Waffen ergriffen. Da führte Richelieu persönlich ein starkes Heer nach Italien, siegte bei Avigliana und sicherte Nevers im Frieden zu Cherasco 1631 Mantua. Nevers nahm französische Truppen in seine Festung Casale (am Po) auf, und da Richelieu die Spanier aus Graubündten getrieben und von Savoyen sich heimlich Pignerol hatte abtreten lassen, so standen den Franzosen die Uebergänge über die Alpen offen.

Nun aber erhob sich im Innern eine starke Opposition gegen den Minister, der allen gefährlich schien. Maria von Medici, verletzt durch die antispanische Politik und jedes Einflusses auf ihren Sohn beraubt, glaubte diesen endlich für die Entlassung Richelieus gewonnen zu haben, aber die Macht seiner Persönlichkeit war so stark, daß er vielmehr ihre Entfernung durchsetzte (journée des dupes, 1630). Als dann der Kardinal den Marschall Marillac ohne reguläre Justiz hinrichten ließ, flammte die Empörung der Aristokratie auf. Gaston verband sich mit dem Herzog Karl IV. von Lothringen und mit dem tapferen Gouverneur von Languedoc, dem Herzog von Montmorency. Allein die königlichen Truppen waren überall siegreich, und als 1632 die Aufständischen bei Castelnaudary (bei Toulouse) geschlagen waren, zögerte Richelieu nicht, den gefangenen Montmorency verurteilen und hinrichten zu lassen. 1632

Der Tod des Heldensprossen erregte den Haß gegen Richelieu; aber die Ruhe war hergestellt. Gaston machte seinen Frieden

mit dem Könige; seine Mitschuldigen wurden durch außerordentliche Gerichte abgeurteilt; alle verdächtigen Gouverneure und Kommandanten ihrer Posten enthoben. Dafür wurden seit 1635 neue Verwaltungsbeamte in den Provinzen eingesetzt: die Intendanten, jüngere Leute aus dem Bürgerstande mit polizeilichen, finanziellen und richterlichen Befugnissen, die allein dem Prinzipalminister Rechenschaft schuldeten und selbständig neben den Gouverneuren und Parlamenten auftraten, gehorsame Werkzeuge des Absolutismus.

Nun glaubte Richelieu die Zeit gekommen, offen auf den dreißigjährigen Krieg in Deutschland einzuwirken. Die Gegner Habsburgs, die Protestanten, Dänemark, vor allem Gustav Adolf hatte er gefördert; aber erst nachdem die Schweden 1634 bei Nördlingen geschlagen waren, bot er militärische Hilfe an, um auf dem linken Rheinufer neue Stücke von Deutschland abzureißen. 1635 erklärte Frankreich an Spanien den Krieg, nachdem mit Holland die Teilung der spanischen Niederlande verabredet war. Zunächst aber hatten die Franzosen Unglück. Ihr Heer, junge Truppen ohne tüchtige Führer, wurde aus den schon früher besetzten elsässischen, lothringischen, trierischen Punkten verjagt, ja, der
1636 österreichische General von Werth drang mit seinen Reitern bis in die Nähe von Paris. Schon schien Richelieu, dem man die Schuld beimaß, dem Sturze nahe; aber er rief das Nationalgefühl auf, die Gefahr ging vorüber, die Aussichten besserten sich. Bernhard von Weimar, für Geld an Frankreich gefesselt, eroberte das Elsaß, und als er 1639 starb, wurden seine Offiziere durch Zahlungen bewogen, sein Heer und das Elsaß an Frankreich abzutreten. 1640 wurde Artois erobert; unterdes hatte Richelieu die Catalonier und Portugiesen gegen Spanien aufgehetzt und dort schon Fuß gefaßt; zur See war die spanische Flotte geschlagen. So

war Frankreich auf allen Punkten im Vorgehen gegen die Habsburger. Auch in England mischte sich Richelieu ein, indem er die Schotten und die Revolution gegen Karl I. unterstützte. Es war seine Politik, nach außen überall die freiheitlichen Bestrebungen, die er im Innern blutig unterdrückte, zu fördern.

Aber noch einmal drohte daheim seiner Gewalt Gefahr. Einer der Prinzen, der Graf von Soissons, empörte sich, besiegte das königliche Heer, fiel aber im Gefecht. Dann 1641
versuchte es Cinqmars, ein junger Adliger, den Richelieu selbst zum Günstling Ludwigs XIII. gemacht hatte, gegen den Kardinal, der ihm größeren Einfluß verweigerte, eine Verschwörung anzuzetteln, wozu er sich sogar mit Spanien verband. Aber Richelieu wußte den König von der Gefährlichkeit des Cinqmars zu überzeugen, so daß er diesen und seinen Mitschuldigen de Thou wegen Hochverrats hinrichten lassen konnte. Kurz darauf ist Richelieu selbst gestorben. 1642
Wenige Monate später folgte ihm Ludwig XIII.

Richelieu ist der erste ganz moderne Staatsmann in der Geschichte. Er identifizierte sich völlig mit dem Staate, seine ganze Thätigkeit galt den politischen Geschäften. Für sich hat er nichts gewollt, wenngleich er prächtig aufzutreten liebte, große Bauten ausführen ließ und seine Familie stark begünstigte. Sein beherrschender Geist wußte in jeder Lage sich durchzusetzen, seine Gutachten waren von unvergleichlicher Schärfe und Kühnheit, war er doch auch ein großer Kenner der Litteratur und selbst schriftstellerisch thätig. Sein Ziel hat er erreicht: die Monarchie der Bourbonen war nach innen und außen gleich befestigt, die französische Politik hatte überall ihre Hand im Spiele, die Bahnen für die Zukunft waren vorgezeichnet.

2. Kapitel.

Mazarin und die Anfänge Ludwigs XIV. (1643—1661.)

Richelieu hatte sterbend den Italiener Julius Mazarini als seinen fähigsten Vertreter bezeichnet, und da Ludwig XIII. seinen Erben

Ludwig XIV. (1643—1715) im zartesten Alter zurückließ, so war eine starke Regentschaft notwendig. Da war es ein Glück, daß die Königin-Mutter Anna von Anfang an Mazarin zugeneigt war, wie denn auch der junge König bald mit Verehrung zu ihm aufsah, so daß die Regierung in den nächsten 20 Jahren einheitlich geleitet wurde. Mazarin war der Sohn eines sizilischen Edelmanns, hatte 1625 das juristische Studium mit dem Soldatenrock vertauscht, ward päpstlicher Sekretär, dann Gesandter in Paris; 1640 trat er in französischen Dienst, wurde Kardinal, 1643 erster Staatsmann. Seine feste Hand griff sofort in die Geschäfte ein, um die Opposition des Adels, die sich sogleich nach Richelieus Tode wieder regte, niederzuhalten. Die Prinzen und Hohen hatten von Anna Erfüllung ihrer Forderungen gehofft und waren enttäuscht, als sie den Italiener Mazarin schalten ließ. Er war bald verhaßt, und so sehr er sich auch bemühte, durch scheinbares Entgegenkommen die „Importants“ (Wichtigthuer) hinzuhalten, so verschworen sie sich doch 1643 gegen ihn, so daß er nur durch ihre Verbannung freie Hand bekam. Zu
1643 gleicher Zeit hatte der auswärtige Krieg neuen Aufschwung erhalten. Zwei bedeutende Heerführer treten nun an die Spitze der Franzosen: Condé (Prinz von Enghien), der 1643 bei Rocroy über die Spanier siegte, und Turenne, der 1644 Worms und Mainz eroberte. Zwar wurden in

dieſem Jahre ſchon in Münſter Friedensverhandlungen mit dem Kaiſer eröffnet, aber noch vier Jahre dauerten die Feldzüge der Schweden und Franzoſen gegen ihn und ſeinen Verbündeten, Maximilian von Bayern, fort. Süddeutſchland wurde jedes Jahr von Turenne verheert, Maximilian geſchlagen und zum Stillſtand gezwungen (1647), bis endlich
1648 der Weſtfäliſche Friede zuſtande kam, in dem 1648
Frankreich Metz, Toul, Verdun, Breiſach und einen großen Teil des Elſaß (ohne Straßburg) endgiltig erhielt. Außerdem iſt Frankreich „Garant“ des Friedens, hat alſo das Recht, ſich nach Belieben in die inneren Dinge Deutſchlands einzumiſchen.

Der langwierige Krieg hatte die Ausgaben ſehr vermehrt, das Volk war mißmutig über den Steuerdruck, und das Pariſer Parlament benutzte dies, um, ſcheinbar volkstümlich, in Wahrheit im Intereſſe ſeiner geſchmälerten Macht, gegen Mazarin vorzugehen. Das Volk haßte beſonders einen italieniſchen Günſtling des Miniſters, den Finanzkontroleur d'Emeri; das Parlament ſetzte ſeine Entlaſſung durch. Dann aber pochte es auf das alte Vorrecht, königlichen Erlaſſen erſt durch Regiſtrierung in ſeine Bücher Giltigkeit zu verleihen, und verweigerte die Eintragung der Finanzedikte Mazarins. 1648 kam der Kampf zum Ausbruch. Neben das Parlament, das ſich zur „Reformation des Staates“, zur Säuberung der Finanzbehörden berufen glaubte, trat nun die Oppoſition des zum letzten Male gegen die Krone aufſtändiſchen Hochadels, den der intrigante Kardinal von Retz zur Empörung anfeuerte: ein geſchloſſener Anſturm gegen Mazarins Herrſchaft, bekannt unter dem Namen Fronde. Als die Regierung zwei Hauptführer der Parlaments-Oppoſition verhaften ließ, kam es zu Straßenkämpfen, ſo daß die 1648

Königin Anna jene wieder frei ließ und auf 20 Millionen Steuern verzichtete. Dadurch war die Fronde ermutigt; noch mehr, als der Hof, um die Hände frei zu haben, Anfang 1649 Paris verließ. Einen königlichen Erlaß, nach Montargis zu gehen, beantwortete das Parlament mit der Aechtung Mazarins; indes verhinderte ein Friede zu Ruel zunächst weitere Kämpfe. Mazarin kehrte nach Paris zurück. Aber die Fronde erhielt eine Verstärkung, als der Prinz Condé, der soeben die Spanier geschlagen hatte, zu ihr übertrat. Als
1650 ihn Mazarin nebst zwei andern Prinzen gefangen setzen ließ, brach der offene Krieg aus. Der Süden erhob sich für Condé, mit den partikularistischen Elementen der Provinzen verband sich die Aristokratie, die Spanier fielen ein: dieser allgemeinen Bewegung gegenüber mußte Anna nachgeben und
1651 Mazarin entlassen. Er ging nach Brühl (bei Köln), leitete aber noch aus der Fremde die französischen Geschäfte. Nun jedoch zeigte es sich, daß die Frondeurs, Parlament und Adel, unter sich uneinig waren. Condé war unfähig, in Paris die Regierung zu führen; er erhob im Süden, mit Spanien verbündet, die Waffen. Ende 1651 kehrte Mazarin mit geworbenen Truppen nach Frankreich zurück. Das Parlament setzte einen hohen Preis auf seinen Kopf, eine Masse von Schmähschriften erschien wider ihn, und trotzdem Condé von Turenne 1652 in der Vorstadt von Paris geschlagen wurde, mußte der Kardinal noch einmal das Land verlassen, da die Pariser Demokratie Condé jetzt auf den Schild gehoben hatte. Mazarin ging nach Bouillon: er sah das Ende der Rebellion voraus. In der That vollzog sich schnell der Umschwung; Gewaltthaten der revolutionären Obrigkeit ließen das Bürgertum zur rechtmäßigen Herrschaft zurückkehren. Condé mußte weichen und trat in spanische Dienste; der junge König aber

zog nun in das jubelnde Paris ein, als Retter des Volks aus den eigensüchtigen Umtrieben der Fronde. Bald kehrte auch Mazarin zurück, jetzt der unbestrittene Sieger. Dem Parlament 1653
wurde jede Einmischung in die Regierung verboten, an einem Tage mußte es 13 neue Steuer-Erlasse einregistrieren.

Jetzt begann die ungehinderte Thätigkeit Mazarins. Vieles war wiedereinzuholen; die Spanier hatten die Frondezeit benutzt, um in den Pyrenäen und Niederlanden ihre Verluste wett zu machen. Mazarin verband sich mit dem großen englischen Protektor Cromwell, und ein französisch-englisches Heer vernichtete bei Dünkirchen die Spanier, welchen jetzt 1657
der Friede unabweisbar wurde. Er kam 1659 zu Stande (Pyrenäischer Friede) und gab an Frankreich das nordpyrenäische Roussillon, Artois und wichtige belgische Festungen. Dann wurde eine Heirat zwischen Ludwig XIV. und der ältesten Tochter Philipps IV. von Spanien, die aber ihren Erbansprüchen entsagen mußte, verabredet. 1660 fand die Hochzeit statt. Mächtig und gebietend stand Frankreich in Europa da. Mit der Republik Holland, mit Schweden hatte Mazarin Freundschaft angeknüpft, und 1658 schloß er mit vielen deutschen Fürsten — Mainz, Trier, Köln, Bayern, Hessen und Braunschweig — eine Allianz — den ersten „Rheinbund“ — zur gegenseitigen Hilfe bei Wahrung des Westfälischen Friedens. Frankreich begann seine Rolle als Schützer der deutschen Kleinfürsten zum Zwecke späterer Einmischung und Gebietsvergrößerung.

Auch im Innern setzte Mazarin die Politik Richelieus fort, weniger kühn und rücksichtslos, als schlau vermittelnd und auf Umwegen. Auch er trat in Kunst und Litteratur als kundiger Mäcen auf; aber für die volkswirtschaftliche Hebung des Landes hatte er wenig Verständnis, so daß die Schulden und der Steuer-

druck zumahmen. Dagegen bereicherte er sich selbst auf jede Weise, besonders durch Aemterverkauf, und richtete sein Augenmerk vor allem auf Zusammenscharren von Geld und Kostbarkeiten, womit er seinen Palast füllte. Als er 1661 starb, hinterließ er ein ungeheures Vermögen.

VI. Das Zeitalter Ludwigs XIV. (1661–1715.)

1. Kapitel.

Frankreichs Machthöhe. (1661—1697.)

Mazarin hatte dem jungen König geraten, nach seinem Tode keinen Premier-Minister schalten zu lassen, sondern
1661 selbst die Regierung zu führen. Schon am Tage nach Mazarins Tode hat

Ludwig XIV., jetzt 24 Jahre alt, dem Staatsrat seine Selbstherrschaft angekündigt, wenngleich die Worte „l'état c'est moi" wohl nie von ihm gesprochen worden sind. Von nun an faßte die Persönlichkeit des Königs alle Faktoren der Staatsmaschinerie in sich und verdunkelte die Räte und Helfer des Monarchen. Diese aber verstand Ludwig sich richtig auszuwählen. Der geschäftskundige und weitblickende Diplomat Lyonne wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der pflichtgetreue Le Tellier Verwalter des Polizei- und Heerwesens, bis er von seinem Sohne, dem herzlosen, gewaltthätigen, aber unermüdlichen und gewandten Louvois als Kriegsminister abgelöst wurde. Zum Leiter der Finanzen wurde nicht der geistvolle, verschwenderische und unsittliche Fouquet, sondern der geniale Colbert bestellt, der von 1662—83 als General-Kontroleur eine bahnbrechende Thätigkeit entfaltete.

Colbert war aus dem Kaufmannsstande hervorgegangen; vom Kommis stieg er zu der höchsten Stelle in der Verwaltung empor; ein einfacher, streng rechtlicher, wenn auch harter und nicht immer heilsam wirkender Mann, der aber seine Ziele mit höchster Energie, Arbeitskraft und Umsicht erreichte. Zunächst mußte er den Staatsschatz wieder füllen, zu welchem Zwecke er hohe Strafen auf Unterschleife legte, die Pächter und Beamten überwachte, die Renten und Pensionen herabsetzte. Das ganz in Unordnung geratene Steuersystem wurde geregelt, die Domänen zurückgekauft, neue Steuern auf die Besitzenden gelegt, die direkten aber vermindert, weil sie von den Nichtprivilegierten getragen wurden. Colbert wollte die Armen auf Kosten der Reichen entlasten, aber sein Merkantilsystem schädigte gerade die Bauern aufs schwerste, weil es Handel und Industrie auf Kosten des Ackerbaues begünstigte. Der Grundsatz: viel Ausfuhr, wenig Einfuhr, damit das Geld im Lande bleibe, verringerte schließlich den Preis des Getreides, dessen Export verboten war, dergestalt, daß der Anbau nicht mehr lohnte und das Landvolk ins Elend geriet. Dagegen wurde der Zoll auf fremde Waren so erhöht, daß die französische Fabrikation, von oben her geleitet, hohen Aufschwung nahm. Ebensoviel that Colbert für den Handel: die Aufhebung der Binnenzölle, den Bau von Straßen und Kanälen, Verbesserung der Häfen, Ausfuhrprämien, Gründung von Handelsgesellschaften und Kolonien, Sicherung der Meerfahrt, Vermehrung der Kriegs- und Kauffahrtei-Flotte — das alles verdankte die Nation der Thätigkeit Colberts, der denn auch die Staatseinnahmen von 84 auf 116 Millionen Livres brachte. So wurden die Mittel geschaffen für die immer größeren Kosten der prächtigen Hofhaltung und der Bauten, für die ungeheuren Ausgaben der Kriege und des Heeres. Dieses Heer wurde durch Louvois' Tüchtigkeit von den schweren Schäden befreit, die bei der Werbung der Truppen und der Anstellung der Offiziere eingerissen waren: die Ausrüstung, Verpflegung, Ergänzung wurde neu geordnet, die Bewaffnung

verbeſſert, das Offizierskorps vom Könige ernannt und durch Beförderungen ganz an ſein Intereſſe gefeſſelt. Bald war das franzöſiſche Heerweſen das Muſter für die anderen Staaten.

Auf ſolche Reformen und Berater geſtützt, konnte Ludwig XIV. daran gehen, ſeine auswärtige Politik durchzuführen. Freilich hat er von Anfang an die Ziele ſeiner Vorgänger viel weiter geſteckt: auch er hat die Bekämpfung Habsburg-Spaniens wieder aufgenommen, aber er wollte Eroberungen machen und die Grenzen Frankreichs in einem Maße ausdehnen, das weit über das Mögliche und Geſunde hinausging. 1667 ſtarb Philipp IV. von Spanien, und ſogleich erhob Ludwig als Schwiegerſohn Anſprüche, denen er doch bei ſeiner Heirat entſagt hatte. Er forderte die ſpaniſchen Niederlande, indem er für das in Brabant geltende Privatrecht, wonach Töchter aus erſter Ehe vor den Söhnen zweiter Ehe erben (Devolutionsrecht), ſtaatsrechtliche
1667 Geltung verlangte. Unvermutet ließ er ſein Heer in Belgien einrücken und eröffnete damit ſeinen

Erſten Eroberungskrieg (1667—68); leicht gelang ihm die Einnahme der ſüdlichen Gebiete, wie auch die der Franchecomté (1668). Ein Bund Englands, Hollands, Schwedens (Tripelallianz) hinderte nicht, daß im Frieden zu Aachen Ludwig 12 Feſtungen an der belgiſchen Grenze erhielt, darunter Lille und Tournay, die ihm eine gefährliche Angriffsſtellung gegen Holland ſicherten. Dieſe zu benutzen war nun ſein Plan, um die Republik der Niederlande für ihren Trotz zu beſtrafen und die Freiheit ihrer ketzeriſchen Bewohner zu brechen. Der geſchickten Diplomatie Lyonnes und ſeines Nachfolgers Pomponne, gelang es, durch Beſtechungen England und Schweden auf Frankreichs Seite zu ziehen und
1671 mit den geiſtlichen Fürſten von Köln und Münſter Subſidien-

verträge zu schließen, so daß man schon viele Tausende von Deutschen unter Ludwigs Fahnen kämpfen sah. Mit einem gewaltigen Heere fiel Ludwig persönlich in Holland ein und begann so den

Zweiten Eroberungskrieg (1672—78). Mit leichter Mühe ward Holland erobert, denn die herrschende Handels-Aristokratie hatte die Waffenmacht der Niederländer verfallen lassen. Da aber ermannte sich das Volk, erschlug die Brüder de Witt, die Führer jener zur Demütigung bereiten Partei, und stellte Wilhelm III. von Oranien an die Spitze der Republik. Man öffnete die Schleusen und begann zu rüsten, während Ludwig in Paris ob seines leichten Sieges gefeiert wurde. Schon kam den Holländern Hilfe: der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und ein kaiserliches Heer nahten, und zur See focht der holländische Admiral de Ruyter glänzend gegen die englisch-französische Flotte. Zwar mußte der Große Kurfürst, von den Oesterreichern ohne Unterstützung gelassen, mit Frankreich den Separatfrieden von Vossem schließen, 1673
aber der Vertrag erlaubte ihm, den Kampf wieder zu beginnen, als das Deutsche Reich 1674 an Frankreich den Krieg erklärte. Zugleich trat auch Spanien und Dänemark zu der Koalition gegen Ludwig, der durch entsetzliche Aussaugung der Niederlande sich verhaßt gemacht hatte; schon merkte man, daß dieser König ganz Europa den Fuß auf den Nacken setzen wolle. Ludwig mußte Holland räumen. Aber bald zeigte es sich, daß Frankreichs Heer und seine großen Feldherren Turenne, Condé und der Meister des Festungsbaues Vauban den uneinigen Verbündeten überlegen waren. Während Condé den Oranier bei Senef in Holland zurückdrängte, eroberte Vauban die von den 1674

Spaniern kaum verteidigte Franchecomté, ſchlug Turenne die Oeſterreicher bei Sinsheim auf dem rechten Rheinufer. Dazu hetzte die franzöſiſche Politik die Ungarn dem Kaiſer, die Schweden dem Kurfürſten in den Rücken. Zwar änderte ſich das Kriegsglück, als Friedrich Wilhelm die Schweden
1675 bei Fehrbellin beſiegte und Turenne bei Sasbach in Baden gegen den kaiſerlichen General Montecuculi fiel; die Franzoſen mußten über den Rhein zurück. Aber die nächſten Jahre waren wieder für Ludwig günſtiger. Sein Admiral Duquesne ſiegte im Mittelmeer über de Ruyter (1676), Oranien wurde 1677 vom Marſchall Luxemburg bei St. Omer geſchlagen, Créqui eroberte Freiburg im Breisgau, 1678 wurde Gent genommen und die erſchreckten Generalſtaaten boten Frieden an: glänzender, als je, ſtand Ludwig da, während ſeine Feinde ſich ſchwach zeigten. So
1678 kam der Friede zu Nymwegen zuſtande, zuerſt mit Holland, das nichts verlor, aber Neutralität verſprach, dann mit Spanien, das die Franchecomté und 12 weitere belgiſche Feſtungen (Valenciennes und Cambrai darunter) abtreten mußte, endlich 1679 mit dem Kaiſer, der Freiburg an Frankreich überließ. Nun ſtand der Große
1679 Kurfürſt vereinſamt und mußte im Frieden zu St. Germain den Schweden alles in Pommern Eroberte wieder herausgeben. Zuletzt demütigte ſich Dänemark.

Ludwig aber war nicht zufrieden mit dieſem Erfolg über halb Europa. Hatte er ſich Holland nicht aneignen können, ſo ſollten ihn Gebiete des ſchwachen Deutſchen Reiches entſchädigen, wozu er 1680 die „Reunionskammern“ einſetzte. Das waren gefügige Gerichtshöfe, die auf Louvois' Wunſch erklärten: alle Beſitzungen, die jemals zu den im Weſtfäliſchen und Nymweger Frieden an Frankreich

gefallenen Gebieten in einem Abhängigkeitsverhältnis gestanden hätten, müßten wieder mit diesen vereinigt werden! Ludwigs Heer vollstreckte dann im Frieden diese Reunionsbeschlüsse. So wurde Straßburg 1681 durch Verrat besetzt, dann Luxemburg, Trier und das Herzogtum Lothringen. Das geschwächte Deutsche Reich und Kaiser Leopold I., der in seiner Hauptstadt Wien von den Türken schwer bedroht war, konnten nichts gegen den Rechtsbruch machen, sahen doch auch die anderen Mächte unthätig den französischen Gewaltthaten zu. Der Große Kurfürst, so oft vom Kaiser getäuscht, hatte 1681 mit Ludwig XIV. ein enges Bündnis geschlossen und riet zur Nachgiebigkeit. So mußte Deutschland mit Frankreich einen 20jährigen Stillstand schlie- 1684
ßen, wonach Ludwig alles bis 1. August 1681 Reunierte, auch Straßburg, behielt. Mittlerweile hatte Frankreich auch in Italien ebenso herrisch eingegriffen, Casale besetzt, Genua bombardiert. Es schien, als wenn niemand mehr der diplomatischen und kriegerischen Uebermacht Frankreichs entgegentreten könne.

Auch im Innern des Staates hat Ludwig XIV. jede Eigenart und Selbständigkeit ausrotten wollen: sein Reich sollte ein einheitliches Ganze bilden, das seine Richtung nur von ihm empfinge. Der Adel hatte jede politische Bedeutung verloren und ruinierte sich am Hofe durch Verschwendung. Die Kirche sollte den König als ihren Gebieter betrachten, daher mußte dieser in Konflikt mit dem Papste kommen, der das königliche „Regal," bei der Vakanz von Bistümern ihre Einkünfte einzuziehen, nicht widerrechtlich auf die südlichen Kirchenprovinzen auszudehnen erlaubte. Da erließ eine Kirchenversammlung 1682 die von Bossuet verfaßten „Vier Artikel," welche die gallikanische Kirchenfreiheit und den Vorrang eines Konzils über dem Papste aussprachen. Im Kampfe der Jesuiten und Jansenisten, die nach der

Vorschrift des Bischofs Jansen von Ypern eine Verinnerlichung des Glaubens anstrebten, nahm der König dagegen Partei für Papst und Jesuiten, weil der Jansenismus in seiner selbständigen Denkweise sich nicht mit dem herrschenden System vertrug. Am schlimmsten aber war, daß dieses auch in einen Gegensatz zu den Protestanten in Frankreich kam. Schon längst waren sie unbequem, daher beschränkt und zum Uebertritt gezwungen worden. Als aber ihre „Bekehrung" versagte, da schritt Ludwig, in seinem Groll über diesen Rest von Glaubensfreiheit von der bigotten Frau von Maintenon bestärkt, zu der Auf-
1685 hebung des Ediktes von Nantes. Der reformierte Gottesdienst wurde verboten, aber auch die Auswanderung der Hugenotten, deren Kinder katholisch erzogen werden sollten. Nun wurden die schon früher zur Bekehrung angewandten Gewaltmittel — so die furchtbare Einquartierung von Dragonern in reformierten Bezirken (Dragonnaden) — erbarmungslos erneuert. Trotz aller Strafen wußten doch 50000 Familien nach Holland, England, Brandenburg zu entkommen; Frankreich aber sollte schwer empfinden, was es an diesen in Sitte und Betriebsamkeit ausgezeichneten „Réfugiés" verloren hatte. —

Schon kündigten auch in der auswärtigen Politik neue Forderungen Ludwigs weitere Eroberungspläne an. Als der Kurfürst von der Pfalz 1685 starb, erhob der König — im Namen, aber gegen den Willen der Schwester des Verstorbenen, seiner Schwägerin „Liselotte" von Orléans — Ansprüche auf das Erbe, einen Teil der Pfalz. Dann mischte er sich in die Erzbischofswahl in Köln, indem er gegen den Prinzen Clemens von Bayern den ihm genehmen Bischof Fürstenberg von Straßburg durchsetzen wollte.
1686 Was half es, daß im Bündnis von Augsburg der Kaiser, Spanien, Schweden und ein Teil der Reichsfürsten gegen Frankreich sich verbanden, da doch an den anderen Höfen französische Gesandte und Damen mit Geld und Ränken für

Ludwig wirkten? Da kam der Umschwung von England her. Seit 1685 hatte der Stuart Jakob II. durch eine grausame katholische Reaktion sich so verhaßt gemacht, daß sein Schwiegersohn Wilhelm von Oranien es wagen konnte, in England zu landen und sich zum König zu machen. Von 1688
nun an hatte der Widerstand gegen Ludwig XIV., der sich des vertriebenen Jakob annahm, in Wilhelm III. eine kräftige Stütze, die um so nötiger war, als von Frankreich bereits vorher der

Dritte Eroberungskrieg (1688—97) eröffnet worden war. Als die Franzosen zunächst vor den deutschen Kontingenten zurückwichen, wurde die Pfalz 1689 mit namenloser Grausamkeit verwüstet, indem auf Louvois' Befehl Mélac Heidelberg, Mannheim, Speier, Worms von Grund aus zerstörte. Da ermannte sich Europa; in der großen Wiener Allianz traten zu den Augsburger Verbündeten 1689
noch England, Holland, Savoyen hinzu, ja selbst der Pabst, den Ludwig in einem Streit über das Asylrecht seines Gesandten in Rom durch Besetzung des päpstlichen Avignon gekränkt hatte. Nur die Türken unterstützten Frankreich, aber ihre Macht ging herab. Dennoch waren die Heere Ludwigs unter so tüchtigen Feldherren, wie Luxemburg in Holland, Catinat in Italien zuerst im Vorteil. 1690 besiegte jener bei Fleurus die Niederländer, die aber unter der Leitung des Ratspensionärs Heinsius der Koalition treu blieben; zu gleicher Zeit siegte Catinat über Savoyen bei Staffarda in Piemont. 1691 eroberte er Nizza, während Louvois die wichtige Festung Mons einnehmen ließ. 1692 erlitt die französische Flotte zwar bei La Hogue in der Bretagne eine schwere Niederlage, aber zu Lande konnte Wilhelm wenig ausrichten, wenn er auch nach dem Verlust von Namur und

den Siegen der Franzoſen bei Steenkerken (1692) und Neerwinden (1693) zäh ſich behouptete. Jedoch trotz ſeiner Erfolge erlahmte Frankreich; ſeine Hilfsquellen verſiegten, ſeine großen Marſchälle ſtarben und wurden nicht erſetzt, im Lande herrſchte Hunger und Steuerdruck. Auch im Felde ging es nicht gut: Namur wurde wieder verloren; am Oberrhein machte man ſeit 1693 gegen Prinz Ludwig von Baden keine Fortſchritte. In Italien war ſo wenig Nachhaltiges erreicht, daß Ludwig, nur um Savoyen von der Koalition
1696 abzubringen, ſich zum Separatfrieden von Turin bequemte, in dem er Pignerol (wie ſchon vorher Caſale) opfern mußte. 1697 kam denn auch der Friede mit den anderen Mächten in Ryswyk (beim Haag) zuſtande, der zwar den Verbündeten wenig Ertrag für ihre Anſtrengungen, aber auch für Frankreich nicht den gewohnten Triumph brachte. Wilhelm III. wurde als engliſcher König anerkannt, Frankreich mußte Lothringen und die Reunionen, freilich ohne die elſäſſiſchen, herausgeben, behielt alſo doch Straßburg. Auf beiden Seiten fühlte man, daß nur ein Stillſtand vor der größeren Entſcheidung eingetreten war.

2. Kapitel.

Der Niedergang (1697—1715).

Frankreich war durch die langwierigen Kriege bereits von ſeiner Höhe geſunken. Ueberall herrſchte Unzufriedenheit und Armut. Die Unſittlichkeit am Hofe hatte der Frömmelei Platz gemacht, ohne daß die Verſchwendung aufhörte. Mit dem Papſte hatte Ludwig 1693 Friede geſchloſſen und mit den Vier Artikeln ein Stück der gallikaniſchen Kirchenfreiheit preisgegeben. Eine neue Richtung des innerlichen Glaubenslebens, der Quietismus, wurde unterdrückt. Bedeutſamer war ein religiöſer Aufſtand im Cevennengebirge, wo die Ausrottung der Hugenotten

zu einem dreijährigen entsetzlichen Kampfe (1702—5) der „Camisarden“ gegen die königlichen Soldaten führte und erst nach dem Aufgebot ganzer Heere die zur Verzweiflung gebrachten Verteidiger ihres Glaubens vernichtet werden konnten.

Und nun traten Ereignisse ein, in denen Frankreich seine ganze Kraft brauchte. Karl II. von Spanien hatte keine Kinder, und es entstand die Frage, wer das gewaltige Erbe der spanischen Habsburger erhalten würde. Ansprüche darauf erhoben: Erstens Ludwig XIV. als Sohn der älteren Tochter Philipps III. und Gemahl der älteren Tochter Philipps IV. von Spanien; ihn kümmerte nicht, daß beide Prinzessinnen auf das Erbe verzichtet hatten. Zweitens Leopold I., der deutsche Kaiser, als Sohn der jüngeren Tochter Philipps III. und Gemahl der jüngeren Tochter Philipps IV., die sich ihr Erbrecht vorbehalten hatten. Drittens der Kurprinz von Bayern als Enkel Philipps IV. Da Europa es nicht zulassen konnte, daß Frankreich oder Oesterreich noch durch das spanische Erbe sich vergrößerten, so wollte Ludwig dies seinem zweiten Enkel Philipp von Anjou, Leopold seinem zweiten Sohne Karl geben. Wilhelm III. von England war trotzdem gegen eine solche Machtvergrößerung und schlug vor, das Erbe unter die drei Prätendenten zu teilen. In Spanien aber wollte man die ganze Monarchie erhalten, und Karl setzte den bayerischen Kurprinzen zum Erben ein. Da starb der Kurprinz. Nun schloß Wilhelm mit Ludwig einen neuen 1699
Vertrag, wonach Frankreich Neapel-Sizilien und Lothringen, alles übrige Leopolds Sohn, Karl, erhalten sollte. In Spanien aber neigte man sich Philipp v. Anjou zu, und auf Anraten des jetzt mit Ludwig versöhnten Papstes wurde dieser von Karl II. zum Gesamterben eingesetzt. Gleich darauf starb Karl. 1700

Ludwig XIV. hatte jetzt die Wahl, ob er im Sinne Wilhelms mit jenem kleinen Teil der Erbschaft sich begnügen oder das Gesamterbe für seinen Enkel, damit aber auch den Krieg gegen halb Europa vorziehen sollte. Getreu

seiner alten dynastischen Eroberungspolitik, wählte er das Zweite. Sein Enkel ergriff Besitz von der spanischen Krone
1701 und zog in Madrid ein. Anfangs protestierte nur Kaiser Leopold; gestützt auf einen Feldherrn, wie Prinz Eugen, der 1697 mit der Türkenniederlage bei Zenta Ungarn für Habsburg gewonnen hatte, und auf Brandenburg, dem dafür die Preußische Krone gegönnt war, begann er in Italien den Krieg. Dann aber traten England und Holland, von Ludwig gereizt, 1701 auf Leopolds Seite, und durch Dänemark, Portugal und Savoyen wurde dieser große Bund vervollständigt, während Ludwig sich nur auf Bayern und Köln stützen konnte.

So brach der Spanische Erbfolgekrieg (1701 bis 1714) in Italien, Belgien und Deutschland aus. Aber trotz mancher Siege war die Koalition im Nachteil gegen die gewaltigen Heere, die auch jetzt Ludwig unter trefflichen Führern, wie Vendôme, Villars und Max Emanuel von Bayern, aufstellte. Landau, Breisach, Augsburg, Passau gingen an die Franzosen verloren. Da beredete Prinz Eugen den in den Niederlanden siegreichen englischen Feldherrn Marlborough zum Zusammenwirken in Schwaben, was dann zu dem großen Siege Beider über das fran-
1704 zösisch-bayerische Heer bei Höchstädt (unweit Donauwörth) führte. Zwei schwere Niederlagen der Franzosen 1706, bei
1706 Ramillies in Belgien gegen Marlborough und bei Turin gegen Eugen, bewirkten die Räumung der Niederlande und Italiens; der Sieg beider Feldherren 1708 bei Oudenarde (südl. von Gent) und der Verlust von Lille vollendeten das Unglück Frankreichs, das im Innern durch furchtbare Kälte und Mißwachs zerrüttet war. Jetzt endlich war Ludwig so weit gebracht, daß er auf das ganze spanische Erbe, ja auf

alle Eroberungen seit dem Westfälischen Frieden verzichten wollte. Als aber der Uebermut der Verbündeten verlangte, daß er selbst seinen Enkel aus Spanien vertreiben lasse, da wallte sein Ehrgefühl auf, und auch durch neue furchtbare Verluste bei Malplaquet (bei Mons) konnte er dazu 1709
nicht bewogen werden. Da, als bereits der Erzherzog Karl seinen Rivalen Philipp aus Madrid vertrieben hatte und Frankreichs Niederlage unabwendbar schien, trat der Um- 1710
schwung ein. Durch den Fall des Whig-Ministeriums in England wurde Marlborough abberufen, dann aber starb Kaiser Josef I. 1711 ohne Söhne, so daß sein Bruder Karl, der spanische Erbe, nun auch in Deutschland folgte, wodurch die Weltmonarchie Karls V. wiederhergestellt wurde. Als jetzt die Franzosen in Spanien und den Niederlanden (Denain 1712) auch wieder siegreich waren, begann man zu unterhandeln, und trotz Einspruchs des Kaisers schlossen die Seemächte 1713 den Frieden zu Utrecht, dem dann nach erfolgloser Fortsetzung des Krieges notgedrungen der Kaiser und das Deutsche Reich bei Rastatt und Baden (in der Schweiz) 1714
beitraten. Frankreich verlor in Nordamerika die Hudsonsbailänder an England, in Europa aber behielt es alles von Deutschland Abgerissene, wozu sogar noch Landau kam. Ludwigs Enkel Philipp wurde König von Spanien, das aber nie mit Frankreich vereinigt werden durfte; von dem spanischen Erbe kamen Neapel, Mailand, Sardinien und die Niederlande an Oesterreich, Sizilien an Savoyen.

Somit war Frankreichs Gebiet kaum verkleinert. Aber wie sehr war seine Macht, sein Ansehen gesunken, wie furchtbar die Schuldenlast, das Elend und der Steuerdruck gewachsen! Ludwig hatte seinen Ruhm überlebt, als er unter den Verwünschungen seines Volkes 1715 starb.

Und doch war es eine der glänzendsten Epochen Frankreichs und der Menschheit, die mit ihm ins Grab ging: das Zeitalter des absoluten Königtums hatte mit ihm den Höhepunkt erreicht. Le roi-soleil hatte man ihn genannt, und in der That stand er als der Mittelpunkt eines Systems da, welches von ihm Richtung und Lenkung empfing, wie die Gestirne ihr Licht von der Sonne; von den Strahlen seiner Gunst beschienen zu werden, galt als größte Gnade. Seine Persönlichkeit war ganz Würde und Pracht; von ihrer Hoheit hatte er selbst das höchste Gefühl. Er wollte als der mächtigste Herr der Christenheit auftreten, sein Hof sollte der Mittelpunkt alles Glänzenden und Bedeutenden, das Muster der Mode und feinen Sitte sein. Daß er dies erreicht hat, daß er es verstanden hat, eine so stattliche Reihe der tüchtigsten Staatsmänner, Feldherrn, Künstler und Dichter um sich zu schaaren, erweist seine hervorragenden Eigenschaften, trotz aller Fehler. In den Prachtsälen des herrlichsten seiner Schlösser, Versailles, versammelte sich alles, was in Poesie und Wissenschaft von Bedeutung war. Freilich, wie die Bäume in den Gärten von Versailles, mußte sich jede Eigenart dem herrschenden klassischen Geschmacke fügen. Boileau gab die strengen Kunstregeln der Dichtung an, Pierre Corneille bestieg den hohen Kothurn des Dramas. Inniger war der Tragöde Racine, während Molière in seinen Komödien mit gallischem Witz Charakter und Tiefe vereinigte. Für Bauten und Künste gab der König ungeheure Mittel aus, die Wissenschaften förderte er durch Gründung von Akademien so daß Frankreich auch hierin, wie in Handel und Industrie, zum Muster wurde.

Aber durch den Glanz wurde auch das Unsittliche dieses Hofes vergoldet; unter der Eleganz verbargen sich Laster und Intriguen. Durch die schon früh einreißende Maitressenwirtschaft hatte Ludwig jede Moral untergraben; Damen, wie die Lavallière, Montespan, Fontanges, Maintenon gewannen nach einander seine Gunst und entlockten ihm für sich und ihre

Kinder ungeheure Summen; ihre Launen hatten Einfluß auf die Regierung, vor ihnen entwürdigten sich Prinzen und Höflinge. Das Schlimmste war die Nachahmung, die dieser Hofhalt überall fand: selbst die kleinsten Fürsten gefielen sich in der Nachäffung des großen Königs, wollten gleich ihm Lustschlösser, Wasserkünste, Maitressen haben und erpreßten von ihren Unterthanen die Mittel dazu. Alles, was von Paris kam, galt für schön und elegant; französische Sitte, Sprache, Mode und Civilisation blieb die herrschende in den gebildeten Ständen Europas.

VII. Der Verfall Frankreichs im 18. Jahrhundert.

1. Kapitel.

Ludwig XV. (1715—1774).

Söhne und Enkel hatte Ludwig XIV. um sich sterben gesehen; zuletzt blieb sein fünfjähriger Urenkel

Ludwig XV. als Thronfolger übrig. Für ihn herrschte der „Regent" Philipp von Orleans, der Neffe Ludwigs XIV., ebenso geistreich, wie lüderlich, ein Verächter alles Glaubens und Rechtes. Sein ebenso verderbter Erzieher, der Abbé Dubois, wurde sein Berater und Minister.

Mit ihm beginnt ein Lasterleben ohne den glänzenden 1715
Schein eines Ludwigs XIV. Um für seine berüchtigten Orgien Geld zu schaffen, mußte der Regent die leeren Kassen füllen. Die Einnahmen waren schon auf zwei Jahre verpfändet, der Sold für die Truppen nicht vorhanden, die Schuldenlast auf 2 Milliarden Livres gestiegen. Strenge Untersuchungen nahmen den Lieferanten und Finanzbeamten 200 Millionen ab, Forderungen an den Staat wurden willkürlich herabgesetzt oder

mit minderwertigen Staatspapieren bezahlt, die Münzen verschlechtert. Dann aber profitierte die Staatskasse von dem Bankenschwindel des Schotten Law, dessen Mississippi-Gesellschaft 1717 solide begann, dann den größten Aufschwung nahm, durch riesige Dividenden dem Volke für Aktien baares Geld entlockte und endlich 1720 durch plötzlichen Zusammenbruch Tausende ruinierte. In kirchlichen und politischen Dingen hörte der frühere Druck auf; nun aber erwachten Zweifel und Verachtung und untergruben die Autorität der Kirche und der Monarchie.

Nach außen hin wurden neue Bahnen beschritten, um den Frieden zu erhalten: als Spanien in Italien einfiel, um seine alten Besitzungen wieder zu erobern, trat Frankreich
1718 in der Quadrupelallianz mit Oesterreich, England, Holland zusammen und wies Spanien in seine Grenzen zurück. Aber zuletzt gab Dubois diese Politik wieder preis, indem er mit Spanien ein Bündnis einging, wie er denn auch damals den Jesuiten alle freieren Glaubensregungen
1721 in Frankreich überantwortete.

Im selben Jahre 1721 lenkte der Regent nach dem Zusammensturz der Law'schen Zettelbank auch wieder in die Sünden der alten Finanzwirtschaft zurück. Damals erschienen die „Lettres persanes“ (Persische Briefe) von Montesquieu und machten mit der schonungslosen Kritik der französischen Zustände ungeheures Aufsehen. Als 1723 Dubois und bald darauf der Regent starben, da folgte ihnen der Fluch und Hohn des Volkes, in dem schon alle Leidenschaften der Unzufriedenheit und Empörung erregt waren. Es war schwer für den jungen König Ludwig XV., der jetzt 13 Jahre alt war, erträgliche Zustände herbeizuführen, zumal er sich, auch körperlich kränklich, früh schon schwach und unthätig zeigte. Da war es für den Staat ein Glück, daß seit 1726 der Kardinal Fleury die Politik leitete. Er war der Lehrer des Königs, den er in Frömmigkeit erzogen hatte;

ſchon 73 Jahre alt, richtet er ſein ganzes Beſtreben auf Erhaltung des Friedens; im Bunde mit England wollte er Frankreich die Neutralität wahren, wie er denn durch Friedenskongreſſe, ſo 1727 in Soiſſons, ein neues Mittel zur Schlichtung von Streitigkeiten unter den Mächten einführte. Ein kluger Diplomat, hat er auch in den inneren Bedrängniſſen das Richtige ergriffen, die Einnahmen vermehrt, die Ausgaben eingeſchränkt, die Münzfälſchungen beſeitigt; ſo zeigte ſich wieder ein Aufſchwung des Wirtſchaftslebens, wie immer in dem von der Natur ſo begnadeten Lande, ſofern nur ſeine materielle Entwicklung nicht von oben her gewaltſam gehemmt wird. Freilich, von einem neuen Gedanken, von notwendigen Reformen war bei Fleury keine Rede. Der Klerus erhielt für ewige Zeit ſeine Abgabenfreiheit zugeſichert, die Generalpächter bekamen wieder freie Hand; zahlten ſie dem Staate hohe Gewinnanteile, ſo hatten ſie es dem Volke abgepreßt. Für den Schutz der Kolonien, die ſich damals außerordentlich hoben, hatte Fleury keinen Sinn, denn er ließ die Flotte verfallen.

Am bedeutendſten erſchien der Kardinal in der auswärtigen Politik; die Zeit kam, wo er aus ſeiner Friedensliebe heraustrat, um Frankreich wieder zu maßgebendem Einfluß zu verhelfen. Ludwig XV. hatte 1725 Maria, die Tochter des polniſchen Edelmanns Stanislaus Leszinski, des ehemaligen Königs von Polen, geheiratet. Nach dem Tode Auguſts II. von Sachſen und Polen betrieb Ludwig XV. die Wiederwahl ſeines Schwiegervaters 1733
zum polniſchen König, während der Kaiſer Karl VI. und Rußland für Auguſt III. von Sachſen eintraten. Wieder einmal ſpitzte ſich der Gegenſatz zwiſchen Frankreich und Habsburg zu: der Kaiſer arbeitete ſeit langem an der „Pragmatiſchen Sanktion," durch die er ſeiner Tochter Maria Thereſia die Thronfolge in ſeinem Reiche verſchaffen wollte; da ſie aber den Herzog Franz Stefan von Lothringen

geheiratet hatte, so mußte Frankreich fürchten, Lothringen möchte an Oesterreich kommen. Daher griff Fleury im Bunde mit Spanien und Sardinien den Kaiser an. So kam es zum

Polnischen Thronfolgekrieg (1733—35), den Frankreich in Italien und am Oberrhein — hier gegen den greisen Prinzen Eugen — glücklich führte, so daß es im
1735 Frieden zu Wien für seinen Schützling Lesczinski zwar nicht die Polnische Krone, dafür aber das Herzogtum Lothringen erhielt, das nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte, während Franz Stefan mit Toskana entschädigt wurde. Als Fleury nach diesem Erfolge 1743 starb, war Frankreich bereits in einen neuen Krieg verwickelt, den

Oesterreichischen Erbfolgekrieg (1740—48). Nach dem Tode Kaiser Karls VI. erhoben sich mehrere Prätendenten, welche die Nachfolge Maria Thereſias anfochten, darunter der Kurfürst Karl Albert von Bayern als Nachkomme einer Tochter Kaiser Ferdinands I. Ihn beschloß Frankreich zu unterstützen (wenn auch ein Vertrag Beider zu Nymphenburg vom Mai 1741 als Fälschung nachgewiesen
1741 ist); im August erschien ein französisches Hilfskorps, um gegen Oesterreich zu ziehen. Da sich die Alliierten eines so bedeutenden Genossen, wie Friedrichs II. von Preußen, erfreuten, der soeben, um Schlesien zu erlangen, Maria Thereſia angegriffen hatte, so konnte der französische Marschall Belleisle Prag nehmen und der Bayerische Kurfürst zum
1742 Kaiser gewählt werden. Als aber Friedrich II. Frieden schloß, mußten die Franzosen weichen. In der Dettinger
1743 Schlacht (bei Aschaffenburg) wurden sie von der „Pragmatischen" Armee, den Engländern und Hannoveranern, die mit Oesterreich verbunden waren, geschlagen. Erst als Friedrich II. 1744 den zweiten schlesischen Krieg begann, hob sich auch

Frankreichs Sache. Im Frühjahr hatte ſich Ludwig XV. auf Antrieb ſeiner Maitreſſe Chateauroux zu kriegeriſcher That aufgerafft und in Flandern einige Siege erfochten, um freilich bald wieder in Schlaffheit zu verſinken. Wenn auch Bayern mit Oeſterreich Frieden ſchloß, ſo hatte ſich doch 1745
Friedrich II. wieder mit Frankreich verbündet, deſſen Heer unter dem Marſchall v. Sachſen die Pragmatiſche Armee 1745 bei Fontenay (unweit Tournay) und bei Raucoux 1746 beſiegte und dadurch die öſterreichiſchen Niederlande 1746
eroberte. Auch in Italien waren die Franzoſen ſiegreich geweſen; um ſo größer war daher ihr Unmut, als im Frieden von Aachen für Frankreich nicht das Geringſte abfiel: ſo 1748
viele Anſtrengungen waren alſo unnütz geweſen. Denn auch zur See war gegen England in Indien und Nordamerika mit wechſelndem Glücke gefochten worden.

Aufs neue war die Schuldenlaſt vergrößert, ohne daß an Reformen gedacht wurde. Der anfänglich beim Volke nicht unbeliebte König Ludwig XV. war bereits der Verachtung anheimgefallen; nicht ohne Bildung und Ehrgeiz, war er doch nicht fähig, ſich aus ſinnlichem Lotterleben aufzuraffen. Seit 1745 beherrſchte ihn die Marquiſe Pompadour, die nun Jahrzehntelang mit ihrem Günſtling, dem Herzog von Choiſeul, auf ihn einen ſchlimmen Einfluß ausübte, ſeine Lüſte durch einen Harem befriedigte, ſich und die Ihrigen aus Staatsgeldern ſchamlos bereicherte. 1750 kam es ſchon zu Straßentumulten in Paris, 1757 wurde auf den König ein Mordanfall gemacht. Zahlloſe Flugblätter zeigten den Haß gegen die ſkandalöſe Wirtſchaft am Hofe; vergebens warnten Männer wie d' Argenſon, Montesquieu, (deſſen esprit des lois, 1748 erſchienen, die engliſchen Freiheiten rühmte), Turgot und Quesnay die neue Wege der Geiſtes-, Landwirtſchafts- und Handelsfreiheit zur Reform des Staates vorſchlugen. Schon waren auch

Voltaires, Rouſſeaus und Diderots erſte Schriften erſchienen mit ihrem Zweifel und Spott über alles Beſtehende, mit ihren neuen, geiſtvollen, die Gemüter zum Nachdenken und zur Unzufriedenheit antreibenden Gedanken.

Auch in der äußeren Politik beginnt in dieſer Zeit eine neue Richtung, die Frankreich von ſeinen alten antihabsburgiſchen Traditionen weg auf ganz verderbliche Wege leitete. Der Anlaß dazu war der Kolonialkrieg mit England, der, durch Grenzſtreitigkeiten in Nordamerika 1755 wieder entſtanden, dort zu Lande, zu Waſſer in allen Weltteilen (1755—63) ausgefochten wurde. Es handelte ſich für Frankreich um die wichtigſten Handelsintereſſen; um ſo weniger durfte es durch einen ſinnloſen Krieg in Europa ſeine Kräfte ſchwächen. Ein ſolcher war aber der Angriff auf Preußen. Dem klugen öſterreichiſchen Diplomaten Kaunitz war es gelungen, gute Beziehungen zwiſchen Maria Thereſia und dem Hofe von Verſailles anzubahnen; unter der Führung der angeblich von Friedrich II. beleidigten Pompadour bildete ſich dort eine Preußenfeindliche Partei, die den Anſchluß an Oeſterreich durchſetzte, als 1756 Friedrich mit England den Vertrag von Weſtminſter ſchloß. Als dann Preußen durch ſeinen
1757 Einfall in Sachſen den Siebenjährigen Krieg begann,
bis
1763 kam es 1757 zu einer Offenſiv-Allianz zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, das, wenn man dem verhaßten proteſtantiſchen Emporkömmling Schleſien wieder abgenommen hätte, Belgien erhalten ſollte.

Der Krieg in Deutſchland fing für Frankreich glücklich an, indem der Marſchall d' Eſtrées das engliſch-hannoverſche
1757 Heer bei Haſtenbeck in Weſtfalen ſchlug und der Vertrag von Kloſter Zeven die Beſetzung Hannovers durch die Franzoſen zugeſtand. Leider beſchloß der leitende Miniſter Ri-

chelieu, den Krieg fortzusetzen. Ein zweites Heer unter Soubise vereinigte sich mit dem deutschen Reichsheer, um Sachsen zu befreien, wurde aber von Friedrich bei Roßbach schmählich geschlagen. Auch auf dem hannöverschen 1757
Schauplatz trat ein Umschwung ein, als Ferdinand von Braunschweig die Franzosen über den Rhein trieb und bei 1758
Crefeld besiegte. Zwar erlitt er 1759 bei Frankfurt a. M. eine Niederlage, machte diese aber wieder wett durch den Sieg bei Minden. Jetzt kam es zu keinem größeren Zusammenstoß mehr; die schlecht geführten und bezahlten Soldaten zeigten sich zügellos und feige, das militärische Ansehen Frankreichs war dahin.

Gefährlicher noch waren die Niederlagen im Seekriege. Seit dem Ministerium Pitts 1757 waren die Engländer meistens im Vorteil, 1759 siegte ihr Führer Wolfe bei Quebec, nahm die Stadt, worauf dann die Eroberung von ganz Kanada folgte. Auch in Westindien waren die Engländer siegreich, griffen sogar Frankreichs eigene Küste an. Der Bourbonische Familienpakt, den Frankreich mit 1761
Spanien schloß, hatte nur zur Folge, daß nun auch Spanien von England erfolgreich angegriffen wurde. Schon 1762 kam es zu dem Vorfrieden von Fontainebleau, wonach die französischen Truppen aus Deutschland abziehen mußten. Im Frieden von Paris verlor Frankreich an England 1763
Kanada und Luisiana, wodurch es vom amerikanischen Festlande ausgeschlossen war. In Europa erhielt es keine Entschädigung für seine ungeheuren Opfer von Menschen und 1000 Millionen Livres.

Das letzte Jahrzehnt der Regierung Ludwigs XV. bezeichnete den tiefsten Niedergang des Königtums in moralischer Hinsicht. Auf die Pompadour und den Freigeist Choiseul, der

1762 die Jesuiten aus Frankreich vertrieben hatte, folgten die schamlose Dubarry und der starre Absolutist Aiguillon. Der Abbé Terrai suchte in radikaler Weise dem Staatsbankerott zu steuern, der Kanzler Maupeou hob das Parlament auf, weil
1771 es einen Prozeß gegen Aiguillons Unterschleife nicht niederschlagen wollte, und setzte neue Gerichtshöfe ein. Justizmorde, wie der 1762 an Jean Calas begangene und von Voltaire gebrandmarkte, hatten das Vertrauen zur Justiz untergraben. Die Verschwendung des Hofes ging weiter; 1774 hatten die jährlichen Ausgaben für den König 42 Millionen Livres erreicht, während die gesamten Staatseinnahmen nur das Siebenfache davon betrugen, die Staatsschuldenlast aber 4000 Millionen! Die Erpressungen der Intendanten in den Provinzen, das Elend der Bevölkerung war unbeschreiblich. Ludwig XV. starb 1774 an den Blattern. Das ihm zugeschriebene Wort: „Nach uns die Sündflut" bezeichnet treffend seine Gesinnung und seines Staates Lage.

2. Kapitel.

Ludwig XVI. und die Vorboten der Revolution (1774—1789).

Ludwig XVI. (1774—1793), der Enkel seines Vorgängers, war 20 Jahre alt, als er den Thron bestieg, dessen Zierde er unter gewöhnlichen Verhältnissen hätte sein können. Denn er war ein innerlich guter Mann von reinen Sitten, ernstem Pflicht- und Rechtsgefühl, im Gegensatze zu seinen Vorfahren fromm, sparsam und einfach. Er liebte Jagd und Schlosserei, vertiefte sich aber auch in die Regierungsgeschäfte, zu denen er den besten Willen, freilich ohne die richtige Einsicht und Energie, mit sich brachte; die furchtbare Not der Zeit bedurfte eines anderen Herrschers, als dieses allen festen Entschlüssen abgeneigten Königs. Ludwig war seit 1770 mit der vierzehnjährigen Marie Antoinette von

Oesterreich, der Tochter Maria Theresias, vermählt, einer begabten und ehrgeizigen Frau, die es bald verstand, sich zum Mittelpunkt des Hofes zu machen und auf ihren Gatten stark einzuwirken; doch war dieser Einfluß oft unheilvoll, weil Stolz, anerzogene Vorurteile und weibliche Interessen der Königin auch in der Politik sich durchsetzen wollten.

Mit Zagen ging Ludwig XVI. an sein schweres Werk; wie ernst er es aber auffaßte, bewies die Ernennung neuer Minister, wie des ehrlichen Malesherbes und des ausgezeichneten 1774
Staatsmannes Turgot. Sofort begannen Maßregeln zur Verhütung unnötiger Ausgaben und Gewinnung höherer Einnahmen. Der Hofhaushalt wurde durch Verminderung der Gnadengeschenke und Pensionen eingeschränkt, die Einkünfte durch Beseitigung der Binnenzölle erhöht. Aber bald erhob sich der Widerstand der in ihren Vorrechten bedrohten Privilegierten. Das vom König wiederhergestellte Parlament konnte nur durch ein „lit de justice“*) gezwungen werden, so einschneidende Reformen, wie die Abschaffung der Wegefrohnden und des Zunftzwangs, zu beschließen; und als dann Turgot dem König sogar eine municipale Volksmitwirkung bei der Regierung vorschlug, 1776
wurde er entlassen. Sein Nachfolger Cluguy machte alles rückgängig, aber schon 1777 folgte ihm als Finanzverwalter Necker, ein protestantischer Genfer, der als Banquier in Paris große Reichtümer erworben hatte und in dem Salon seiner geistvollen Gattin einen feingebildeten Kreis versammelte. Auch er begann mit guten Maßregeln, hob die Tortur, die Reste der Leibeigenschaft auf; doch griff er wieder zu dem Mittel der Anleihen, deren Deckung um so schwieriger war, als neue Kriegsausgaben die Staatskasse belasteten.

Im Kampfe der Nordamerikanischen Kolonien gegen das Mutterland England nahm Frankreich, im Be-

*) Königliche Sitzung.

ſtreben, die früheren Verluſte wieder einzubringen, Partei für die ſeit 1776 unabhängig erklärten Vereinigten Staaten, deren Geſandter in Paris, Benjamin Franklin, 1778 ein Bündnis vermittelte. Der Krieg brach nun in allen Weltteilen aus, da ſpäter auch Spanien und Holland beitraten, und rettete die Vereinigten Staaten; da aber zur See England meiſt ſiegreich war, die Verbündeten auch Gibraltar nicht erobern konnten (1779—82), ſo erhielt Frankreich im Frieden zu
1783 Verſailles nur die Inſel Tabago in den Antillen und das Senegal-Gebiet.

So populär dieſer Krieg in Frankreich war — traten doch Männer, wie Beaumarchais und La Fayette, mit Wort und That für die Amerikaner ein — ſo war es doch bedenklich, daß ein abſolnter Staat für die Rebellion gegen den legitimen Herren Partei ergriff. Außerdem aber wurde durch die ungeheuren Ausgaben die Zerrüttung der Finanzen unheilbar. Als Necker in ſeinem Rechenſchaftsbericht von 1781 zwar über das Defizit mit optimiſtiſchen Ausführungen hinwegging, aber doch die noch immer bodenloſe Verſchwendung der königlichen Kaſſe — aus welcher 34 Millionen für den Hofhalt, 28 Millionen für Penſionen und Gnadengelder jährlich gezahlt wurden — offen dargelegt hatte, veranlaßten die Miniſter Maurepas und Vergennes ſeine Ent-
1781 laſſung.

Bei dem großen Aufſehen, das ſeine Veröffentlichungen erregten, war es um ſo gefährlicher, daß der König jetzt aufhörte, volkstümliche Miniſter zu berufen, und ſtatt deſſen Höflinge wählte, die in die alten Fehler verfielen. Seit 1783 war Calonne eingetreten, ein begabter, aber gewiſſenloſer Finanzmann, der durch Feſte, Geſchenke und andere leichtſinnige Verſchleuderung den Kredit zu heben und ſeine Anleihen unterzubringen ſuchte. Auch ſonſt bewegte ſich die Monarchie auf abſchüſſiger Bahn. Maria Antoinette trat jetzt mehr hervor, nachdem ſie 1781 einen Thronerben geboren hatte. Obwohl

nicht unsittlich, gab sie doch durch Leichtsinn und Hang zum Amüsement ihren Feinden Veranlassung zur Verleumdung und enthielt sich nicht, in die Entschließungen des Königs nach unpopulärer Richtung hin einzugreifen. Die kostspielige Freundschaft mit der Familie Polignac und die Halsbandgeschichte, 1786
in welche ihr Name von der Schwindlerin La Motte verwickelt war, vermehrten den Haß des Volkes gegen die „Oesterreicherin".

1786 war Calonne soweit, einzusehen, daß es so mit den Finanzen nicht weiter ginge, und nun kam er plötzlich auf Reformen im großen Stile nach Turgots und Neckers Muster zurück. Der König berief, was seit 1614 nicht mehr geschehen, eine Versammlung von Notabeln, die er aus würdigen Vertretern des Clerus, Adels und der größeren Städte auswählte; sie trat Februar 1787 zusammen.

Calonne eröffnete ihr, daß die Anleihen in wenig Jahren um anderthalb Milliarden, die jährlichen Fehlbeträge auf 140 Millionen gewachsen wären; er forderte als Heilmittel den Verzicht der privilegierten Klassen auf ihre Abgabenfreiheit. Die Notabeln führten zunächst Calonnes Sturz herbei, gingen auch nur zum Teil auf die Vorschläge seines Nachfolgers, des energischen, aber eigennützigen Erzbischofs von Toulouse, Loménie 1787
de Brienne, ein. Immerhin hatten sie einige Reformen bewilligt, so die Einsetzung von Provinzialversammlungen, — die aber bei ihrem Zusammentritt durch die Gegensätze der Stände und der königlichen Beamten die Revolution beschleunigten, — dann die Aufhebung der Grundsteuer und der Stempeltaxe. Nun aber stieß der König auf den Widerstand des Pariser Parlaments, das, um die ständischen Privilegien zu retten, seine alten Befugnisse geltend machte. Es wurde zwar zur Strafe nach Troyes geschickt, dann aber zurückberufen, um neue Anleihen zu bewilligen. Nun ging der Streit weiter, das Parlament protestierte gegen die „lettres de cachet", jene Haftbefehle, mit denen der König auch ohne Rechtsspruch Unter-

thanen gefangen ſetzen konnte; es erklärte plötzlich, daß das Königtum durch die Reichsſtände beſchränkt ſei, und empfahl ihre Einberufung. Obwohl der König das Parlament gewaltſam unterdrückte (Mai 1788), machten die finanziellen Bedürfniſſe eine neue Notabelnverſammlung nötig, die nun ebenfalls die Reichsſtände als Hilfe in der Not vorſchlug, um über das Opfer der Privilegien hinwegzukommen.

Nun beſchloß Ludwig XVI., die „états généraux“ einzuberufen; aber nicht Brienne, ſondern Necker, der ihm im Auguſt 1788 wieder folgte, ſollte mit ihnen verhandeln. Schon herrſchte überall Gährung; in einigen Provinzen, die von Hunger und Straßenraub zerrüttet waren, brachen Aufſtände aus.

Die Ankündigung der Wahlen zu den Reichsſtänden rief eine gewaltige Agitation hervor; viele Tauſende von Flugſchriften erſchienen, von denen am meiſten Aufſehen die des Abbé Sieyès erregte; er fragte darin: was iſt der dritte Stand? und befürwortete die Vernichtung aller Privilegien zur Entlaſtung dieſes Standes, des tiers état, der alle Bürden bisher allein getragen habe. In der That hatte der König, Dezember 1787, dem dritten Stand ebenſoviele Vertreter (600) bewilligt, wie dem Adel und dem Clerus zuſammen; die Abſtimmung aber ſollte nicht nach Köpfen, ſondern in der alten Weiſe nach Ständen vor ſich gehen, wodurch die zwei privilegierten Stände immer in der Mehrheit waren.

1789 Ruhig, unter großer Beteiligung vollzogen ſich die Wahlen beinahe nach allgemeinem Stimmrechte; zugleich ſtellten Bürger und Bauern, wie vordem, ihre Beſchwerden in Heften (cahiers) zuſammen, um ſie ihren Deputierten mitzugeben.

VIII. Revolution und erſte Republik (1789—1804).

1. Kapitel.

Die konſtituierende und die geſetzgebende Verſammlung. (1789—1792.)

Am 5. Mai 1789 traten in Verſailles die états généraux zuſammen. Eine überraſchend große Anzahl von redneriſchen und ſtaatsmänniſchen Talenten aus allen Ständen war darunter, voran der Provenzale Graf Mirabeau; aber auch eine Reihe von doktrinären Republikanern ohne praktiſche Ideen. Sofort bei der Prüfung der Vollmachten forderte der tiers état die Abſtimmung nach Köpfen und erklärte ſich, da Klerus und Adel widerſprachen, am 17. Juni auf Sieyès Antrag als die wahre Nationalverſammlung, die als

Assemblée constituante (1789—91) die anderen Stände zum Beitritt einlud. Als die Regierung ihre Tagung unterſagte, begaben ſich die Mitglieder nach dem Ballſpielſaale und ſchwuren am 20. Juni, ſich nicht vor Vollendung der neuen Verfaſſung zu trennen. Nun berief Ludwig eine „königliche Sitzung“, in der er zwar manche guten Reformen — Abſchaffung der lettres de cachet, der Wegefrohnden und Binnenzölle — ankündigte, aber an den ſtändiſchen Vorrechten feſthielt und den Beſchluß des dritten Standes annullierte. Da beſchloß dieſer auf Mirabeaus Antrag am 23. Juni, dem Befehl des Königs nicht zu gehorchen und jede Gewaltthat gegen die für unverletzlich erklärten Deputierten als Hochverrat zu betrachten. Dieſe Kühnheit bewirkte, daß viele Vertreter des Klerus und Adels der Nationalverſamm-

lung beitraten, veranlaßte aber auch den ſchlecht beratenen König, Necker zu verbannen und ein Truppenkorps bei Paris zuſammenzuziehen. Nun kam es dort, 12. Juli, zu dem
1789 erſten Blutvergießen; am 14. Juli erſtürmte das Volk die Baſtille, die verhaßte Zwingburg der Tyrannei, wobei ſich Camille Desmoulins hervorthat. Die Pariſer gaben ſich eine Munizipalbehörde und wählten La Fayette, der in Nordamerika gekämpft hatte, zum Befehlshaber der neuen Nationalgarde. Der König erklärte ſich jetzt mit all' dieſen revolutionären Akten einverſtanden, zog die Truppen zurück und berief Necker wieder. Während viele Prinzen und Adelige bereits außer Landes gingen (Emigranten), beſchloß in der berühmten Nachtſitzung vom 4. Auguſt die Nationalverſammlung „die Erklärung der Menſchenrechte“: perſönliche Freiheit, allgemeine Gleichheit; die Adeligen verzichteten freiwillig auf ihre Feudalrechte, der Klerus auf den Zehnten; Zünfte und Aemterkauf wurden beſeitigt. Der König ſchritt nicht ein, nahm aber mit der Königin an einem royaliſtiſchen Gaſtmahl teil und gab dadurch Demagogen, wie dem Prinzen Philipp von Orléans, „Egalité“ genannt, Veranlaſſung, das Volk aufzuhetzen. Der Pöbel, durch Teuerung revoltiert, wütende Weiber voran, zog am 5. Oktober nach Verſailles und zwang die königliche Familie, nach Ermordung der Leibwächter, nach Paris zu folgen. Auch die Verſammlung verlegte ihre Beratung dorthin und ſtand unter dem Druck der revolutionären Menge. Der König war völlig gebrochen; er ſchwankte von nun an zwiſchen völliger Nachgiebigkeit und reaktionären Anläufen; der einzige Retter, Mirabeau, der eine freie, aber monarchiſche Verfaſſung, feſte Ordnung und Energie gegenüber dem Pöbel anriet, fand am Hofe kein Vertrauen.

Im November 1789 begann man die neue Verfassung zu beraten. Eine Kammer von 745 Abgeordneten, aus indirekten Wahlen von Urwählern und Wahlmännern hervorgegangen, sollte zwei Jahre tagen und gesetzgebende Gewalt haben, der König nur ein aufschiebendes Veto; das Recht, Krieg und Frieden zu bestimmen, wahrte ihm Mirabeaus Beredsamkeit. Der Adel wurde abgeschafft, die Kirchengüter zum Besten der Staatskasse eingezogen. Alle weltlichen und geistlichen Beamten gingen aus Volkswahlen hervor. Die historische Einteilung Frankreichs wurde zu einer geographischen in 83 Départements umgeschaffen, Parlamente und Gerichtshöfe in Geschworenengerichte verwandelt.

Das Jahr 1790 ging ruhig vorüber; am Jahrestage der Bastillezerstörung beschwor König und Versammlung die Verfassung. Aber der Zündstoff zu neuen Unruhen lag gehäuft. Nur ein Drittel der Geistlichkeit leistete den Eid auf die Konstitution; sie fand einen Halt in Ludwig, der Gewissensbedenken über die kirchenfeindlichen Gesetze empfand. Dann aber stärkten in Paris die Klubs ihre Macht und suchten die Herrschaft über das Volk an sich zu reißen, um eine radikalere Demokratie herbeizuführen. Nach früheren Klöstern, in denen sie sich versammelten, nannten sie sich Jakobiner und Cordeliers. Dort that sich hervor der kühle Fanatiker Robespierre, hier der gewaltige Demagoge Danton und der gemeine Marat, der in seinen Blättern die niedrigsten Triebe des Pöbels aufregte. Die gemäßigten Feuillants konnten dagegen nicht aufkommen. Im September stürzte Mirabeau 1790
Neckers Ministerium, aber es gelang ihm nicht, selbst an die Spitze der Regierung zu treten. Der Königin war er verhaßt; der Hof knüpfte zwar mit ihm an, und Mirabeau ließ sich von ihm sogar bezahlen, aber der König wollte von ihm nichts wissen. Schon ging Ludwig mit dem Gedanken um, zu fliehen und die Hilfe des Auslandes in Anspruch zu nehmen, während Mirabeau riet, Hof und Versammlung in die Provinz zu verlegen, um dem Pariser Pöbel zu entgehen.

Als Mirabeau am 2. April 1791 starb, waren die Verabredungen zur Flucht in vollem Gange; trotzdem ver-
1791 zögerte sie sich bis zum 20. Juni. Durch Unvorsichtigkeit und Unpünktlichkeit der Beteiligten kam es dahin, daß die königliche Familie, schon nahe der Grenze, in Varennes von Drouet, dem Postmeister von St. Menehould, angehalten und dann nach Paris zurückgebracht wurde. In diesen Tagen der Erniedrigung hatte das Königtum seine Würde verloren; seine Feinde konnten dem Volke nun einreden, daß Ludwig sein Land an die Fremden und Emigranten verraten habe. Zunächst wurde das bereits suspendierte Königtum wieder eingesetzt, sogar für unverletzlich erklärt, denn die Gemäßigten in der Versammlung fühlten die anarchistische Gefahr, die von der äußersten Linken drohte. Am 14. September beschwor Ludwig die jetzt vollendete Verfassung, die ihm nur den Schatten einer Macht ließ; dann löste sich die Versammlung auf, nachdem sie schon früher auf Robespierres Antrag beschlossen hatte, daß keines ihrer Mitglieder in die

Assemblée législative (Gesetzgebende Versammlung 1791—92) gewählt werden dürfe. Diese wurde am
1791 1. Oktober eröffnet.

Die rechte Seite war sehr zusammengeschmolzen; die Linke zerfiel in zwei Parteien: die Girondisten, so nach dem Wahlbezirk ihrer Führer Guadet, Vergniaud, Brissot, dem Département Gironde (Bordeaux) genannt, und der Berg (die montagnards), beide zunächst noch einig in der Feindschaft gegen das Königtum. Die ersten Beschlüsse brachten scharfe Maßregeln gegen die renitenten Geistlichen und die Emigranten; der König legte hiergegen sein Veto ein, aber er protestierte auch (1. November 1791) bei dem Kurfürsten von Trier gegen das Emigrantenkorps, welches dort die Grenze bedrohte. Schon

wurde ein Heer unter die Waffen gerufen; der Krieg bereitete sich vor; die auswärtigen Dinge griffen in die inneren ein.

Die Herrscher von Oesterreich und Preußen hatten in Pillnitz (August 1791) Verabredungen gegen die wachsende Umsturz-Gefahr getroffen. Ludwig XVI. war dahin gelangt, das Ausland gegen die Revolution anzurufen; hatte es sich doch genugsam, besonders bei seinem Fluchtversuch, gezeigt, wie unzuverlässig und verkommen seine eigene Armee war. Wie sehr aber auch der Hof, besonders die Königin in ihren Bruder, den Kaiser Leopold II., drang, die Rebellen zu züchtigen: Europa war noch weit von einem Kriege entfernt. Dagegen war den Führern der Linken in Paris der Gedanke eines großen Krieges sehr willkommen; Eroberungen konnten der revolutionären Propaganda nur zuträglich sein und auch materiell den Notstand, der besonders durch das Papiergeld der Assignaten hervorgerufen war, beseitigen.

Im März 1792 mußte der König ein girondistisches Ministerium berufen; dieses erklärte am 20. April an 1792
Oesterreich und Preußen den Krieg, worauf der

Erste Koalitionskrieg (1792—97) eröffnet wurde. Die ersten Kämpfe in Belgien gegen die Oesterreicher brachten den Franzosen Niederlagen; der Pöbel, der sich vom Hofe verraten glaubte, stürmte am 20. Juni die Tuilerien und beschimpfte den König. Schlimmer noch brach die Volkswut aus, als der Führer des jetzt in Frankreich eindringenden preußischen Heeres, der Herzog von Braunschweig, im Juli ein Manifest erließ, das Paris mit Zerstörung bedrohte. Während die Versammlung, schon lange von den Klubs und den Pariser Behörden bearbeitet, über die Absetzung Ludwigs beriet, drangen am 10. August Volks- 1792
haufen in die von der Nationalgarde kaum verteidigten Tuilerien und zogen den König fort in die Versammlung,

wo er auf Schutz hoffte; seine Schweizerwache wurde zum Teil hingemordet. Die Versammlung beschloß, das Königtum zu suspendieren und einen Nationalkonvent einzuberufen; schon hatte nicht mehr sie, sondern der Pariser Gemeinderat die Gewalt, der sich des Rathauses bemächtigt hatte und sich auf die anarchistischen Haufen der Vorstädte (Sektionen) stützte. Am 13. August wurde die königliche Familie in den Temple (das frühere Tempelherrenhaus) gebracht. Am 23. August hatten die Preußen die Festung Longwy genommen; nun wurden auf Antrieb der Jakobiner zahlreiche politisch Verdächtige gefangen gesetzt, der Justizminister Danton wollte durch den Schrecken auf die Neuwahlen wirken. Am 2. September begann unter Beteiligung von Marseiller Banden ein mehrtägiges entsetzliches Morden in den Gefängnissen (Septembermorde). Als dann am 20. September die unentschiedene Kanonade von Valmy (Champagne) den König von Preußen bewog, fast ohne Schwertstreich den Vormarsch auf Paris aufzugeben, hatte die Revolution gesiegt.

2. Kapitel.

Der Konvent (1792—1795).

Die Convention nationale trat am 21. September 1792 zusammen und beschloß sofort die Abschaffung des Königtums und die Anklage gegen Ludwig. Im Konvent hatte die radikale Bergpartei zwar nicht die Majorität, aber durch den bewaffneten Pariser Pöbel konnte sie ihrem energischen Vorgehen Nachdruck geben. Die Girondisten sahen sich bereits überflügelt, als am 5. Dezember der Prozeß gegen den König begann, den sie jetzt zu retten suchten, während die Jakobiner durch seinen Tod den völligen

Bruch mit der Vergangenheit bezweckten. Durch glänzende Erfolge am Rhein, wo Custine im Oktober Speier und Mainz besetzte, in Belgien, wo Dumouriez im November durch den Sieg bei Jemmapes die österreichischen Niederlande eroberte, und in Italien, wo Savoyen annektiert wurde, zeigten sich schon jetzt die neugebildeten Revolutionsheere den Gegnern überlegen; schlecht genährt und gekleidet, aber voll patriotischer Tapferkeit, überfluteten sie die morschen Nachbarstaaten, deren Bewohner sie zur Freiheit aufriefen.

Am 17. Januar 1793 wurde Ludwig XVI. nach mutiger Verteidigung mit einer Stimme Majorität (361) zum Tode verdammt, am 21. das Urteil an „Louis Capet“ 1793
durch das Fallbeil (Guillotine) vollstreckt; er büßte die Sünden seiner Väter. In Frankreich aber wütete nun anderthalb Jahre die Herrschaft des Schreckens (la terreur), der Jakobiner, die sich durch die furchtbarsten Mittel gegen die Widerstände im Innern und Aeußern behaupten wollten. In der Vendée (an der unteren Loire) erhob sich die Bevölkerung im März gegen die Königsmörder und errang Erfolge; zugleich wurde Dumouriez in Belgien von den Oesterreichern bei Neerwinden geschlagen, worauf er zu diesen überging. England, Holland, Spanien und das Deutsche Reich traten in die Koalition gegen Frankreich ein. Dadurch wurden in Paris die Leidenschaften gesteigert. Ein Revolutionstribunal wurde zu summarischer Aburteilung politisch Verdächtigter, ein Wohlfahrtsausschuß aus neun Mitgliedern mit diktatorischer Gewalt eingesetzt; in diesem arbeiteten Robespierre und St. Just an der Vernichtung jedes Widerstandes des Konvents und der Provinzen, während Carnot den Krieg gegen das Ausland organisierte. Zunächst kam im Konvent der Kampf zwischen

der Gironde und dem Berg zum Austrag; nachdem die Unverletzlichkeit der Deputierten aufgehoben war, zwangen die vom Pariser Gemeinderat vorgeschickten Sektionen durch bewaffnetes Eindringen den Konvent am 2. Juni zur Verhaftung von 34 Girondisten, die großenteils im Oktober hingerichtet wurden; auch Marie Antoinette endete nach schmählichem Prozeß am 16. Oktober auf der Guillotine.

Die Gironde hatte den gemäßigten Republikanismus der Mehrheit des Volkes vertreten; dieses erhob sich nun überall gegen die Schreckensmänner. Aber der Wohlfahrtsausschuß sandte seine Kommissare in die Provinzen, um mit Feuer und Schwert einzuschreiten. Entsetzlich war der Kampf gegen die Vendée und die Chouans in der Bretagne, welche Religion und Königtum verteidigten, ebenso furchtbar auch die Bestrafung der großen Städte, wie Bordeaux, Avignon, Marseille, Arras; das eroberte Lyon sollte dem Erdboden gleichgemacht werden, in Nantes wurden Tausende auf Schiffen in der Loire ertränkt. Die Pariser Regierung entwickelte eine gewaltige Energie, 14 Heere wurden aufgestellt, da Carnot durch das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht im August 1793 die Aushebung auf eine halbe Million Krieger steigerte.

Die Preußen hatten im Juli Mainz wieder genommen; bedeutende Feldherren aber, wie Hoche, Jourdan, Pichegru, Moreau, führten die jungen französischen Truppen zum Siege, und bei der Wiedereroberung des zu den Engländern abgefallenen Toulon im Dezember 1793 zeichnete sich schon der Artilleriehauptmann Napoleon Bonaparte aus. Mit der Erstürmung der Weißenburger
1793 Linien durch Hoche schloß dieses Jahr, während dessen auch in Spanien und Italien gekämpft worden war.

In Paris fühlte sich die Schreckensherrschaft nun sicher, um systematisch die Zerstörung des Bestehenden vorzunehmen.

Die Guillotine beseitigte alles, was nur verdächtig war; unter ihr fiel auch das Haupt der Charlotte Corday, die am 13. Juli Marat ermordet hatte. Eine neue, ganz demokratische Verfassung kam nicht zur Ausführung; das Christentum aber wurde abgeschafft und am 5. Oktober ein neuer Kalender eingeführt, der sich nach dem Ackerbau richtete, wie denn — nach Rousseau'schen Theorien — diesen Doktrinären das Ideal einer „Jugendrepublik wehrhafter Bauern" vorschwebte. Ihr zukünftiges Oberhaupt Robespierre mußte allerdings vorerst alle Helfershelfer beseitigen, die ihn an der Wiedergeburt der Gesellschaft noch verhinderten. Zuerst ließ er den ultrarevolu- 1794
tionären Hébertisten, welche den Kommunismus und den Kultus der Vernunft durchführen wollten, den Prozeß machen; am 24. März 1794 wurde ihr Führer Hébert mit 18 Genossen geköpft. Dann folgten am 5. April die Volkstribunen Danton und Desmoulins, mit ihren Anhängern, welche Robespierre des Hochverrats beschuldigt hatte. Nun schien ihm nichts mehr an der Leitung der Regierung zu fehlen; im Mai führte er die Verehrung des „höchsten Wesens" ein und gebärdete sich als der Hoheprieſter dieſer Gottheit. Daneben aber ließ er sich Vollmacht zur Beschleunigung der Hinrichtungen geben, die jetzt in Paris täglich über 50 Opfer forderten, und erstrebte die Machtlosigkeit des Konvents zu Gunsten der Ausschüsse. Aber hier gerade stieß er auf Widerstand; am 27. Juli 1794 (9. Thermidor) waren seine Gegner schon so stark, seine Verhaftung durchzusetzen und, obschon die Kommune von Paris ihn befreit hatte, ihn im Stadthaus überwältigen zu lassen. Am 28. Juli wurde er guillotiniert, nach ihm an 100 seiner Anhänger. Damit endete die Schreckensherrschaft; das Volk atmete auf, obwohl nur unter heftigen Zuckungen Ruhe im Innern eintrat. Die Thermidorianer gingen gegen die Kommune und die Sektionen vor, wobei sie sich der wohlhabenden Jugend bedienten.*) Der Konvent wurde gemäßigter, als wieder 73 Giron-

*) Die Bezeichnung jeunesse dorée ist nie für sie gebraucht worden.

disten in ihn eintraten, der Jakobinerklub wurde im November
1795 1794 geschlossen. Als dann die Sansculottes am 20. Mai einen letzten Aufstand versuchten, wurden sie besiegt und mit Deportation bestraft. Aber während die Befreiung vom Schrecken sich in rauschender Lust kundgab, war auch schon die Reaktion am Werke, um die Königsherrschaft zurückzuführen. Ein Heer von Emigranten und Engländern landete auf Quibéron in der Bretagne, um sich mit der Vendée zu verbünden, wurde aber von Hoche im Juli 1795 aufgerieben. In Paris erhoben sich am 5. Oktober (13. Vendémiaire) unter royalistischen Einflüssen die Sektionen gegen den Konvent, der soeben die neue Verfassung beendigt und darin die Wiederwahl von 500 seiner Mitglieder beschlossen hatte; nur durch den energischen Führer des Konventsheeres, Bonaparte, der die Gegner niederkartätschte, wurde der Konvent gerettet. Ende Oktober ging er auseinander.

Der auswärtige Krieg hatte unterdessen auf den vier Schauplätzen weiter getobt. Bei Fleurus (bei Namur) hatte Jourdan am 26. Juni 1794 die Oesterreicher geschlagen und dadurch ganz Belgien und die Rheinlande gewonnen. Im Winter eroberte Pichegru Holland, das in eine Batavische Republik verwandelt wurde: von nun an sollten alle eroberten Reiche zu Schwester-Republiken der völkerbefreienden Französischen werden. Am Rhein wurde während des ganzen Jahres 1794 gekämpft, ohne daß die verbündeten Oesterreicher und Preußen Fortschritte machten; schließlich blieb ihnen auf der linken Rheinseite nur Mainz übrig. Preußen war des Krieges satt, der es hinderte, in Polen einzugreifen, und schloß am 5. April 1795 zu Basel Frieden, in welchem es in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich willigte. Am 22. Juli folgte der Friedensschluß mit Spanien, wo die Franzosen siegreich eingedrungen waren. Nun hatten die

Oesterreicher allein den Kampf zu führen, der aber 1795 weder am Rhein noch in Italien eine Entscheidung brachte.

3. Kapitel.

Das Direktorium und Bonapartes Konsulat (1795—1804).

Die neue Verfassung übertrug die gesetzgebende Gewalt an zwei Kammern, den Rat der Alten (250) und den Rat der Fünfhundert, die ausübende an ein Direktorium von fünf Männern. So kam hier eine sehr gemäßigte Richtung zum Ausdruck, zumal auch bei den Wahlen die Besitzenden bevorzugt waren. Die Zustände im Lande waren traurig, die Regierung nicht stark genug, um royalistische Rachethaten in den Provinzen zu verhindern, wenn auch die Erhebung der Vendée allmählich niedergekämpft wurde. Ueberall herrschte Unsicherheit; Arbeitsscheu, die ungeheuren Rekrutierungen, die völlige Entwertung der Assignaten, das rapide Steigen der Lebensmittelpreise nach der Aufhebung der vom Konvent eingeführten Zwangstaxe (Maximum) lähmten Handel und Wandel. In Paris wurde im Mai 1796 eine kommunistische Verschwörung entdeckt und durch Hinrichtung ihres Anstifters Babeuf bestraft. Auswärtige Erfolge nur konnten der Stimmung und den Finanzen aufhelfen.

Da brachte das Jahr 1796 den Umschwung. Freilich in Deutschland hatten die Oesterreicher unter Erzherzog Karl schließlich am Main über Jourdan Erfolge, worauf sie auch Moreau über den Oberrhein zurücktrieben, aber in Italien, wo bisher die schlecht geführten Franzosen nichts ausgerichtet hatten, begann nun Bonaparte im April seinen Siegeslauf. 1796
Schon im Mai hatte er den König von Sardinien zum Frieden und zur Abtretung von Savoyen und Nizza gezwungen, nach Erstürmung der Addabrücke bei Lodi (10. Mai) nahm er Mailand, worauf die italienischen Fürsten

um Frieden baten. Dann knüpfte sich der Kampf an die seit Juli 1796 belagerte Festung Mantua, die die Oesterreicher immer wieder zu entsetzen versuchten, bis sie nach den Siegen Bonapartes bei Arcole im November und bei Rivoli im Januar 1797 kapitulieren mußte. Nachdem
1797 Bonaparte durch einen Einfall in den Kirchenstaat den Papst im Februar zum Frieden gezwungen hatte, brachen die Franzosen von Friaul und Tirol zugleich gegen Oesterreich vor, während Moreau und Hoche wieder den Rhein überschritten. Schon war das Vordringen der Franzosen im Rücken durch die Erhebung Venedigs und Tirols gefährdet, als Bonaparte durch den Waffenstillstand zu Leoben im April den Kampf mit Oesterreich beendigte. Im Mai wurde Venedig besetzt, aus Mailand und der Romagna die Cisalpinische, aus Genua die Ligurische Republik gebildet. Am 17. Oktober 1797 kam der Friede zu Campo Formio (bei Udine) zu Stande: Oesterreich trat die Niederlande an Frankreich ab, erhielt aber Venedig, Istrien und Dalmatien; es willigte darein, daß Frankreich das linke Rheinufer nebst Mainz bekommen sollte. Der sieggekrönte Feldherr konnte nun nach Paris zurückkehren, wo die zerrütteten Verhältnisse einen Staatsretter erheischten.

Trotz der großen Summen, die aus den okkupierten Ländern nach Frankreich flossen, war das Direktorium doch gezwungen, die Staatsschuld um zwei Drittel herabzusetzen; dieser Bankerott verstärkte die Unzufriedenheit. So erhielten die Royalisten neue Hoffnung; schon hatten sie durch Neuwahlen im April 1797 eine Mehrheit im Rate der Fünfhundert erlangt und einen Gesinnungsgenossen Barthélémy in das Direktorium gebracht. Um ihrem Triumph zu begegnen, kam ihnen Barras mit den andern republikanischen Direktoren durch den Staats-
1797 streich vom 4. September (18. Fructidor) zuvor, der von

Bonaparte angerathen, von seinem Unterfeldherrn Augereau rücksichtslos ausgeführt wurde. 15 Verdächtige, darunter Barthélémy und Pichegru, wurden nach Cayenne verschickt.

Nun hatten die Republikaner wieder die Herrschaft; sie fuhren mit der Demokratisierung Europas fort. Anfang 1798 wurde nach Vertreibung des Papstes Rom in eine Römische Republik, nach Auflösung der Eidgenossenschaft die Schweiz in eine Helvetische verwandelt. Noch aber gab es eine Macht, die der „grande nation“ — so hatte Bonaparte jetzt sein Adoptivvaterland Frankreich zum ersten Male gepriesen — widerstand: England. Da eröffnete Bonaparte seinen großen Plan, nach Aegypten zu gehen, um den Orient für Frankreich zu gewinnen und die britische Macht zugleich im mittelländischen Meere und in Ostindien zu vernichten. Das Direktorium war froh, den Mann zu entfernen, den es nötig hatte und doch auch fürchtete.

Am 18. Mai 1798 fuhr eine große Flotte unter Bonaparte von Toulon ab, nahm im Juni das wichtige Malta, landete im Juli in Aegypten und besetzte Kairo nach leichtem Siege über die Mamlukken „angesichts der Pyramiden.“ Da aber Nelson am 1. August die französischen Schiffe bei Abukir (bei 1798
Alexandria) vernichtete, sah sich Bonaparte von Europa abgeschnitten. Ein Jahr blieb er nun in Aegypten. Den Türken, die gegen ihn die Waffen ergriffen, ging er nach Palästina entgegen, erstürmte im März 1799 Jaffa, mußte aber nach verlustreicher Belagerung im Mai von St. Jean d'Acre abziehen und, durch die Lagerpest gezwungen, nach Aegypten zurückkehren. Die dort gelandeten Türken schlug er zwar bei Abukir, aber 1799
dann fühlte er sich durch dringende Nachrichten aus Frankreich bewogen, mit wenigen Begleitern im August nach Hause zu fahren. Das übrige Heer unter Kleber und Menou wurde immer mehr von Engländern und Türken in die Enge getrieben,

bis der Reſt im Juni 1801 gegen freien Abzug nach Frankreich in Kairo kapitulierte.

Während ſo Bonaparte in Aegypten geſcheitert war, aber durch die wunderbare Fahrt den Ruhm ſeines Namens erhöht hatte, war die Republik aufs neue von den europäiſchen Mächten angegriffen worden. Die drohende Art der Jakobiniſchen Diplomaten, — beſonders auf dem Kongreß zu Raſtatt, der die deutſchen Dinge regeln ſollte, 1799 aber erfolglos mit der rätſelhaften Ermordung der franzöſiſchen Geſandten ſchloß —, die revolutionäre Propaganda überall, die Schwäche des Direktoriums nach Bonapartes Abfahrt: das alles ſchien eine neue Allianz der legitimen Mächte zu begünſtigen. Sie fand ihren Vorkämpfer in Kaiſer Paul von Rußland, den das Eingreifen Frankreichs im Oſten und die Wegnahme Maltas, wo er kurz vorher von den Malteſer-Rittern zum Großmeiſter erwählt war, kränkte. Er ſchloß mit England und der Türkei ein Bündnis, dann traten Oeſterreich, Portugal, Neapel dieſer

Zweiten Coalition (1799—1801) bei. Der Krieg begann mit einem unglücklichen Einfall des Königs von Neapel (November 1798) in die römiſche Republik; die Franzoſen vertrieben nun den König und machten ſein Land zur Parthenopäiſchen Republik. Als dann auch die Herrſcher von Sardinien und Toscana verjagt waren, hatte Frankreich faſt ganz Italien im Beſitz. Dieſen galt es nun aber zu verteidigen, als die Ruſſen unter dem kühnen Suworoff
1799 heranzogen und ſich mit den Oeſterreichern vereinigten. Die Franzoſen hatten ſechs Heere aufgeſtellt, von denen diesmal das Korps in der Schweiz unter Maſſéna das Zentrum bildete und im März 1799 den Feldzug eröffnete. Ende März ſchlug Erzherzog Karl Jourdan bei Stockach in

Schwaben, im April erlitten die Franzosen in Italien schwere Niederlagen; sie mußten Neapel räumen, wo der zurückgekehrte König blutige Rache nahm, dann im Juni auch die Lombardei, während Masséna bei Zürich geschlagen wurde. Ein neues Heer unter Joubert wurde in der blutigen Schlacht bei Novi im August von Suworoff aufgerieben. Dieser zog dann nach der Schweiz und lieferte im Hochgebirge den Franzosen furchtbare Gefechte, mußte aber nach Rußland zurückkehren, da Kaiser Paul bald von der Koalition zurücktrat. In Holland waren die Franzosen siegreich gewesen, aber Italien und Süddeutschland waren verloren; eine Situation, die Bonaparte nicht unwillkommen war, als er am 9. Oktober in Fréjus landete und vom Volke mit Jubel begrüßt wurde.

Denn auch im Innern war nichts geschehen, um die Lage zu klären und der anhaltenden Unruhe durch kräftige Reformen zu steuern. Das Direktorium mußte, um sich zu halten, tyrannisch auftreten, und hatte sich schließlich durch verfassungswidriges Vorgehen sowohl bei den wieder erstarkenden Jakobinern als auch bei den friedliebenden konservativen Elementen verhaßt gemacht. Die große Masse des Volkes ersehnte einen Mann, welcher ihr Ruhe und Ordnung geben und ein starkes Regiment herbeiführen konnte, das die ewigen Schwankungen beseitigte und den Bürger friedlich die gesunden Früchte der Revolution genießen ließ. Dies erkannte Napoleon und schritt bereits am 9. November 1799 (18. Brumaire) zum Staatsstreich. Er versicherte sich des Rats der Alten und verjagte durch Soldaten den Rat der Fünfhundert, nachdem dieser seinen Ueberredungsversuch mit der Achtserklärung beantwortet hatte. Im Dezember 1799 wurde die neue Verfassung verkündet, die dem ersten Konsul Napoleon bereits die Herrschaft des Staates auf zehn Jahre verlieh, wenn er auch noch zwei andere Konsuln neben sich hatte; unter dem Schein der Republik begann schon die Militärmonarchie. Denn die konstitutionellen Einschränkungen

des ersten Konsuls — 80 lebenslängliche Senatoren, welche die Mitglieder der gesetzgebenden Gewalten, die obersten Beamten und Richter ernannten; ein Tribunat von 100 Männern, das über die Vorschläge der Regierung debattierte, ohne abzustimmen, ein gesetzgebender Körper von 300, der diese Vorschläge ohne Debatte annahm oder ablehnte — wogen ebenso gering, wie der Staatsrat, den er neben sich hatte. Viel wichtiger war die — bis auf den heutigen Tag bestehende — Zentralisierung der Provinzialverwaltung: an die Stelle der gewählten Behörden traten in den Départements die Präfekten, in den Arrondissements die Unter-Präfekten, in den Städten die Maires, eine allzeit schlagfertige, von der herrschenden Regierung ernannte und abhängige Beamtenhierarchie, durch welche jede Selbstverwaltung der Gemeinden abgeschnitten wurde. Aber das Volk war der politischen Aufregungen müde, eine kräftige Regierung war ihm jetzt genehm, zumal wenn sie ihm auch kriegerischen Ruhm und materielle Blüte verbürgte. Und beides brachte den Franzosen in reichlichem Maße

Das Konsulat (1800—1804). Da England und Oesterreich auch ohne Rußland den Krieg weiter führen wollten, stellte Frankreich im Frühjahre 1800 zwei Heere auf, die beide mit glänzenden Erfolgen kämpften. Moreau rückte im April über den Oberrhein und nach siegreichen Gefechten im Juli in München ein, schlug im Dezember den Erzherzog Karl bei Hohenlinden (östlich von München) und zwang ihn zum Stillstand. Napoleon war im Mai über den großen St. Bernhard gegangen, in Mailand ein-
1800 gezogen und schlug am 14. Juni bei Marengo entscheidend den österreichischen General Melas. Damit hatte er die vorherigen Niederlagen Masséнas, der Genua hatte übergeben müssen, wettgemacht. Nun wurde die Cisalpinische Republik wiederhergestellt, die Franzosen besetzten bis Ende

des Jahres ganz Oberitalien, und der Friede zu Lunéville im Februar 1801 beendete den Krieg mit Oesterreich. Kaiser und Reich willigten darein, daß der Rhein die 1801
Grenze Frankreichs sei; die Fürsten, welche dabei verloren, sollten in Deutschland durch Einziehung kleiner geistlicher und weltlicher Territorien entschädigt werden; die Folge war, daß zwei Jahre lang bis zum Reichsdeputationsschluß 1803 die kleinen deutschen Fürsten sich schmachvoll vor Napoleon demütigten, um zu gewinnen oder sich zu erhalten. Spanien trat Parma und Luisiana an Frankreich ab, Neapel seinen Besitz in Mittelitalien und die Insel Elba. So beherrschte Frankreich wieder die Halbinsel. Mit England wurde dann auch 1802 der Friede zu Amiens geschlossen; es mußte alle Eroberungen, die es zuletzt zur See gemacht hatte, bis auf Ceylon und Trinidad, herausgeben. Damit war die 1802
Waffenruhe hergestellt.

Nun brach auch für Frankreich eine glorreiche Zeit heran. Nach außen stand es gebietend und mächtig da; im Innern ging die Regierung daran, planvoll die Schäden der Revolution zu heilen. Die geringen widerstrebenden Elemente wurden leicht beseitigt; als 1800 ein Attentat mittels Höllenmaschine auf den ersten Konsul gemacht wurde, ließ er, obwohl die Urheber Royalisten waren, 130 „Terroristen und Jakobiner" deportieren. Andrerseits wurde durch kluge Beendigung des Kriegs in der Vendée und durch die Erlaubnis zur Rückkehr vieler Emigranten Versöhnung angebahnt. Eine durch Fouché organisierte Polizei spürte jede oppositionelle Regung auf. Im Genuß der gloire und der langentbehrten Ruhe, mit dem Aufblühen von Handel und Gewerbe vergaß das Volk die republikanischen Ideale, und Napoleon verfehlte nicht, die konservativen Machtmittel zu verstärken. So stellte er den katholischen Kultus her und schloß mit dem Papste ein Konkordat, wonach 50 Bischöfe von der Regierung ernannt, von der Kurie bestätigt wurden. Durch die

Einrichtung einer Korporation staatlich geprüfter Lehrer (Université) wurde das höhere Unterrichtswesen von der Regierung abhängig. Schon begann diese auch ein neues Civilgesetzbuch, den Code Napoléon, durch die tüchtigsten Juristen ausarbeiten zu lassen. Napoleon verstand es trefflich, durch Besetzung der zahlreichen Staatsämter, durch Begründung einer glänzenden Hofhaltung und des Ordens der Ehrenlegion einen neuen, ihm ganz ergebenen Dienstadel zu schaffen. Alles
1802 drängte auf die Monarchie hin. Schon 1802 ließ sich Napoleon durch eine Volksabstimmung, mit 3½ Millionen Stimmen gegen wenige Tausend, zum Konsul auf Lebenszeit ernennen. Was noch in den gesetzgebenden Körpern opponierte, wurde entfernt und durch Beamte ersetzt, dem gefügigen Senate aber größere Befugnisse übertragen.

Neue Verwicklungen mit England waren nicht unpopulär, da man den englischen Produkten auf dem Kontinent bereits den Markt streitig zu machen gedachte; Hannover wurde von
1803 den Franzosen trotz der Verträge besetzt und in Boulogne ein gewaltiges Kriegslager errichtet, das Britannien mit einer Invasion bedrohte. Im März 1804 wurde eine Verschwörung zu Gunsten der Bourbonen gegen das Leben des ersten Konsuls entdeckt; zugleich mit den Häuptern Cadoudal und Pichegru entledigte sich Napoleon damals auch seines Rivalen Moreau, der als Mitwisser verbannt wurde. Die Treulosigkeit Napoleons zeigte sich aber zuerst ganz nackt, als
1804 er den Herzog von Enghien aus Baden gewaltsam nach Paris schleppen und rechtswidrig ohne Grund erschießen ließ. Das war gerade in den Tagen, als der Senat Napoleon die erbliche höchste Gewalt anbot (27. März 1804); am 20. Mai wurde er zum Kaiser der Franzosen proklamiert, durch Volksabstimmung bestätigt und vom Papste im Dezember in Paris gesalbt; 1805 folgte dann in Mailand die Krönung mit der Langobardenkrone.

IX. Das erste Kaiserreich (1804—1815).

1. Kapitel.

Napoleon auf der Höhe seiner Macht (1804—1810).

Napoleon Bonaparte war am 15. August 1769 in Ajaccio auf Corsica geboren, 1779 in die Kriegsschule zu Brienne aufgenommen, zeigte früh für Mathematik und Geschichte Interesse, lebte als Lieutenant in Dürftigkeit, schloß sich dem Freiheitskampf des Corsen Paoli gegen die Franzosen an, gegen die er haßerfüllte Anklagen richtete, kehrte aber seinem Vaterlande den Rücken, als er durch die Revolution in Frankreich bessere Aussichten erhielt. Eine allem doktrinären Idealismus feindliche, kühle Berechnung ging bei ihm Hand in Hand mit glühendem Ehrgeiz und skrupelloser Energie. Das hatte er bei der Belagerung von Toulon 1793, dann bei dem Aufstand des 13. Vendémiaire gezeigt, der ihm Gelegenheit gab, wieder sich bemerkbar zu machen, nachdem er, in den Sturz Robespierres verwickelt, aus der Armeeliste gestrichen und so gezwungen war, unthätig und arm in Paris zu leben. Von da an war sein Stern, auf den er vertraute, höher und höher gestiegen: durch Siege und populäre Art wurde er der Abgott der Soldaten; eine Menge tüchtiger, ihm ganz ergebener, von der Pike auf gedienter Heerführer unterstützten seine geniale Art der Kriegführung: den Feind zu umgehen oder seine schwache Stelle zu erspähen, um ihn dann durch Massenangriff zu vernichten; und was der Feldherr begonnen hatte, vollendete der Diplomat, der bei den Verhandlungen Hinterlist und Drohungen, Schmeichelei und plebejische Roheit vereinigte, um zum Ziele zu kommen. So war er zur Alleinherrschaft gelangt, so gedachte er sie zu behaupten. Die Errichtung des Kaisertums brachte ihm

eine Machtfülle, die seinen Hang zum Despotismus, zur Verachtung und rücksichtslosen Ausbeutung der Menschen vergrößern mußte. Er schmückte seinen Thron mit einem Pomp, der bei allem Glanz doch etwas Parvenühaftes behielt: Großwürdenträger, Marschälle umgaben den Kaiser, ein oberster Gerichtshof urteilte über Majestätsverbrechen. Das Tribunat fiel fort, Senat und gesetzgebender Körper waren bedeutungslos. Der republikanische Kalender wurde abgeschafft.

Die äußere Politik bewegte sich zunächst im Gegensatz gegen England. Da aber eine Landung sich als gefährlich erwies, war es Napoleon willkommen, daß der Minister Pitt 1805 eine neue Koalition Schwedens, Rußlands und endlich auch Oesterreichs gegen das gewaltthätige Vorgehen Napoleons zu Stande brachte, die ihm gestattete, zu Lande seine Gegner zu zerschmettern. In einem glänzenden kurzen Feldzuge warf er sich auf Oesterreich, dessen Heerführer Mack in Ulm am 17. Oktober kapitulieren mußte, zog in Wien ein und
1805 schlug am 2. Dezember in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz die verbündeten Oesterreicher und Russen. Kaiser Franz I. mußte sich eilig im Frieden zu Preßburg (Dezember 1805) zu gewaltigen Abtretungen bequemen, mit denen Napoleon besonders die jetzt zu Königen gemachten Fürsten von Bayern und Württemberg für ihre Heeresfolge belohnte. Frankreich behielt Piemont, Parma, Piacenza; das venetianische Gebiet kam an das Königreich Italien, zu dessen Vizekönig Eugen Beauharnais, der Stiefsohn Napoleons, ernannt war. Zugleich erließ Napoleon einen Befehl aus Schönbrunn: „Die Dynastie von Neapel hat aufgehört, zu regieren", wodurch die Bourbonen in Neapel ihr Land an seinen älteren Bruder Josef verloren.

Das Jahr 1806 brachte dann weitere einschneidende Gebietsumwälzungen zu Gunsten der neuen Dynastie: Na-

poleons Bruder Ludwig wurde König von Holland, sein Schwager Murat Großherzog von Berg (an Rhein und Ruhr). Dann aber offenbarte es das Ende des deutschen Reiches. Kaiser Franz legte die deutsche Krone 1806
nieder, und Napoleon ward Protektor eines neuen „Rheinbundes", der in sich nach und nach alle deutschen Gebiete außer Oesterreich, Preußen, Braunschweig, Kurhessen aufnahm.

Damit schuf sich der Kaiser eine stets gefügige Vasallität von Fürsten, die durch ihre Kontingente seine Heere verstärkten und durch ihre Kontributionen die wachsenden Kriegslasten bezahlten. Er konnte sich überall in die inneren Angelegenheiten einmischen, französische Institutionen einführen; er mißachtete und verfolgte jede Regung des Nationalgefühls, wie er denn in diesen Tagen den Buchhändler Palm, der eine Flugschrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" verbreitet hatte, erschießen ließ.

Noch aber war Napoleon nicht am Ziele; Rußland verharrte im Kriegszustande, England hatte 1805 durch Nelsons großen Sieg bei Trafalgar (Spanien) sein Uebergewicht zur See aufs Neue bewiesen. Das einst so mächtige Preußen hatte sich seit zehn Jahren ganz von der großen Politik zurückgezogen und durfte doch den ungeheuren Veränderungen, besonders nach Gründung des Rheinbunds, nicht gleichgiltig zusehen. Aber am Hofe kämpfte die zum Kriege drängende Partei — der Prinz Louis Ferdinand, die Generäle Rüchel und Blücher — mit der friedliebenden Richtung, die von Haugwitz und Lombard befürwortet wurde. Haugwitz hatte 1805 von Napoleon für den Durchzug Bernadottes durch das neutrale Ansbachische Gebiet Preußens Rechenschaft fordern sollen, war aber durch die Austerlitzer Schlacht bewogen worden, im Vertrag zu Schönbrunn Ansbach und Neuchâtel abzutreten, wofür Hannover an Preußen

fiel. War damit Preußen mit England verfeindet worden, so erregte es in Berlin erst recht Groll, als Napoleon jetzt Hannover wieder an England geben wollte. So schritt
1806 Friedrich Wilhelm III. zum Kriege, nicht ohne Bangen über die gefährliche Lage seines Staates, der noch von dem Ruhme Friedrichs des Großen zehrte, aber zu wenig Fortschritte gemacht hatte. Dem Heere fehlte es nicht an Tapferkeit, aber an energischer Leitung. Nur Sachsen und Weimar brachten Zuzug, die Russen blieben fern. Von Bayern her rückte Napoleon in gewohnter Schnelligkeit an die Saale, in zwei Schlachten, bei Jena und Auerstädt, wurden Preußens Heere am 14. Oktober 1806 vernichtet. Bald kapitulierten die noch übrigen Truppenkorps und die Festungen außer Kolberg und Graudenz; die königliche Familie floh nach Ostpreußen.

Von Berlin aus verhängte am 21. November Napoleon die Kontinentalsperre, wonach in Europa aller Handel mit England verboten, alle englischen Waren konfisziert wurden, ein System, das dem Kontinent schädlicher wurde, als dem Inselreiche. Neue Gebietsveränderungen wurden dekretiert, die Fürsten von Braunschweig und Hessen verjagt, dem sächsischen Herrscher die Königswürde und das neue, aus polnischen Teilen gegründete Großherzogtum Warschau gegönnt, 1807 ein neues Königreich Westfalen unter Napoleons jüngstem Bruder Jérôme geschaffen. Jetzt griffen auch die Russen in den Kampf ein, im Winter auf 1807 wurde in Polen, dann in der blutigen Schlacht
1807 bei Preußisch-Eylau unweit Königsberg am 7. und 8. Februar nicht unglücklich gestritten; aber nachdem die Russen im Juni bei Friedland besiegt waren, mußten die Verbündeten im Juli 1807 den Frieden von Tilsit schließen,

in dem Alexander I. von Rußland nichts verlor, Preußen dagegen alles Land links von der Elbe, Danzig und seine polnischen Gebiete abtreten mußte. Während intime Freundschaft zwischen Napoleon und Alexander, dem der Corse gegen die Türkei freie Hand ließ, sich anknüpfte, wurde Preußen durch Einquartierung und Kontributionen entsetzlich geschwächt. Als die Engländer widerrechtlich Kopenhagen bombardierten, 1807
erklärten Dänemark und Rußland an England den Krieg; da Portugal die Kontinentalsperre ablehnte, wurde es von den Franzosen besetzt, der König vertrieben. In Spanien benutzte Napoleon einen Zwist zwischen dem abgedankten Könige Karl IV. und seinem Thronfolger Ferdinand, um beide in Bayonne durch List zur Abdankung zu bewegen, 1808
worauf er seinen Bruder Josef zum König von Spanien machte und dessen früheres Königreich Neapel an Murat übergab.

Napoleon war auf der Höhe seiner Macht, als er nun in Erfurt im Oktober 1808 mit seinem Freunde Alexander auch die Fürsten des Rheinbunds um sich versammelte und der Pariser Schauspieler Talma vor einem „Parterre von Königen" spielen konnte. Der Hochmut des Kaisers kannte keine Grenzen, er ließ ihn auch im Verkehr Jedermann fühlen; seine Weltherrschafts-Pläne schienen sich zu verwirklichen und die Völker die Knechtung jeder Eigenart und Freiheit zu ertragen: Frankreich selbst wenigstens war völlig mit dem neuen Regiment versöhnt. Ruhm und Beute hatte ihm das Kaisertum in Fülle gebracht; die Kunstschätze der besiegten Nationen wanderten nach Paris, die wachsenden Truppenaushebungen trafen das Land nicht so schwer, da sie aus den Vasallenstaaten bestritten wurden. Daß der geniale Soldat, der an die Stelle der legitimen Dynastie getreten war, unumschränkter noch als jene herrschte, fühlte das Volk nicht gegenüber den ungeheuren Erleichterungen

in der freien Entfaltung aller Kräfte, da ungehemmt durch privilegierte Klassen jedes Talent offenen Weg, jeder Unterthan gleiches Recht fand. Mit glänzendem Erfolge bethätigte sich der Kaiser auf den Gebieten innerer Reform; von keiner geschichtlichen Tradition eingeengt, konnte er überall, in Justiz, Verwaltung, Unterricht eingreifen. Das Volk gewöhnte sich an die Bevormundung von oben, so lange sie die materiellen Kräfte der Nation förderte, selbst als das Kaisertum immer mehr zum Despotismus neigte und durch Polizeiwillkür, Gründung eines neuen Geld-Adels, Knebelung der Presse und des freien Gedankens seinen Ursprung verleugnete.

Auch bei den unterjochten Nationen gab es viele Kreise, besonders der Gebildeten, in denen man über der genialen Persönlichkeit, über den neuen Freiheiten und der Beseitigung der morschen Zustände des ancien régime die Knechtschaft der Fremdherrschaft vergaß. Aber dort, wo der Uebermut und die Habgier der Eroberer am drückendsten empfunden wurde, regten sich die nationalen Kräfte des Widerstands am frühesten: in Preußen, wo eine allmähliche Regeneration des Volks zur Befreiung führen sollte, und in Spanien, wo die Nation, in ihrem katholischen Gefühl
1808 verletzt, — hatte doch Napoleon kurz vorher den Papst seiner römischen Herrschaft beraubt — jetzt zu den Waffen griff. Mit den Kapitulationen der Franzosen bei Bailen und bei Cintra im Juli und August 1808 begann diese Erhebung, die der Kaiser trotz aller Anstrengungen nicht dämpfen konnte, zumal die Engländer, unter Wellington in Portugal gelandet, von nun an die Spanier unterstützten. Zwar eilte Napoleon mit großem Heere selbst nach Spanien, führte im Dezember 1808 seinen vertriebenen Bruder Josef nach Madrid zurück und jagte die Engländer aus Spanien; zwar war auch nach seinem Weggang der Marschall Soult siegreich,

aber an dem Heldenmut der Verteidiger des im Februar 1809 unterlegenen Saragossa entzündete sich ein nicht zu ersticken der Guerillakrieg.

Das Beispiel der Spanier hatte aber auch im übrigen Europa gewirkt. Oesterreich rüstete im Vertrauen auf 1809
Preußen und Rußland und auf gewisse Widerstände, die Napoleons Eroberungssucht sogar bei seinen nächsten Dienern, wie Talleyrand, fand. Bald aber sah Kaiser Franz, daß er allein den Kampf aufzunehmen habe und nur die getreuen, von Bayern gedrückten Tiroler Bauern unter Heldenführern, wie Hofer und Speckbacher, ihn unterstützten. Durch meisterhafte Strategie in den ersten Gefechten an der Isar vom 19. bis 23. April spielte Napoleon den Kampf wiederum auf österreichisches Gebiet, drängte den Erzherzog Karl nach Böhmen und zog in Wien ein. Da wurde er am 21. und
22. Mai auf dem Marchfeld bei Aspern von Karl 1809
besiegt. Alsbald erhoben sich hie und da in Deutschland Versuche, die Fremdherrschaft abzuschütteln, aber bei der Unthätigkeit der Oesterreicher im Juni konnte Napoleon sich verstärken, so daß er sie am 5. und 6. Juli bei Wagram aufs Haupt schlug. Sofort schloß Kaiser Franz in Znaym Stillstand, dem am 14. Oktober zu Wien der Friede folgte. Oesterreich trat aufs neue große Gebiete ab, darunter Dalmatien und Istrien an Napoleon, der daraus und aus den jonischen Inseln einen neuen Staat, Illyrien, bildete; es mußte ferner dem Kontinentalsystem zustimmen und alle Verbindungen mit England abbrechen.

Die Absperrung Englands, wodurch die britische Vormacht zur See lahm gelegt werden sollte, war nach wie vor Napoleons eifrigstes Bestreben; alle Völker sollten sich ihm dabei anschließen. Papst Pius VII. hatte es abgelehnt, dafür wurde er depossediert

und, als er den Kaiser deshalb in den Bann that, 1809 gefangen fortgeführt. Schweden trat im Januar 1810 der Blockade gegen England bei, sein kinderloser König Karl XIII. wählte sich den französischen Marschall Bernadotte zum Kronprinzen. Hollands König Ludwig dankte ab, da er den Ruin seines Landes durch die Kontinentalsperre gekommen sah; sein Bruder
1810 Napoleon konnte nun Holland seinem Reiche einverleiben, ebenso wie das ganze nordwestliche deutsche Küstenland, so daß Frankreich im Norden sich bis nach Lübeck erstreckte. Und doch machte der nun blühende Kaperkrieg und Schmuggel die englische Blockade zu einer zweischneidigen Waffe, zumal im Seekriege Frankreich viele Kolonien an England verlor und trotz aller Truppensendungen Wellington nicht mehr von der pyrenäischen Halbinsel zu vertreiben war.

Unterdessen hatte der Kaiser sich von seiner Gemahlin Josefine scheiden lassen und zur festeren Verbindung mit den legitimen Dynastien Europas im April 1810 Marie Luise, die Tochter des österreichischen Kaisers, geheiratet. Im März 1811 wurde ihm ein Sohn geboren, den er König von Rom nannte zum Zeichen, daß ihm die Weltherrschaft gehören solle. Und doch mischten sich in seinen Triumph schon Stimmen des Mißfallens und Bedenkens, auch in Frankreich, wo der Handelskrieg mit England, die unaufhörlichen Aushebungen, die Beleidigung des Papstes, die wachsende Tyrannei bereits Unzufriedenheit, die grenzenlosen Pläne des napoleonischen Ehrgeizes böse Ahnungen erweckten.

2. Kapitel.

Napoleons Niedergang und Fall (1811—1815).

Die Freundschaft Napoleons mit Rußland war schon eit 1809 erkaltet. Die Kontinentalsperre konnte Alexander nicht einführen, ohne seinen Handel zu vernichten; die Absetzung seines Oheims, des Herzogs von

Oldenburg, durch Napoleon beleidigte ihn. Napoleon sah seine Entwürfe am Widerstande Rußlands scheitern, er hoffte mit ungeheurer Machtaufbietung Alexander einzuschüchtern. Mit Oesterreich und Preußen schloß er Verträge, wodurch er ihre Hilfstruppen erhielt; nur Schweden trat auf Rußlands und Englands Seite. Eine halbe Million Krieger ging im Juni über den Niemen, bei Smolensk und Borodino siegten die Franzosen; von dem brennenden Moskau aber mußten sie, nachdem Napoleon vergeblich mit Alexander unterhandelt hatte, im Oktober den Rückzug antreten, der nach Einbruch des harten Winters und dem schrecklichen Uebergang über die Bereſina in wilde Flucht ausartete. Durch Hunger, Kälte und die verfolgenden Russen ging fast das ganze Heer zu Grunde. Während der Kaiser nach Paris eilte, um neue Massen auszuheben, verhandelte der preußische General York mit den Russen. König Friedrich Wilhelm III. billigte zwar seinen Abfall nicht, rief aber am 3. Februar 1813 sein Volk zu den Waffen und schloß mit Rußland das Bündnis zu Kalisch. Im März folgte der Anschluß Schwedens; gewaltig wurde auf beiden Seiten gerüstet, im April war Napoleon schon wieder an der Spitze eines großen Heeres in Sachsen, wo im Mai die Schlachten bei Lützen und Bautzen für ihn günstig ausfielen. Während des Waffenstillstandes im Juni und Juli bemühten sich beide Parteien um Oesterreich, das im August an Frankreich den Krieg erklärte. Selbst vom Rheinbunde fielen schon Fürsten ab, bald sollte sich ganz Europa gegen den Friedensstörer erheben; dieser aber lehnte Metternichs, des österreichischen Staatsmannes, günstige Bedingungen, die ihm die Rheingrenze und Italien zugestehen wollten, ab, weil er auf

1812

1813

sein Kriegsglück vertraute. Dabei ließ er es schon selbst an der früheren Entschlossenheit fehlen, in Frankreich war die Kriegslust verschwunden, und bei den Truppen hatte sich die Disziplin durch Raub und Plünderung gelockert. Aus Spanien hatte Napoleon starke Korps zu sich gerufen, so daß
1813 Wellington zur Offensive überging, im Juni bei Vittoria siegte und Soult bis über die Pyrenäen verfolgte. Nun kam auch in Deutschland die Entscheidung.

In den letzten Augusttagen 1813 wurden Napoleons Marschälle von den Preußen und Russen bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Kulm (in Böhmen) geschlagen, und wenn der Kaiser selbst auch bei Dresden die Hauptarmee der Verbündeten zurückgedrängt hatte, konnte er doch nichts entscheiden, zumal ein zweiter Versuch, Berlin zu erobern, bei Dennewitz im September von Bülow vereitelt wurde. Im Oktober fiel dann Bayern vom Rheinbund ab. Napoleon mußte die Elblinie verlassen; vom 16. bis 19. Oktober wurde bei Leipzig gestritten; vergebens versuchte Napoleon am 17. bei Kaiser Franz, gegen Abzug nach Frankreich Stillstand zu erhalten. Vernichtet mußte er zurückweichen; sofort brach der Rheinbund und die napoleonischen Reiche in Deutschland zusammen. Dennoch lehnte der Kaiser das Anbieten der Verbündeten vom 1. Dezember ab, das ihm mit r Alpen- und Rheingrenze den Frieden geben wollte. Bei anau hatte er sich den Durchzug gegen die Bayern erkämpft; jetzt gedachte er, mit einem neuen Heere in Frankreich Widerstand zu leisten. Aber schon wurden in dem gefügigen Gesetzgebenden Körper tadelnde Stimmen laut, so daß Napoleon diesen auflöste und sich vom Senat 300 000
1814 Mann bewilligen ließ. Als im Januar die Verbündeten über Rhein und Maas vordrangen, hatte er jedoch nur

70000 Mann um ſich, die von Blücher am 1. Februar bei La Rothière zwiſchen Marne und Aube geſchlagen wurden. Nun begannen neue Unterhandlungen zu Châtillon (an der Seine): noch einmal konnte Napoleon den Frieden erhalten, wenn er auf die Bedingung der Rheingrenze einging. Aber er glaubte, daß er Frankreich nicht kleiner werden laſſen dürfe, als es 1799 geweſen, da er es überkommen hatte; und da es in den Tagen vom 10. bis 18. Februar ſeiner genialen Strategie gelang, noch einmal in raſchen Schlägen die durch öſterreichiſche Schuld getrennten Heerhaufen der Verbündeten zu beſiegen, ſo ließ er im Uebermut die Verhandlungen abbrechen. Nun aber beſchloſſen, nach dem Siege bei Bar-ſur-Aube am 25. Februar, die Alliierten in Chaumont am 1. März die Entthronung des Kaiſers. Im März vollzog ſich ſein Geſchick. Während Wellington vom Süden her Bordeaux beſetzte und die Fahne der Bourbonen aufzog, wurde Napoleon am 9./10. März von Blücher bei Laon, von dem Hauptheere am 20./21. März bei Arcis-ſur-Aube geſchlagen. Auf die Saumſeligkeit der Oeſterreicher bauend, hoffte er, durch einen kühnen Zug im Rücken der Feinde die Bevölkerung zu den Waffen zu rufen und die Umkehr der Alliierten zu bewirken; dieſe aber rückten trotzdem auf Paris, ſchlugen die Verteidiger und zogen am 31. März in die Hauptſtadt ein. Zu ſpät ſah Napoleon ſeinen Irrtum ein; ſchon am 2. April hatte der Senat unter dem Drucke der Unzufriedenheit und auf Anraten des ſchlauen Talleyrand die Abſetzung des Kaiſers ausgeſprochen. In Fontainebleau dankte Napoleon zu Gunſten ſeines Sohnes, dann, als dieſes abgelehnt wurde, bedingungslos ab. Ihm wurde die Inſel Elba als Fürſtentum bewilligt, wo er am 4. Mai eintraf.

Der Senat hatte die Wiedereinsetzung der Bourbonen beschlossen. Weder in Frankreich noch bei den Verbündeten herrschte hierfür große Neigung; nur den Engländern und Talleyrand hatte es der Bruder des enthaupteten Ludwigs XVI. Ludwig XVIII. (1814—1824) zu danken, daß er jetzt zurückkehren und den Thron besteigen durfte. Am 3. Mai 1814 zog er in Paris ein, am 30. Mai schloß er mit den Verbündeten den Frieden von Paris, in dem Frankreich die Grenzen von 1792 bekam, von England die eroberten Kolonien mit geringen Ausnahmen zurückerhielt und keine Kriegskosten zu zahlen hatte.

Dieser günstige Vertrag — nicht einmal die geraubten Kunstschätze wurden zurückgefordert — war wohl nur aus Rücksicht auf die schwierige Stellung der Bourbonen bewilligt, die sich in Frankreich keiner Sympathien erfreuten: war auch der König Ludwig XVIII. nicht gerade verhaßt, so fürchtete man doch von seinem Bruder Karl von Artois die Reaktion. Zunächst freilich sollte eine neue freisinnige Verfassung solche Bedenken
1814 niederschlagen; diese „Charte" bestimmte (am 4. Juni) ein Zweikammersystem, eine vom König ernannte Pairskammer, dann eine Deputiertenkammer, in welche nur über vierzig Jahre alte Abgeordnete mit mindestens 1000 Franks direkten Steuern von über 30 Jahre alten Wählern mit 300 Franks Steuern gewählt wurden. Der König hatte neben der Exekutive noch das Recht, Verordnungen zu erlassen, wenn die Sicherheit des Staates es erforderte. Sonst waren alle konstitutionellen Freiheiten garantiert. Kaum aber war das neue Ministerium gebildet, als auch schon Klagen über Nichterfüllung der Charte laut wurden. Die Befreiung von der Grundsteuer wurde nicht vollzogen, denn der König brauchte Geld für die Emigranten, die nun, auf ihre Treue pochend, Belohnung und Rückgabe ihrer Güter verlangten. Die Geistlichkeit verging sich gegen die Gewissensfreiheit; die Zensur und die Polizeigewalt wurden beibel

halten. Vor allem unpopulär waren die von den Fremden eingesetzten Bourbonen im Heere, das durch Gehaltsverringerung und Bevorzugung des alten Adels gekränkt wurde. Mit Wehmut erinnerten sich jetzt die Truppen und die Marschälle an Napoleon, und auch das leicht bewegliche Volk sah in ihm schon nicht mehr den Urheber alles Unglücks, sondern den nationalen Helden.

Napoleon war in Elba dieser Wendung aufmerksam gefolgt, er wurde auch von seinen Spionen über die Vorgänge auf dem Wiener Kongreß unterrichtet, wo bei der Ordnung der europäischen Verhältnisse die Großmächte in die schlimmste Zwietracht geraten waren. Vergebens warnte der französische Vertreter Talleyrand vor Napoleon. Dieser fuhr am 26. Februar 1815 mit 1100 Mann von Elba ab, 1815
landete am 1. März bei Cannes, vom Heere und zum Teil von der Bevölkerung mit Jubel empfangen, und zog am 20. März in Paris ein. Ludwig XVIII., aufs höchste überrascht, mußte schleunigst fliehen; der Abfall der Marschälle, besonders Ney's, hatte die unblutige Ueberrumpelung entschieden. Aber so feierlich auch Napoleon den Mächten seine Friedensliebe versicherte, sie hatten ihn schon am 13. März geächtet, und am 25. März schlossen die vier Großmächte ein Bündnis zu Wien, wonach sie ihre Heere sofort gegen den Friedensstörer vorschicken wollten. Dieser sah sich zum Kampfe gezwungen und gewährte nun, um wenigstens das französische Volk für sich zu stimmen, am 22. April eine sehr liberale Verfassung, indem er in der Additionalakte das Zweikammersystem durch Kultus- und Preßfreiheit, vor allem durch Unantastbarkeit des Grundbesitzes freisinnig ausgestaltete. Auf einer „Maifeld" genannten Versammlung von Notabeln ward diese Verfassung am 1. Juni beschworen.

1815 Aber nur kurze Zeit ſollte dieſe Epiſode der „Hundert Tage“ dauern. Denn ſchon war Blücher im Anzug auf Belgien, und Wellington mit einem engliſch-hannöveriſch-braunſchweigiſchen Heere ſollte ihm die Hand reichen. Bei Ligny am 16. Juli wurden die Preußen geſchlagen, aber doch nicht ſo, daß ſie am 18. nicht bei Waterloo (Belle Alliance, ſüdlich von Brüſſel) noch in den Kampf eingreifen und dadurch Wellington aus ſeiner gefährlichen Lage befreien konnten. Napoleon, der den Sieg ſchon erfochten glaubte, wurde völlig geſchlagen; als er am 20. Juni in Paris wieder eintraf und zu neuen Opfern aufrief, forderten die Kammern ſtatt deſſen ſeine Abdankung, die er auch am 22. zu Gunſten ſeines Sohnes erklärte. Während er dann noch unſchlüſſig ſchwankte und endlich ſich den Engländern anvertraute, zogen die Preußen am 7. Juli 1815 in Paris wieder ein, wohin auch die verbündeten Monarchen kamen. Napoleon wurde nach St. Helena gebracht, wo er 1821 geſtorben iſt. Ludwig XVIII. kehrte ſofort unter engliſchem Schutze zurück. Eine neue Abgeordnetenkammer begann ihre Thätigkeit mit der Verfolgung der kaiſerlichen Anhänger. Am 20. November 1815 wurde der Zweite Pariſer Friede geſchloſſen, in dem Frankreich die Grenzen von 1790 erhielt, alſo gegen den vorigen Frieden kleinere Gebiete, wie Savoyen, Saarlouis, Landau verlor, aber doch nicht zur Abtretung der einſt deutſchen Lande Elſaß und Lothringen gezwungen wurde. Die geraubten Kunſtſchätze mußte es herausgeben und 700 Millionen Franks Kriegskoſten zahlen. So ſchloß die 23jährige große Eroberungsperiode der Franzöſiſchen Revolution.

X. Reſtauration und Revolution.

1. Kapitel.

Ludwig XVIII. und Karl X. (1815—1830).

Ludwig XVIII. (1815—1824), der Bruder Ludwigs XVI.*), war von Natur gemäßigten Anſchauungen geneigt, kein „Ultra“ — ſo nannte man jetzt die reaktionär Geſinnten —, ſondern vermittelnden Maßregeln, ſchon aus Egoismus, zugänglich. Leider war er nicht kräftig genug, den extrem-royaliſtiſchen und ultramontanen Wünſchen und Umtrieben auf die Dauer entgegenzutreten, wie ſie beſonders von ſeinem jüngern Bruder, Karl von Artois, zugleich ſeinem Nachfolger, begünſtigt wurden. Dieſe Richtung („der Pavillon Marſan“) war es, von der man in der That ſagen konnte, ſie hätte „nichts gelernt und nichts vergeſſen.“

Schwer war es ja den zurückgekehrten Bourbonen, die keine Wurzeln mehr im Volke hatten, die Gegenſätze der Parteien zu verſöhnen, die Erinnerung an den Ruhm des Kaiſerreichs zu verwiſchen, die Anmaßung der Emigranten und die Forderungen des Liberalismus auszugleichen. Die Demokratie, welche durch die Revolution die ſoziale Gleichheit errungen zu haben glaubte, ſah ſich bedroht von den Feinden alles Modernen, die unter dem Feldgeſchrei „für Thron und Altar“, in Wahrheit für ihre abgeſchafften Standesvorrechte, kämpften.

Im Volke ſelbſt konnte nach der Verrohung der langen Kriegsjahre nur ſchwer der Friede einkehren. Im Süden erhob ſich der „weiße Schrecken“, ein royaliſtiſcher Pöbelaufruhr, der 1815

*) Sein junger Sohn (Ludwig XVII.) war im Temple (ſ. o. S. 140) geſtorben, nach andern Berichten gerettet und dann geheimnisvoll verſchwunden.

für die Greuel der Jakobiner Rache nehmen wollte und ſeine Wut an Unſchuldigen ausließ. Schlimmer war das Mißtrauen der Bourbonen gegen alle diejenigen, welche trotz ihres Eides ſo raſch wieder dem aus Elba zurückkehrenden Napoleon ſich angeſchloſſen hatten. Die Amneſtie wurde nicht ſtreng durchgeführt, an Generälen und Deputierten ihres Abfalls wegen Vergeltung geübt, der Marſchall Ney, deſſen Verrat dem Kaiſer ein Heer gegeben hatte, am 7. Dezember 1815 erſchoſſen.

Talleyrand wurde entlaſſen und der Herzog von Richelieu an die Spitze des Miniſteriums geſtellt, ein gemäßigter Politiker, der vergebens die Kammer von reaktionären und klerikalen Beſchlüſſen fernzuhalten verſuchte. Erſt die Auf-
1816 löſung dieſer „chambre introuvable“ führte beſſere Zuſtände herbei; Richelieu näherte ſich den Liberalen, die 1818 ſchon in La Fayette, Caſimir Périer, Manuel eifrige Vertreter in der Kammer hatten; es gelang ihm, die von den Verbündeten in Frankreich zurückgelaſſenen Heeresteile durch kluge Verhandlungen zu entfernen. Immerhin war Frankreichs Stellung auch nach außen hin ſchwierig, da die Mächte der „heiligen Allianz“ — Rußland, Oeſterreich, Preußen — bald vor den Ultras, bald vor den Demagogen warnten. Ein neues Miniſterium Deſſolles verſuchte vergeblich, die gemäßigte Politik auszubauen und im Juni 1819 die Preßfreiheit einzuführen; den extremen Parteien konnte es ſo wenig genügen,
1819 wie das folgende Miniſterium Decazes. Dieſes arbeitete ein Wahlgeſetz aus, um ein weiteres Eindringen der Radikalen in die Kammer zu verhindern; aber die Ermordung des Herzogs von Berry, einzigen Sohnes Karls von Artois, durch einen Fanatiker Louvel am 13. Februar 1820 wirkte verhängnisvoll: die Reaktion legte den liberalen Neigungen der Regierung die Blutthat zur Laſt, ſtürzte Decazes und zwang einen Nachfolger Richelieu, der wieder in die Breſche ſprang,

zum Erlaß eines neuen, den Grundbesitz sehr begünstigenden Wahlsystems und zu Ausnahmegesetzen gegen Hochverräter und Presse. Nun hatten die rückschrittlichen Bestrebungen gesiegt; ihrer Majorität mußte Richelieu 1821 weichen, um dem streng royalistischen Villèle Platz zu machen.

Ludwig XVIII. empfand schmerzlich, daß der Pavillon Marsan das Steuer an sich gerissen hatte. Die Presse wurde geknebelt, die Beamtenschaft von liberalen Elementen gereinigt, der Unterricht dem Klerus überantwortet. Die Folge war eine wachsende Unpopularität des Königtums im Volke und selbst im Heere, wo bonapartistische Verschwörungen entdeckt wurden; sie verstärkte sich, als ein französisches Heer in Spanien einrückte, 1823
um dort, im Sinne der heiligen Allianz, die konstitutionelle Regierung zu beseitigen und die Tyrannei Ferdinands VII. herzustellen. Der Deputierte Manuel, der an die Hinrichtung Ludwigs XVI. mahnte, wurde aus der Kammer gestoßen, worauf die Liberalen insgesamt austraten. Die neue Kammer fiel 1824 so ministeriell aus, daß Villèle ihr eine siebenjährige Dauer beschließen ließ.

Am 16. September 1824 starb Ludwig XVIII.; sein Bruder

Karl X. (1824—1830) mußte auf das schwerste Mißtrauen stoßen, auch als er zunächst durch Amnestie und Aufhebung der Zensur die Liberalen zu gewinnen hoffte. Aber die Gegensätze waren unvereinbar.

Auf der einen Seite die von Abscheu und Furcht vor der Revolution erfüllten Royalisten und Ultramontanen, auf der andern das durch den wachsenden Wohlstand in der Friedenszeit zu Reichtum gelangte Bürgertum unter ehrgeizigen Führern, wie der Bankier Lafitte; dazu die jetzt nach Napoleons Tod schnell sich ausbildende Napoleonische Legende, welche alles Ungemach des Kaiserreichs verschleierte und nur noch seinen Siegesglanz, seine weltgebietende Stellung verherrlichte. Ihr zufolge war

Frankreichs Heer damals stets für die Freiheit der Nachbarvölker eingetreten, während es jetzt in Spanien die blutigste Reaktion zurückgeführt hatte. War somit Karls X. Regierung von Anfang an wenig populär, so griff sie bald zu Maßregeln, die den ruhigen Bürger zur Opposition trieben. Das Gesetz gegen Kirchenschändung und die mit mittelalterlichem Pomp 1825 vollzogene Krönung Karls in Reims bewiesen, daß die ultramontanen Einflüsse am Hofe mächtig waren. Selbst wohlgemeinte Gesetze, wie das, welches den Emigranten eine Milliarde zur Entschädigung für ihre geraubten Güter gewährte und damit die veränderten Besitzverhältnisse zu allgemeiner Anerkennung brachte, wurden bekämpft, weil unheimliche Gerüchte über jesuitische Einflüsse und feudale Bestrebungen das patriotische Zusammenwirken der Parteien vergifteten.

Villèles konservative Politik näherte sich, um sich zu behaupten, leider bald den Ultras und verfeindete sich durch Mißgriffe die Gemäßigten. Trotzdem war die Zeit der Ultras noch nicht gekommen. Denn als auf ein scharfes Preßgesetz das Land bei der neuen Wahl 1827 mit einer Verstärkung der Opposition antwortete, fügte sich Karl und berief ein gemäßigtes Ministerium Martignac.

Damit schienen bessere Tage gekommen. Durch das Verbot des Jesuitenordens und liberale Erlasse in Bezug auf Presse und Wahlen sollte das Vertrauen der Opposition erworben werden. Auch die äußere Politik war gut geleitet. Spanien wurde geräumt; der Sympathie des Westens mit dem Freiheitskampfe der Griechen gegen die Türken entsprach es, daß Frankreich im Londoner Vertrag mit England und Rußland sich verbündete,
1827 an der Vernichtung der türkischen Flotte bei Navarino sich beteiligte und die Türken aus Morea vertreiben half.

Aber das Ministerium Martignac hatte keinen Bestand: es fehlte ihm die Neigung des Königs, der den Einflüssen der Ultras Gehör gab, und auch die nachhaltige Unterstützung

der Liberalen, die den ehrlichen Versuch einer Versöhnung des alten und neuen Frankreichs verkannten. Ein geringfügiger Streit in der Kammer über eine von Martignac angestrebte Dezentralisation der Verwaltung gab dem Könige den Vorwand, im August 1829 das Kabinet zu entlassen und ein Ministerium nach seinem Herzen zu berufen. Der Graf Polignac, ein fanatischer Schwärmer, war es, der die Reaktion durchführen, vielleicht sogar die Charte beseitigen sollte.

Die Opposition führte sofort die heftigste Sprache gegen diese Kriegserklärung des Königs; ein Ausgleich schien von vornherein unmöglich. Polignac versuchte zwar, die Volksgunst durch kriegerische Politik zu gewinnen: der Ruf nach Abreißung des linken Rheinufers erscholl wieder einmal, eine Expedition gegen den Dey von Algier ging im April 1830 ab und vollbrachte mit der leichten Einnahme von Algier im Juli eine für die Zukunft Frankreichs ungemein bedeutsame That. Aber der Parteikampf wurde dadurch nicht aufgehalten.

Im März 1830 kam es zum ersten Zusammenstoße, als die Kammer in einer Adresse an den König erklärte, daß zwischen den Absichten seiner Regierung und den Wünschen des Volkes eine tiefe Kluft bestehe. Am 16. Mai wurde die Deputiertenkammer aufgelöst; aber obwohl Karl die Wahrung der Charte zusicherte, fielen die neuen Wahlen wieder überwiegend oppositionell aus. Jetzt schritt der König zum Staatsstreich. Indem er sich auf sein Recht, notwendige Verfügungen zu erlassen, berief, gab er am 26. Juli fünf Ordonnanzen, 1830
durch welche die Freiheit der Zeitungen aufgehoben, die Zensur eingeführt, Wahl und Zahl der Deputierten geändert und die neue Kammer aufgelöst wurde.

Sofort ergriff eine aufgeregte Stimmung die Hauptstadt; die Zeitungen brachten einen von Thiers verfaßten Protest

gegen die Ordonnanzen. Am 27. Juli begannen die Ausschreitungen der Volksmenge, fielen gegen sie die ersten Schüsse des Militärs. In der Nacht organisierte sich die Revolution, La Fayette übernahm die Leitung des Kampfes. Am 28. erhoben sich überall Barrikaden, die Streitkräfte des Marschalls Marmont waren nicht genügend; schon gingen Truppen zum Volke über, welches siegreich das Rathaus behauptete. Am 29. beschloß der König aus St. Cloud Räumung von Paris, Entlassung Polignacs, Aufhebung der Ordonnanzen; aber das verhängnisvolle „zu spät" galt hier, wie bei den meisten Revolutionen. Schon hatten die bei Lafitte versammelten Deputierten die Absetzung Karls X. und die Berufung Ludwig Philipps von Orléans zum Generallieutenant beschlossen. Dieser trat auch am 30. Juli die Regierung an, während Karl X. vergebens zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Chambord, abdankte, dann, als alles verloren war, am 16. August sich nach England begab. So schloß die Juli-Revolution, nicht wie die Radikalen gehofft hatten, mit der Einsetzung der Republik, sondern mit der eines neuen Königtums.

2. Kapitel.

Das Bürgerkönigtum Ludwig Philipps und die Februar-Revolution (1830—1848).

Ungeheuer war die Erregung in ganz Europa nach der Juli-Revolution, gewaltig der Anstoß, der von ihr ausging. Die Barrikadenkämpfer der „großen Woche" wurden als Helden bewundert, die französische Trikolore wurde wieder die Fahne der Freiheit für alle Völker; überall, besonders in Deutschland, galt dem Radikalismus fortan Frankreich als der Musterstaat, seine Institutionen als vorbildlich, seine Revolutionen als nachahmenswert. Und doch waren gerade in Frankreich selbst in

Folge der Juli-Revolution die Keime zu neuen Unruhen gelegt. Der vierte Stand, der den Kampf ausgefochten hatte, sah sich der Beute beraubt durch die Reichen, die die neue Freiheit allein zum Besten ihrer Klassenherrschaft ausnutzten. Aber erst allmählich sollte sich der Eigennutz der regierenden „Bourgeoisie" enthüllen.

Ludwig Philipp (1830—1848) war der Sohn jenes verworfenen Philipp von Orléans, genannt Egalité, der auf dem Schaffott geendigt hatte. Er war bis jetzt wenig hervorgetreten, hatte aber durch einfach bürgerliches Leben, durch die Tugenden des guten Familienvaters Beliebtheit erlangt. Vor allem hielt die siegreiche liberale Partei ihn für unbedeutend genug, um ihn zu ihrem Ideal eines konstitutionellen Königs zu machen, der regiere, aber nicht herrsche. Da das Recht seiner Thronbesteigung zum mindesten zweifelhaft war, so mußte er sich ganz der Souveränetät des Volks, das heißt, der kleinen herrschenden Volksschicht unterwerfen, die ihn halten konnte.

Die neue Verfassung erhöhte die Befugnisse der Kammern, 1830
knüpfte aber aktives und passives Wahlrecht an ein so hohes Vermögen, daß nur der wohlhabende Bürger, nicht aber der Handwerker und Arbeiter politische Rechte hatte.

In den ersten Jahren waren Lafitte und Casimir Périer leitende Minister; nach des tüchtigen Périers Tode 1832 aber kam der Mann ans Ruder, der nun dies Bürgerkönigtum repräsentieren sollte: Guizot. Er war Protestant, hatte als Geschichtsforscher sich hervorgethan; ein unbescholtener Charakter, aber durchaus Theoretiker, der mit seinem Grundsatz des „juste milieu", einer klugen Mittelstellung zwischen den extremen Richtungen, auszukommen vermeinte. Mit Royer-Collard hatte er im letzten Jahrzehnt an der Spitze der Partei der „Doktrinäre" gestanden, die der Willkür gegenüber eine wissenschaftliche Staatslehre durch die Ausbildung der konstitutionellen Verfassung durch-

führen wollten. Leider beachteten sie nicht die lebendigen, immer wechselnden Erscheinungen des Volkslebens, wie denn der damals die öffentliche Meinung beherrschende Liberalismus die schon erstarkenden Kräfte des Nationalismus und Sozialismus unterschätzte. Neben Guizot trat im Ministerium der lebhafte und kluge Südfranzose Thiers hervor, Doktrinär, wie jener, aber feuriger Patriot mit starker Neigung zu jenem französischen Erbübel, das man jetzt nach einer Scribeschen Lustspielfigur mit dem Worte „Chauvinismus" bezeichnete. Wie er später durch seine Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs die Herrschaft der Napoleonischen Legende vollenden half, so arbeitete er nun daran, der französischen Politik die alte Großmachtstellung wiederzugeben und durch Eroberungen der Nation zu schmeicheln.

Die unversöhnliche Feindschaft der Legitimisten, die an den Bourbons festhielten, und der Republikaner gegen Ludwig Philipp zeigte sich in einer Anzahl Schilderhebungen und Verschwörungen; 1835 machte der Corse Fieschi auf den König ein Attentat, 1836 Ludwig Bonaparte, der Neffe des großen Napoleon, in Straßburg einen kläglichen Versuch, das Kaisertum herzustellen. In der äußeren Politik stieß das durch die Revolution emporgekommene Bürgerkönigtum natürlich auf den Widerstand der Ostmächte und ihrer legitimistischen Leiter, Metternichs und des Czaren Nikolaus; aber
1831 durch die Besetzung Ankonas gegen österreichische Eingriffe in Italien und die Unterstützung des aufständischen Belgiens gegen die Holländer (1831—32) wahrte Frankreich seine selbständige Entschließung.

Die Aussichten des Julikönigtums in der Zukunft hingen jedoch von Ludwig Philipp selbst ab und von der Erfüllung seines Wortes: „Die Charte wird fortan eine Wahrheit sein." Der König wußte sich eine Zeitlang populär zu machen, wenn er mit seinem Regenschirm ausging und leutselige Gespräche anknüpfte. Indes zu einer wahren Volkstümlichkeit fehlte viel:

denn die Pariſer machten ſich bald über dieſe affektierte Sparſamkeit luſtig, die auch ihren Stolz nicht befriedigte. Schwer lag auch auf dieſem Königtum, daß es von den Monarchen Europas nicht für voll angeſehen wurde; es war ein Glück, daß Friedrich Wilhelm III. von Preußen 1837 erlaubte, daß ſeine Nichte, die edle Helene von Mecklenburg, dem älteſten Sohne Ludwig Philipps die Hand reichte.

So ſollte denn ein kräftige äußere Politik helfen, die 1840 von Thiers begonnen wurde. Die Ueberführung der Aſche Napoleons von St. Helena nach Paris ſchmeichelte dem Nationalgefühl, obwohl der Ruhm Bonapartes doch kaum zur Stärkung der Orléans beitragen konnte. Das Verdienſt des Julikönigtums, die Eroberung Algiers allmählich durchzuführen, konnte damals in ſeiner Bedeutung noch nicht erkannt werden. Dann aber wollte Frankreich in der Orientpolitik eine eigene Rolle ſpielen, indem es den gegen die Hohe Pforte rebelliſchen Mehemet Ali von Aegypten unterſtützte, während die andern Mächte, ohne Frankreich weiter zu beachten, durch den Londoner Vertrag vom 15. Juli 1840 für die Türkei eintraten. Der verletzte franzöſiſche Stolz wallte auf und wandte ſich drohend gegen den Rhein; aber das damals in Deutſchland viel geſungene Becker'ſche 1840
Lied: „Sie ſollen ihn nicht haben, den freien deutſchen Rhein" zeigte doch eine Stimmung, die einem Angriff Frankreichs, zumal dieſes kaum gerüſtet war, wenig Erfolg verſprach. So mußte Ludwig Philipp den kriegeriſchen Thiers, der ihm überdies widerwärtig war, entlaſſen. Guizot, der nun bis 1848 Miniſter blieb, lenkte ein. Er ſuchte vor allem Anſchluß an England, und dies gelang ihm zunächſt ſo gut, daß mit Lord Palmerſton eine „entente cordiale" erzielt wurde und 1843 die engliſche Königin Viktoria nach Frankreich kam, um das herzliche Einvernehmen mit dem Bürger-

könig perſönlich zu bekräftigen. Aber dieſer verdarb durch kleinlichen Familienegoismus ſelbſt, was mühſam erreicht war. Entgegen dem Verſprechen, das er England gegeben, brachte er durch Intriguen die „ſpaniſchen Heiraten“ zuſtande, durch die ſein Sohn, der Herzog von Montpenſier,
1846 Schwager der ſpaniſchen Königin Iſabella wurde und, wenn dieſe kinderlos blieb, die ſpaniſche Krone erhalten ſollte.

Aber nicht dieſe politiſche Iſolierung, ſondern die innere Haltloſigkeit führte die Kataſtrophe herbei. Das Bürgerkönigtum hatte keine Wurzeln im Volke. Faſt jedes Jahr fanden Attentate auf Ludwig Philipp ſtatt, trotzdem daß nach dem entſetzlichen des Fieſchi 1835 ſcharfe Maßregeln gegen die Preſſe und gegen politiſche Verbrechen beſchloſſen worden waren. Das Liebäugeln mit der napoleoniſchen Legende hatte zur Folge, daß Louis Napoleon 1840 einen neuen Verſuch in Boulogne machte, ſich auf den Thron zu bringen, wofür er diesmal zu ewigem Gefängnis verurteilt wurde. Verhängnisvoll war es für die Feſtigung des Julikönigtums, daß 1842 der allgemein beliebte Thronfolger durch einen Sprung aus dem Wagen, deſſen Pferde ſcheu geworden, tödlich verunglückte. Immer ſtärker zeigten ſich bald die Schäden dieſes Königtums, deſſen konſtitutionelle Volksfreiheit eine Unwahrheit, deſſen „juste milieu“ nur eine Begünſtigung der herrſchenden Klaſſe, des wohlhabenden Mittelſtandes, war. Nur zwei Prozent der volljährigen Männer hatten das Wahlrecht, von dieſen wieder konnte nur der ſechſte Teil gewählt werden. Die Deputiertenkammer aber hatte ſich allmählich jeder Selbſtändigkeit begeben; ihre Majorität wurde von Ludwig Philipp und Guizot durch Korruption zum gefügigen Werkzeug gemacht; ſie beſtand zum Teil aus Beamten, zum Teil aus Deputierten, die durch Stellen und Vorteile ſyſtematiſch beſtochen waren. Während Mißwachs und Arbeitsnot das Elend im Volke vergrößerten, hatten die oberen Schichten nur den Wunſch, ſich zu bereichern; Skandalprozeſſe offenbarten dem

Volke die Verderbtheit des Adels und der Finanzwelt. Trotzdem war Guizot verblendet genug, hartnäckig an seinem System festzuhalten, und der König war zufrieden, daß er endlich, ohne Widerstand seiner Minister und Kammern, seinen Willen haben und alles beim Alten lassen konnte.

Dennoch setzte bei dem hartnäckigen Verlangen nach Reform der Wahlen eine wachsende Opposition ein. Seit Juli 1847 wurde ein neues Wahlgesetz von den Liberalen unter Odilon Barrot auf vielen Reformbanketten gefordert; aber schon begann auch eine radikale Agitation unter Ledru-Rollin, die viel weitergehende, revolutionäre Ziele hatte.

Denn längst hatten bei der ungeheuren Vermehrung der Fabriken und dem Anwachsen des Arbeiterstandes die sozialistischen Theorien, wie sie gerade in Frankreich zuerst von St. Simon und Fourier aufgestellt waren, Eingang gefunden und durch Jüngere, wie Louis Blanc, eine praktische Weiterbildung erfahren. Ihr Ziel war, den Lohnarbeitern in einer demokratischen Republik die Herrschaft zu verschaffen.

Im Geheimen waren kommunistische Umsturzideen thätig, von denen die oppositionelle Bourgeoisie kaum eine Ahnung hatte. Diese wollte an der Monarchie festhalten und forderte nur Reformen. Aber das verblendete Julikönigtum wies Ende 1847 ihr Verlangen schroff zurück und verbot jedes weitere Reformbankett. Trotzdem berief ein Komité von Journalisten und Deputierten ein Bankett auf den 22. Februar 1848. Als die Regierung die Zusammenkunft an diesem Tage verhinderte, begannen die Unruhen in Paris, die aber erst dann einen ernsten Charakter annahmen, als am 23. abends eine Soldatenabteilung sich der Belästigung durch einen Arbeitertrupp mit scharfen Schüssen erwehrte. Erstaunlich, wie schnell nun das Julikönigtum zusammenbrach! Wiederum kamen Zugeständnisse, wie die Zulassung von

Thiers und Barrot zum Ministerium, zu spät; denn wenn die liberale Opposition dadurch auch gewonnen wäre, so mußte das Proletariat einen friedlichen Ausgang verhindern.
1848 Ueberall erhoben sich am 24. Februar Barrikaden; die Nationalgarde fiel vom König ab, die Truppen waren ermüdet und nicht zahlreich genug zum kräftigen Widerstande. Als immere größere Massen siegreich gegen die Tuilerien anrückten, schrieb Ludwig Philipp erschreckt seine Abdankung zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, dessen Mutter, Helene von Mecklenburg, die Regentschaft führen sollte. Schutzflehend begab sich diese mit ihren Söhnen in die Deputiertenkammer; aber ohnmächtig mußten die Abgeordneten vor eingedrungenen Pöbelhaufen fliehen und einer provisorischen Regierung Platz machen, die sofort die Republik ausrufen ließ, während Ludwig Philipp nach England entkam.

XI. Die zweite Republik und das zweite Kaiserreich.

1. Kapitel.

Die Republik und der Staatsstreich (1848—1852).

Deutlicher, als je, hatte es sich bei dieser Februarrevolution wieder gezeigt, daß durch die Zentralisierung Frankreichs alles, was Paris that, ausschlaggebend für das ganze Land war; aber es wiederholte sich auch immer die Thatsache, daß die Pariser Bevölkerung selbst unthätig und furchtsam sich von der radikalen Minorität terrorisieren ließ, die bei einem Umsturz alles Bestehenden nichts zu verlieren, aber viel zu gewinnen hatte. So herrschte auch in den nächsten vier Monaten völlige Anarchie in der Hauptstadt und in Frankreich. Während der Anstoß des 24. Februars auf Europa sich in furchtbaren Revolutionen allerwärts kundgab, war die Abschaffung des Königtums

in Frankreich fast unblutig verlaufen; aber die sozialistisch-anarchistischen Elemente wußten, daß die Macht, die sie durch Ueberrumpelung gewonnen hatten, kaum Bestand haben würde, wenn die konservativen Strömungen des ruheliebenden französischen Volkes zum Ausdruck gelangten, wie das durch allgemeine Wahlen geschehen mußte. Daher suchten die radikalen Mitglieder der provisorischen Regierung, Ledru-Rollin und Louis Blanc, die Wahlen zu verhindern und ihre Macht durch Begünstigung des Pariser Proletariats zu stärken. Die gemäßigten Regierungsmitglieder, an ihrer Spitze der Dichter Lamartine — ursprünglich Monarchist, aber durch seine „Geschichte der Girondisten" Lobredner der großen Revolution — mußten Jenen Konzessionen machen, wenn sie ihre Absicht, den Staat vor dem Pöbel zu retten, durchführen wollten. So stimmten sie der sozialistischen Einrichtung von Nationalwerkstätten in Paris zu, die Millionen verschlangen, indem sie Tausende fauler Arbeiter auf Staatskosten ernährten. Aber schon bahnte sich bei der trostlosen Lage des Landes, wo Verkehr und Kredit völlig brach lag, der antirevolutionäre Umschwung an, den auch terroristische Massendemonstrationen in Paris im März und April 1848 nicht aufhielten.

Die am 4. Mai eröffnete, aus allgemeinem Stimmrecht hervorgegangene Nationalversammlung proklamierte zwar die Republik, zeigte aber durch ihre Zusammensetzung das Uebergewicht der Richtung Lamartines, der mit vier andern in ein Exekutiv-Komité gewählt wurde. Am 15. Mai versuchten Pariser Volkshaufen die Versammlung zu sprengen, wurden aber von der Nationalgarde zerstreut. Der Entscheidungskampf nahte, als die Regierung am 21. Juni die Auflösung der Nationalwerkstätten beschloß. Am 23. entbrannte die furchtbare „Junischlacht," in der die regulären Truppen unter General Cavaignac nach dreitägigem mörderischen Kampfe über die Arbeiterheere siegten.

Cavaignac übernahm nun die Exekutive und sorgte mit Strenge für die Herstellung der Ordnung und die Beseitigung der Anarchie in Presse und Klubs. Die europäischen Mächte, welche den Einbruch der Revolutionsheere erwartet hatten, atmeten auf. Die Beratung der Nationalversammlung über die neue republikanische Verfassung bewegte sich in konservativen Bahnen: das „Recht auf Arbeit" wurde nicht votiert. Am 12. November wurde die Verfassung verkündet: ein Einkammersystem mit allgemeinem direkten Wahlrecht und ein Präsident, auf 4 Jahre zu wählen, aber nicht von der Versammlung, sondern durch allgemeine Volksabstimmung. Dies war verhängnisvoll: da alle Gegner der Republik im Lande zusammengingen, so wurde nicht Cavaignac am 10. Dezember zum Präsidenten gewählt, sondern mit vierfacher Stimmenzahl Ludwig Napoleon Bonaparte.

Er war schon 1846 aus Ham, wo er seinen lächerlichen Anschlag von 1840 büßte, entflohen. Er galt den Republikanern für so ungefährlich, daß man seinen Eintritt in die Versammlung, in die er fünfmal gewählt war, gestattete. Durch geschickte Zurückhaltung und heimliche Agitation suchte er seinen Zweck zu erreichen, was ihm durch den Ruhm seines Namens, die Sehnsucht des Volkes nach Ruhe und die Hoffnungen der Bourgeoisie auf Reaktion sehr erleichtert wurde. Seine vierjährige Präsidentschaft war ein behutsames, aber unaufhaltsames Vorschreiten zum Ziele: zur Herstellung des Kaisertums, zur Tyrannis, die auch jetzt wieder auf die Ochlokratie folgte.

Am 20. Dezember 1848 beschwor Napoleon die Ver-
1849 fassung. Zunächst gewann er sich den Klerus durch eine Expedition nach Rom, die zur Wiedereinsetzung des vertriebenen Papstes Pius IX. beschlossen wurde, und durch ein Unterrichtsgesetz, welches die Elementarschulen durchaus von der Geistlichkeit abhängig machte.

Da die im Mai 1849 eröffnete gesetzgebende Versammlung bereits eine monarchische Mehrheit hatte, konnten die Proteste der Republikaner leicht zurückgewiesen und zur Verfolgung ihrer Führer und Presse benutzt werden. Wurde die Versammlung hierdurch und durch ein neues Wahlgesetz, das die untern Schichten benachteiligte, unbeliebt, so zog der Präsident davon Nutzen, der diese Fehler der Versammlung zur Last legte, selbst aber sich überall ins beste Licht zu rücken verstand. Schon sah die Versammlung, daß er nach der Herrschaft strebe, schon hörte man im Oktober 1850 Rufe der Truppen: „Es lebe der Kaiser"; aber die Bourbonisten und Orleanisten waren unter sich ebenso zerfallen, wie die Republikaner, so daß keine Einigkeit möglich war.

So konnte 1851 Napoleon seinen Kampf gegen die Versammlung beginnen. Gestützt auf den Wunsch des Volks, beantragte er eine Revision der Verfassung, welche die Wiederwahl des Präsidenten nach Ablauf von 4 Jahren gestattete und das allgemeine Stimmrecht wiederherstellte. Als die Versammlung diese Anträge abgelehnt und, in Ahnung des Kommenden, das Recht beansprucht hatte, zu ihrem Schutze über Truppen zu verfügen, beschloß Napoleon den Staatsstreich. Vergebens hatte er sich bemüht, den Kommandanten den Nationalgarde, Changarnier, zu gewinnen; dann hatte er den General St. Arnaud zum Kriegsminister gemacht, der ebenso gewissenlos sich dem Usurpator zur Verfügung stellte, wie eine Anzahl anderer ihm ganz ergebener, aber übel berufener Männer, wie Morny, Fleury, Persigny. Am 2. Dezember wurde die Versammlung gewaltthätig aufgehoben, 1851
nachdem 80 der bedeutendsten Gegner, wie Cavaignac, Changarnier, Thiers, der Dichter Victor Hugo, gefangen gesetzt waren. Das Pariser Volk war zu müde, um größeren Widerstand zu leisten, die Provinzen seit lange bonapartistisch

bearbeitet; so konnte Napoleon Hunderte nach Cayenne deportieren und doch durch die ungeheure Mehrheit einer allgemeinen Volksabstimmung am 21. Dezember Billigung seines Staatsstreiches erlangen. Eine neue Verfassung ernannte ihn zum Präsidenten der Republik auf 10 Jahre mit fast absoluter Gewalt. Pomphafte Feste und Reisen, Gnaden und Geschenke, das Aufblühen des Wohlstandes gewannen ihm weitere Volksgunst, so daß er in Bordeaux im Herbst 1852 mit den Worten: „das Kaiserreich ist der Friede“ sein Ziel aufdecken konnte. Ein von dem neuen Senat vorgeschlagenes Plebiszit vom 21. November 1852 erwies den völligen Sieg der imperialistischen Stimmung, so daß am
1852 Jahrestag des Staatsstreiches das erbliche Kaisertum Napoleons III. proklamiert werden konnte.

2. Kapitel.

Napoleon III. (1852—1870).

Napoleon III. war der Retter des Staates geworden, dem er wieder Ruhe vor der Revolution und dem unseligen Hader rachgieriger Parteien gegeben hatte. Jedoch — abgesehen von dem Haß, den er sich durch die Gewaltthaten des 2. Dezembers und den Bruch seines Eides von 1848 zugezogen hatte — war seine Herrschaft von Anfang an innerlich unwahr und widerspruchsvoll: wie sein großer Oheim stellte er sich als den Erben der Revolution und Vollstrecker des Volkswillens hin und beseitigte doch jede freie Regung der Nation; ferner hatte er die friedliche Bedeutung des Kaiserreichs hervorgehoben und war doch bald genötigt, zur innern Sicherheit seiner Despotie die gloire auswärtiger Kriegsunternehmungen zu suchen.

Die europäischen Mächte erkannten Napoleon zwar an, aber eine Gemahlin konnte er aus ihren Fürstenhäusern nicht erhalten; er heiratete 1853 die Spanierin Eugenie von Montijo-Teba,

die bald in Europa tonangebend für Mode und Geschmack war. Der Kaiser widmete sich eifrig dem Wohlstand des Landes, begann segensreiche Reformen für Handel, Industrie und Wissenschaften, wie er denn selbst sich schriftstellerisch auf geschichtlichem und volkswirtschaftlichem Gebiete bethätigte. Seine Herrschaft war nahezu absolut, denn weder der von ihm ernannte Senat, noch der vom Volke auf sechs Jahre gewählte Gesetzgebende Körper zeigte zunächst eine Opposition, waren doch ihre Beratungen nicht einmal öffentlich.

Sofort fand Napoleon auch in den europäischen Ereignissen Gelegenheit zur Einmischung. 1853 hatte Rußland seine türkischen Eroberungspläne wieder erneuert, indem Nikolaus I. vom Sultan die Schutzgewalt über die griechischen Christen der Türkei forderte und die Walachei besetzte. Da schlossen Frankreich und England im März 1854 ein Bündnis und erklärten an Nikolaus den Krieg; sie sandten eine Flotte ins schwarze Meer, landeten im September auf der Halbinsel Krim und begannen die Belagerung von Sebastopol. 1854
Aber nach siegreichen Gefechten an der Alma und bei Inkerman zog sich die Entscheidung doch ein Jahr hin, trotzdem Sardinien sich den Verbündeten angeschlossen hatte. Nach furchtbaren Verlusten wurde im September 1855 Sebastopol genommen. Mit einem Schlage hatte Frankreich, dessen Truppen das Beste gethan hatten, sein „Prestige“ wiederhergestellt.

Wie Paris schon bei seiner ersten Weltausstellung 1855 zahlreichen Besuch empfangen hatte, so versammelte sich 1856 dort die Diplomatie, um durch den Pariser Frieden im März 1856 die Verhältnisse des Orients zu regeln. Napoleon trat bereits als Schiedsrichter Europas auf, und als ihm am 16. März 1856 ein Sohn geboren wurde, schien der einst verspottete Prätendent auf der Höhe der Macht. Die Wahlen zum gesetzgebenden Körper

fielen 1857 unter dem Drucke der Beamten ganz gouvernemental aus, kaum daß ein Anfang der Opposition sich regte. Und doch walteten im Geheimen Mächte der Verschwörung, wie mehrere Attentate, besonders das des Orsini im Januar 1858, offenbarten. Dieses hatte zunächst nur die Folge, daß scharfe Maßregeln „für die allgemeine Sicherheit" getroffen wurden. Die geheime Polizei unter Pietri genügte nicht mehr, sondern die Regierung erhielt gesetzlich die Befugnis, die Presse zu knebeln und politisch Verdächtige einzusperren und auszuweisen, wovon sogleich Tausende betroffen wurden.

Aber noch eine andere Folge trat ein: die Beteiligung
1858 Napoleons an der Befreiung Italiens, an die ihn Orsinis Attentat mahnte. Dem Legitimitäts-Prinzip der nun zerfallenen Heiligen Allianz setzte Napoleon das freie Selbstbestimmungsrecht der Nationen entgegen; aber auch hiermit verwickelte er sich in einen Widerspruch: denn die damit von ihm geförderte Einigung und Erstarkung Italiens und Deutschlands mußte Frankreich des Einflusses berauben, den es von jeher auf diese so lange durch Viel- und Fremdherrschaft ohnmächtigen Völker ausgeübt hatte. Ferner geriet Napoleon dem Papsttum gegenüber, das er doch in Frankreich nötig hatte, in eine schiefe Lage, wenn nämlich die italienische Einigkeitsbewegung sich auch auf den Kirchenstaat ausdehnte. Trotzdem schloß er doch mit Cavour, dem großen Minister Viktor Emanuels von Sardinien, 1858 einen Bündnisvertrag, wonach Frankreich helfen sollte, Oesterreich aus der Lombardei zu vertreiben und die Zusammenschließung Ober- und Mittel-Italiens unter dem Hause Savoyen anzubahnen; dafür sollten Savoyen und Nizza an Frankreich fallen. Eine drohende Aeußerung Napoleons gegen den österreichischen Gesandten beim Neujahrsempfang 1859 deutete auf den Krieg hin — schon lauschte ja die Welt ängstlich auf die Worte

des Kaisers. Ende April begann der Kampf; die vereinigten 1859
Franzosen und Piemontesen drangen erfolgreich vor und erfochten im Juni die großen Siege von Magenta (bei Mailand) und Solferino (bei Verona), denen schon am 11. Juli der Vorfriede zu Villafranca folgte. Franz Josef von Oesterreich trat die Lombardei an Napoleon ab, der sie Viktor Emanuel übergab; der Friede von Zürich im November bestätigte dies. Allerdings war die Freude der Italiener dadurch getrübt, daß sie Venetien den Oesterreichern lassen und andrerseits Savoyen und Nizza an Frankreich abtreten mußten. Sie zögerten aber nicht, Napoleons Wort „Italien frei bis zur Adria" auszuführen, indem sie, von Garibaldi geführt, die Bourbonen aus Neapel verjagten und auch Mittel-Italien — bis auf 1860
das Patrimonium Petri — von der Fremdherrschaft befreiten; 1861 war Viktor Emanuel König von Italien.

Napoleons Macht schien jetzt unwiderstehlich. Aber statt die großen Ausgaben seiner Kriege, wodurch die Staatsschuld seit 1852 um 2 Milliarden gewachsen war, durch Friedensjahre wieder einzubringen, begann er eine unruhige Politik außerhalb Europas. Gegen China vereinigten sich Frank- 1860
reich und England, weil es gegen sein Versprechen die Fremden nicht nach Peking gelassen hatte, und zwangen es durch siegreiches Vordringen 1860 zum Frieden. Dieselben Verbündeten griffen 1861 Mexiko an, um die unter dem Präsidenten Juarez gegründete Republik zur Erfüllung der Verträge zu zwingen. Indes aber England sich bald zurückzog, beschloß Napoleon die Errichtung einer Monarchie in Mexiko; während die anglo-germanische Rasse sich im Bürgerkrieg des Nordens und Südens der Vereinigten Staaten vernichtete, sollte die romanische Rasse in Mexiko unter Frankreichs Aegide triumphieren. 1863 wurde Puebla erobert, dann der

Bruder des österreichischen Kaisers, Maximilian, beredet, die mexikanische Kaiserkrone anzunehmen. Sobald aber der Bürgerkrieg der Vereinigten Staaten 1865 beendet war, forderten diese den Abzug der Franzosen aus Mexiko. Napoleon fügte sich und überließ 1867 seinen Schützling Maximilian
1867 seinem Schicksal, der dann von Juarez gefangen und erschossen wurde.

Diese abenteuerliche Unternehmung war verhängnisvoll für Napoleon. Sie verzettelte seine Kräfte, zerrüttete Heer und Finanzen und beraubte ihn der Möglichkeit, in die polnischen (1861) und dänischen (1864) Ereignisse so einzugreifen, wie es sein und seines Volkes Ehrgeiz verlangte. Der Rückschlag im Innern blieb nicht aus. So sehr das Kaisertum auch durch Handelsverträge und Eisenbahnen die Wohlfahrt förderte, konnte es doch nicht die Opposition versöhnen, die 1863 plötzlich 36 Deputierte in den gesetzgebenden Körper brachte und durch kleine konstitutionelle Konzessionen des Kaisers nicht zu befriedigen war; Thiers, Ollivier, Favre deckten unerbittlich die Schwäche des Kaiserreichs auf. 1866 zeigte diese sich deutlich, als durch den preußisch-österreichischen Krieg die Verhältnisse Mitteleuropas eine neue Wandlung erfuhren. Napoleon hatte, nicht ohne eigennützige Absichten, seine Gunst Preußen zugewandt, dessen militärische Kraft seinem kundigen Auge nicht entging. Aber er
1866 hatte doch nicht den so rapiden Zusammenbruch Oesterreichs geahnt, und der Ruf: „Revanche für Sadowa" zeigte ihm, daß man in Paris den Sieg Preußens als eine Demütigung Frankreichs auffaßte. Zwar konnte Napoleon beim Friedensschluß als Vermittler auftreten und das von Oesterreich an ihn abgetretene Venetien an Italien geben, aber in Deutschland verhinderte ihn die kluge Energie Bismarcks, für sein Wohlwollen sich durch „Compensationen" am Rhein bezahlt zu machen. Und als er dann durch Kauf von Holland das deutsche Luxemburg 1867 erwerben wollte, wurde er durch die öffentliche

Meinung in Deutschland, die Bismarck für sich anrief, belehrt, daß die Zeit der deutschen Erniedrigung vorbei sei. Was half es, daß im Sommer 1867 eine neue Weltausstellung in Paris und der Besuch der Souveräne Europas den Glanz des Kaisertums verkündeten? Seine Schwäche konnte doch nicht verdeckt werden, die nicht sowohl in den Angriffen einer unversöhnlichen Opposition, als in der Mangelhaftigkeit seines Heerwesens begründet lag. Schon 1859 hatten sich beim Ausbruch des Krieges bedenkliche Mißstände gezeigt; seitdem hatte das mexikanische Abenteuer das Kriegsmaterial vergeudet. In zahlreichen Feldzügen hatte sich wohl eine tüchtige Truppe gebildet, aber ihre Taktik war veraltet, ihre Ergänzung ungenügend, ihre Befehlshaber, wie Mac-Mahon, Bazaine, wohl tapfere Generale, aber keine Strategen. So sollte denn eine Reorganisation der Armee beginnen; auch wurden die Mittel für ein gutes Gewehr, das Chassepot, bewilligt. Als aber der Marschall Niel 1867 Anträge stellte, die die allgemeine Wehrpflicht in Frankreich anbahnten, scheiterte er im Parlament; was bis 1870 an Reformen geleistet wurde, war ungenügend.

Zu einem Kriegszug gab das Jahr 1867 doch Gelegenheit: das 1866 von den Franzosen geräumte römische Gebiet wurde wieder besetzt, als Garibaldi dort eingefallen war, um mit der Eroberung des Kirchenstaates die Einigung Italiens zu vollenden. Die klerikalen Einflüsse, unter denen Napoleon und mehr noch seine Gemahlin Eugenie stand, wollten dem Papste seine weltliche Herrschaft bewahren; bei Mentana wurden die Garibaldianer von den Franzosen ge- 1867
schlagen. Aber, obgleich hier „das Chassepot Wunder gethan hatte," die papstfreundliche Politik Napoleons entfremdete ihm die Italiener, die sich nun wieder von ihrer ersehnten Hauptstadt Rom durch eine französische Schutztruppe des Papstes abgeschnitten sahen.

Dies alles wirkte zurück auf die innere Politik. Immer

mehr wuchs der Haß gewisser Kreise gegen das Kaiserreich; er wurde geschürt durch schwindelhafte Börsenspekulationen, wie sie im Zusammenbruch einer großen Bank, des Kredit Mobilier, hervortraten, und durch Erhöhung der Brotpreise in Paris. Die Wohlthaten, welche die Hauptstadt empfangen, besonders durch die Thätigkeit des Seinepräfekten Haußmann, der ganzen Vierteln Luft und Licht gegeben hatte, wurden mißachtet, weil die Herstellung gerader Straßen auf Niederkämpfung der Revolution berechnet schien. Einige Blätter, wie Rocheforts „Laterne", und Advokaten, wie Gambetta, griffen den Staatsstreichmann in unerhörter Weise an. Und bei den neuen Wahlen 1868 wurden diese Todfeinde des Kaiserreichs von den großen Städten in den Gesetzgebenden Körper geschickt.

1869 Da beschloß Napoleon, in konstitutionelle Bahnen zu lenken. Rouher, bisher die rechte Hand des Kaisers, wurde entlassen und Anfang 1870 ein liberales Ministerium Ollivier begründet, das die Befugnisse der Kammer und die Freiheit der Presse erweitern wollte. Aber von anderer Seite wurde Napoleon, der durch körperliche Leiden seine Thatkraft eingebüßt hatte, bewogen, den napoleonischen Cäsarismus, nämlich die persönliche Verantwortlichkeit des Kaisers und das Recht, direkt Berufung an die Nation einzu-
1870 legen, wieder zu betonen. Das Plebiszit vom 8. Mai billigte mit $7\frac{1}{2}$ Millionen Stimmen die kaiserliche Politik; allerdings hatten $1\frac{1}{2}$ Millionen, darunter 50000 Soldaten, mit „Nein" gestimmt. Ob nun Napoleon nach dieser Probe sich stark genug zu einer großen Unternehmung glaubte, oder ob er durch äußeren Erfolg die innere Opposition zu bändigen hoffte — acht Tage später erfolgte die Berufung des Herzogs von Gramont zum Minister des Auswärtigen und damit der Beginn eines diplomatischen Feldzuges, der zum kriegerischen führen sollte.

Frankreichs Verhältniß zu Preußen hatte sich nicht gebessert; die wiederholten Schlappen Bismarck gegenüber hatten den Wunsch erzeugt, Preußen zu demütigen. Da Napoleon Frankreichs militärische Schwäche erkannte, (trotzdem der neue Kriegsminister Leboeuf versicherte, es sei völlig bereit zum Kampfe), so hatte er mit Oesterreich und Italien geheime Verabredungen getroffen, daß sie losschlagen sollten, sobald die Franzosen in Süddeutschland vordrängen; für dies Vordringen hoffte er auf die Hilfe oder doch Neutralität der süddeutschen Staaten. Ein Vorwand zum Konflikt war jetzt auch gefunden.

Nachdem Isabella von Spanien, gegen Napoleons Willen, durch eine republikanische Erhebung verjagt war, sollte der spanische Thron wieder besetzt werden, wozu der Prinz Leopold von Hohenzollern ausersehen war. Da ließ Napoleon am 6. Juli in der Kammer eine Erklärung verlesen, die sich in der heftigsten Weise gegen die Preußische Regierung, als die Urheberin dieser Frankreich bedrohenden Kandidatur, richtete. Der Beifall, den diese Worte im Parlament und in der zum Kriege hetzenden Presse fanden, ließ keinen Zweifel über die Absicht Frankreichs. Auch als Leopold die Kandidatur ablehnte, gab sich Napoleon nicht zufrieden, sondern forderte durch seinen Gesandten Benedetti von König Wilhelm I. am 13. Juli in Ems, daß er sich für die Nichtwiederkehr eines solchen Falles verbürge. Dies lehnte der König ab; in Paris aber benutzten Gramont und Ollivier die Veröffentlichung der Emser Vorgänge durch Bismarck, um am 15. Juli die Kammer bis auf wenige Widerstrebende 1870
zur Kriegserklärung an Preußen fortzureißen. Napoleon hatte bis zum letzten Augenblick geschwankt; starke Einflüsse aller Art trieben ihn schließlich dazu, wieder einmal va banque zu spielen.

Der Beginn des Krieges zeigte sofort den Fehlschlag

all' seiner Hoffnungen; die Süddeutschen schlossen sich an Preußen an, Oesterreich und Italien warteten auf den Einfall der Franzosen in Deutschland; dieser aber blieb aus, weil die Mobilmachung die Zerrüttung des Heerwesens an den Tag brachte und jede Offensive an der Unordnung im Ganzen und im Einzelnen scheiterte. Durch den Angriff auf Weißenburg am 4. August ließ man sich völlig überraschen; die Schlachten des 6. August bei Wörth und Spicheren brachten die südlichen Korps Mac-Mahons in Auflösung, die nördlichen — unter Bazaine, da Napoleon den Oberbefehl niederlegte — zum Zurückgehen auf Metz. In dieser Festung wurden sie durch die drei Schlachten von Colombey, Vionville, Gravelotte-St. Privat am 14., 16., 18. August, bevor sie nach Verdun abziehen konnten, festgehalten und eingeschlossen. Napoleon war entkommen, aber er wagte nicht nach Paris zurückzukehren, wo schon die Kunde der Niederlagen des 6. August die Regentin Eugenie gezwungen hatte, das Ministerium Ollivier zu entlassen und ein neues unter General Palikao zu bilden. Am 23. August billigte Napoleon den Plan, das Heer Mac-Mahons von Chalons nach Nordosten abschwenken zu lassen, um Bazaine nördlich von Metz zu befreien, wie es die Pariser Regierung aus Furcht vor der Revolution befohlen hatte. Dies führte dann zur Schlacht von Sedan und zur Gefangennahme Napoleons und seines Heeres am 2. September. Der rasche Zusammenbruch seiner Herrschaft in Paris erwies die Schwäche ihrer Grundlagen; Palikao wagte nicht, mit den unzuverlässigen Truppen das sieglose Kaisertum zu halten; es wurde hinweggefegt, als Volksmassen am 4. September in den Gesetzgebenden Körper eindrangen, die Absetzung des Kaisers erzwangen und auf dem Stadthause die Republik ausriefen. Die Kaiserin floh nach England.

XII. Die dritte Republik.

„Die Regierung der nationalen Verteidigung," wie ſich 1870
die Männer nannten, die ſich aus eigener Macht an die Spitze Frankreichs ſtellten, beſtand aus den radikalen Abgeordneten von Paris, unter denen ſofort Gambetta, ein junger feuriger Advokat aus Cahors, ſich die Leitung anmaßte. Die Verteidigung von Paris übernahm General Trochu. Schon am 19. September hatten die Deutſchen ſich um die Hauptſtadt gelagert. Daß mit der Beſeitigung Napoleons der Krieg nicht beendet ſei, wurde ſehr bald klar bei den energiſchen Anſtalten, welche die Republik traf, um den von Deutſchland beſchloſſenen Verluſt von Elſaß-Lothringen abzuwehren. Ein furchtbarer, vier Monate dauernder Kampf begann. Zum Entſatz von Paris wurden mächtige Heere zuſammengebracht: die Nordarmee unter Faidherbe, die Loirearmee unter Chanzy; nachdem dieſe in aufreibenden Winterfeldzügen zerſprengt waren, verſuchte im Januar 1871 Bourbaki von Beſançon her, in Süddeutſchland einzufallen, wurde aber gezwungen, in die Schweiz zu flüchten. Nur dadurch, daß nach den Kapitulationen von Straßburg am 27. September und von Metz am 27. Oktober große deutſche Heermaſſen verfügbar geworden, konnte man auf allen Kriegsſchauplätzen genügende Truppenmacht gegen die von Gambetta und ſeinem Berater Freycinet aus dem Boden geſtampften Schaaren aufbieten, die den „Krieg bis aufs Meſſer" führen ſollten, aber bei dem erklärlichen Mangel an Disziplin und Uebung doch erliegen mußten. Endlich, als auch

1871 die Ausfälle aus Paris gescheitert waren, mußte sich die Stadt, mehr durch den Hunger, als durch die Beschießung gezwungen, am 28. Januar ergeben. Nun begannen während einer Waffenruhe in Versailles die Friedensverhandlungen, die Favre und Thiers mit Bismarck und Moltke führten. Ohne auf den Protest des Diktators Gambetta zu achten, beschloß eine am 8. Februar gewählte Nationalversammlung in Bordeaux, Thiers zum Chef der Exekutive zu machen und mit dem Abschluß des Friedens zu betrauen. Am 26. Februar kamen die Präliminarien zu Stande, wonach Deutschland Elsaß und Lothringen mit Metz, aber ohne das ehrenvoll verteidigte Belfort, und 5 Milliarden Franks erhalten sollte. Nachdem Gambetta zurückgetreten war, wurde dies am 2. März genehmigt; sofort begann die Räumung Frankreichs; die Nationalversammlung siedelte nach Versailles über.

1871 Am 18. März brach in Paris ein furchtbarer Aufstand der Kommune aus, einer international-sozialistischen Verschwörung, die, auf die Arbeiterviertel gestützt, schon während der Belagerung gewühlt hatte und jetzt über zwei Monate die Hauptstadt mit ihren Gräueln terrorisierte. Die Versailler Regierung mußte, — angesichts der Deutschen, welche noch die Forts innehatten, — Paris belagern, und erst am 28. Mai gelang es ihr nach blutigen Straßenkämpfen, die Anarchisten niederzuschlagen, welche vorher noch die herrlichsten Gebäude, wie die Tuilerien, verbrannt hatten.

Am 10. Mai 1871 war in Frankfurt der Friede mit Deutschland geschlossen, und Frankreich ging daran, die Wunden, welche ihm der Krieg und die innere Zerklüftung geschlagen hatten, zu heilen. Die Sehnsucht des Volkes nach Ruhe hatte in die Versammlung eine konservative Majorität gebracht; trotzdem waren weder der Bourbon Heinrich

von Chambord noch die Orléans kräftig genug, den Thron zu besetzen; so wurde im August

Thiers (1871—73) zum Präsidenten der Republi auf 3 Jahre gewählt, der es verstand, durch kluge Maßregeln die rechte Mitte zu halten, die Abzahlung der 5 Milliarden zu beschleunigen — wodurch die deutsche Besetzung schon 1873 aufhörte — und das Vertrauen der europäischen Mächte zu erwerben.

Die natürlichen Hilfsquellen Frankreichs begünstigten, wie so oft, die rasche Wiederherstellung des Wohlstandes; trotz hoher Steuerlasten wurde eine umfassende Reorganisation des Heeres beschlossen, wie denn von nun an kein Aufwand für die militärische Hebung der Nation zu hoch war, um nicht doch, in der Hoffnung auf den Wiedergewinn Elsaß-Lothringens, vom Parlament gutgeheißen zu werden.

Durch die Erfolge dieser ersten Friedensjahre wurde erreicht, daß immer mehr Elemente des Volkes sich mit der Republik aussöhnten, deren Fortdauer und gemäßigte Ausgestaltung auch Thiers für das Beste hielt. Damit aber machte er sich die Monarchisten zu Feinden, die im Mai 1873, als er sich kein monarchisches Ministerium aufdringen ließ, ein Tadelsvotum durchsetzten und ihn zum Abgang zwangen. Zum Wiederhersteller der Monarchie war 1873 der neue Präsident

Mac-Mahon (1873—79) der „glorreich Besiegte", ausersehen; und da Legitimisten und Orleanisten sich geeinigt hatten, schien der Graf Chambord gute Aussichten zu haben. Aber an der Starrheit, womit er an alten Formen, so an der weißen Fahne der Bourbons, festhielt, scheiterten die Bemühungen der Seinen. Jetzt stiegen wieder die Aussichten der Bonapartisten, die nach dem Tode Napoleons III. 1873

seinen Sohn auf den Schild hoben. Bedenklicher aber war das Wachsen ultramontaner Bestrebungen, die durch Wallfahrten, besonders nach Lourdes, und geschickte Vermischung religiöser und revanchelustiger Ideen im Volke Boden gewannen.

1875 Nach langen Verhandlungen kam die neue Verfassung zu stande, die einen auf 7 Jahre gewählten Präsidenten, einen aus 300 Mitgliedern bestehenden Senat und eine aus 533 direkt gewählten Deputierten bestehende Kammer konstituierte. Bevor aber mit dem Jahre 1876 diese Verfassung in Kraft trat, wurde durch das Unterrichtsgesetz vom Juli 1875 dem Klerikalismus der Unterricht, auch in den höheren Schulen, überantwortet. Alles kam auf die Wahlen zur neuen Kammer an, und diese fielen überraschend günstig für die Republikaner aus, die 360 Abgeordnete durchbrachten, wogegen im Senat noch eine monarchisch-klerikale Mehrheit war.

Das Wachsen der republikanischen Parteien, deren Gesinnung ihr jetzt wieder mächtiger Führer Gambetta 1877 mit dem Worte: „Der wahre Feind ist der Klerikalismus" kennzeichnete, veranlaßte Mac-Mahon das gemäßigte Ministerium Jules Simon zu entlassen und ein kampflustiges unter dem Herzog v. Broglie zu berufen, gegen das sofort 363 republikanische Deputierte Protest einlegten. Auf neue
1877 reaktionäre Maßregeln antwortete das Land im Oktober mit der Wahl von 320 Republikanern, worauf Broglie abdankte. Vergebens waren geheime Umtriebe, die im Dezember zu einem Staatsstreich führen sollten: Mac-Mahon war gezwungen, ein republikanisches Ministerium Dufaure zu berufen; in Wahrheit aber war der Beherrscher der republikanischen Mehrheit, Gambetta, die maßgebende Person. Mac-Mahon sah seine Pläne gescheitert; nach der glänzend gelungenen Pariser Weltausstellung von 1878 forderte er im

Januar 1879 seine Entlassung. Sein Nachfolger war der Kandidat der republikanischen, jetzt „Opportunisten“ (die mit den Verhältnissen Rechnenden) genannten Mehrheit

Jules Grévy (1879—87), neben dem Gambetta Präsident der Kammer wurde.

Nun gingen die republikanischen Vorschläge durch: die Amnestie der Kommunisten von 1871, womit man die radikale Linke gewinnen wollte, die Verlegung der Kammer von Versailles nach Paris, und die Gesetze, welche den Unterricht wieder dem Klerus entzogen und die Orden, besonders die Jesuiten, beseitigten. War dies das Werk Ferrys, der seit September 1880 Ministerpräsident war, so stand doch hinter ihm Gambetta, der die leitende Stellung in der Republik erstrebte und bereits eine kräftige äußere Politik anregte, wie er denn auch die Revanche- 1880
idee öffentlich wieder zum Ausdruck brachte.

Die Erwerbung von Tunis 1881 war für Frankreich höchst vorteilhaft, wenn auch Italien dadurch arg geschädigt wurde; in Aegypten kam England den Franzosen zuvor. Auch den Gedanken, durch Freundschaft mit Rußland die Revanche zu fördern, hat Gambetta eifrig genährt. Aber als er endlich November 1881 Ministerpräsident ward, erfuhr er schon nach wenig Wochen die Unzuverlässigkeit seiner Anhänger, die das von ihm vorgeschlagene Wahlsystem nach Listenabstimmung ablehnten und so die Entlassung des allzu Mächtigen im Januar 1882 herbeiführten. Am 31. Dezember 1882 ist er gestorben.

An die Spitze des Ministeriums trat 1883 Ferry; er unternahm eine Expedition nach Ostasien, um Tongking zu erobern. Als aber Verwicklungen mit China den Erfolg verzögerten, wurde er 1885 gestürzt, weil die Verzettelung französischer Kräfte durch die Kolonialpolitik denen nicht gefiel, welche die Rüstung gegen Deutschland als Hauptaufgabe betrachteten. An

ihre Spitze trat der General Boulanger, der 1886 Kriegsminister wurde und drei Jahre lang durch seine chauvinistischen Umtriebe Europa beunruhigte, indem ihm zu statten kam, daß in der Kammer das unnatürliche Zusammengehen der Monarchisten und Radikalen die Entwicklung der Republik nur zu oft störte. Zunächst wurden 1886 alle Thron-Prätendenten und ihre Erben ausgewiesen, dann 1887 eine sehr kostspielige Militärvorlage
1887 Boulangers bewilligt. Ende April schien der Krieg mit Deutschland auszubrechen, als ein der Spionage verdächtiger französischer Polizist Schnäbele auf deutschem Gebiet verhaftet wurde; nur durch Bismarcks kluges Einlenken wurde der Zwist beigelegt.

Neben Freycinet war es der 1885 wieder zum Präsidenten gewählte Grévy, der Boulanger und den Radikalen gegenüber eine gemäßigte Politik verfolgte. Aber durch seinen Schwiegersohn Wilson, der als Vorsitzender der Budgetkommission in einen Bestechungs-Skandal hineingezogen war, wurde er so kompromittiert, daß die Kammern am 2. Dezember 1887 auf seinem Rücktritt bestanden. Sein Nachfolger war

Sadi Carnot (1887—1894), unter dem sofort die Umtriebe des in den Ruhestand versetzten Boulanger wieder begannen.

Seine Pläne förderte es, daß die von Lesseps, dem Erbauer des Suezkanals, gegründete Gesellschaft zur Durchstechung der Landenge von Panama 1888 Bankerott machte, wobei unzählige kleinbürgerliche Aktionäre ihre Ersparnisse einbüßten. Immer rühriger agitierte die „Boulange", war doch ihr Haupt schon in Lille gewählt und durch Popularitätshascherei nicht nur der Mann der Reaktion, sondern auch gewisser Volkskreise. Da unternahm es der energische Minister Constans am 4. April 1889 Boulanger wegen Staatsgefährlichkeit anzuklagen; als die Kammer einwilligte, entzog sich Boulanger feige durch Flucht der Verhaftung; seine Partei war nicht mehr gefährlich.

Carnot konnte im Mai die neue Weltausstellung er- 1889
öffnen, deren glänzender Erfolg auch seiner Regierung zu Statten kam. Im Innern trat Ruhe ein und dies förderte die Beziehungen zu Rußland, die sich nun enger knüpften, als der Admiral Gervais 1891 mit einem Geschwader in Kronstadt die freundlichste Aufnahme bei Alexander III. fand. Ein weiterer Erfolg der Republik war es, daß Papst Leo XIII. sich ihr näherte und dadurch die klerikal-monarchische Opposition in Frankreich versöhnlicher stimmte. Zu schlimmen Konflikten kam es dagegen, als die Untersuchung über den Panamazusammenbruch Ende 1892 eine Anzahl Minister und Politiker der Bestechung und unsauberer Finanzoperationen überführte; und dieser Skandal vergiftet bis auf den heutigen Tag den Ruf der leitenden Kreise. Es bedurfte, zumal auch anarchistische Verbrechen die Ruhe gefährdeten, der ganzen Energie Carnots, um der Regierung Festigkeit zu geben, wobei ihn der Ministerpräsident Casimir Périer seit Dezember 1893 unterstützte. Da wurde Carnot am 24. Juni 1894 in Lyon von einem Anarchisten Caserio erdolcht. Sein Nachfolger war

Casimir Périer (1894—95), der aber schon im Januar 1895, überdrüssig der Intriguen der Seinen und der Angriffe der Radikalen, sein Amt niederlegte. Nun wurde der opportunistische

Felix Faure zum Präsidenten gewählt, aus dem 1895
Kaufmannsstand hervorgegangen, dann als Rheder auch Kenner auf dem Gebiete der Marine.

Näherte sich sein erstes Ministerium Bourgeois zunächst der radikalen Linken, so mußte es schon im April 1896 einem gemäßigten unter Méline weichen, das in seiner schutzzöllnerischen, kirchenfreundlichen Art den französischen Mittelstand repräsentiert.

Daneben verstand es der sachkundige Hanotaux, seit 1894 Minister des Auswärtigen, die französische Politik geschickt zu vertreten; in allen Erdteilen wird die Weltpolitik fortgeführt, nicht
1897 ohne feindliche Berührung mit England; im griechisch-türkischen Kriege widerstand Frankreich der Versuchung, gemäß seinen Traditionen Griechenland zu unterstützen. Daß es sich nicht von den andern Mächten trennte, war eine Folge der russischen Freundschaft, die seit Jahren stets im Vordergrunde steht und durch die Besuche des neuen Czaren Nikolaus III. in Paris (1896) und des Präsidenten Faure in Petersburg (1897) ihre Bekräftigung erhielt. Es ist nicht auffallend, daß diese Allianz mit Rußland die Franzosen mit hoher Freude erfüllt; sie schützt Frankreich, dem Italien durch Zutritt zu dem Deutsch-Oesterreichischen Bunde entfremdet ist, vor Isolierung und erhöht seine Hoffnung auf Wiedergewinn des 1871 Verlorenen.

Die Stärke Frankreichs wird aber doch immer von seiner stätigen Fortentwicklung im Innern abhängen, die nur zu leicht vom Hader der Parteien und von unerwarteten Aufwallungen des nationalen Temperaments gefährdet ist, wie sie bei der Verurteilung des Hauptmanns Dreyfus wegen Spionage und bei seiner Verteidigung durch den Roman-
1898 dichter Zola aufs neue sich kundgaben. Frankreich wird um so mehr auf Mittel innerer Regeneration bedacht sein müssen, als manche bedenklichen Anzeichen — so der Mangel wahrhaft großer Persönlichkeiten in Staat und Kunst, mehr noch die besorgniserregende Verminderung des Wachstums der Bevölkerung an Geburten — dafür sprechen, daß die Lebenskraft der Nation im Abnehmen ist.

Wichtige Quellen und Hilfsmittel zur Einführung in die Französische Geschichte.

Monod, Bibliographie de l'histoire de la France. Paris 1888. (Enthält die Litteratur über die Franz. Gesch. bis 1789).

Histoire littéraire de la France. Paris 1733—1888. (Ausführliche Biographieen der einzelnen Autoren; 30 Bände, der letzte erstreckt sich ins 14. Jahrhdt.)

Die Geschichtsquellen bis zum 14. Jahrhundert
sind gedruckt in:

Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, seit 1738, 23 Bände;

Die Memoirenlitteratur vom 13.—17. Jahrhdt. steht bei

Michaud et Poujoulat, Collection des mémoires, 1833—39 32 Bände.

Berühmte französische Geschichtschreiber bis 1789:

Lateinisch schreiben Richer die Zeit von 882—995, Hugo von Fleury die von ca. 850—1150, Suger das Leben Ludwigs VI., Rigord das Philipps II. August, Wilhelm v. Nangis das Ludwigs IX. und Philipps III. Aber wichtiger sind die Historiker im 13. Jahrhdt., welche zuerst in französischer Sprache ihre Erlebnisse darstellten:

Villehardouin, der die Eroberung von Konstantinopel durch die Kreuzfahrer (1203, s. o. S. 50), und Joinville, der die Geschichte Ludwigs des Heiligen, besonders seines ersten Kreuzzuges (o. S. 50), trefflich erzählt. So sind diese ersten französisch schreibenden Geschichtschreiber zugleich schon Verfasser von „Memoiren", jenes Zweiges der Historiographie, der bei den Franzosen in allen Zeiten am besten sich entwickelt hat.

Für's 14. und 15. Jahrhundert am wichtigsten ist Froissart, dessen „Chroniken von Frankreich, England ꝛc." von 1337—1410 reichen und von Monstrelet († 1453) fortgesetzt sind. Comines (s. o. S. 78) widmet seine Memoiren den Begebnissen unter Ludwig XI. und Karl dem Kühnen, de Seyssel († 1520) der Zeit Ludwigs XII.

Die Religionskriege im 16. Jahrhdt. beschrieben vor allem der Hugenotte d'Aubigné in seiner Hist. universelle (1550–1600) und de Thou (Thuanus † 1617), der sich wieder der lat. Sprache bediente.

Die Zeiten Ludwigs XIII. und der Fronde erzählt Mezeray in seiner Hist. de France, dann der Kardinal Retz († 1679) in seinen Memoiren Ueberhaupt wird jetzt die Memoirenlitteratur so ausgedehnt, daß fast jeder bedeutende Staatsmann seine Denkwürdigkeiten hinterlassen hat. Es seien erwähnt die von Brantôme (um 1590), Sully (1570–1612), des Herzogs v. Rohan (1617–29), Richelieus, des Diplomaten Arnauld († 1699), des Herzogs von St. Simon (1694–1744). Sehr viele Memoiren aber sind gefälscht. — Erwähnt sei hier auch Voltaires „Siècle de Louis XIV." (1757).

Einige neuere Darstellungen der französischen Geschichte.

A. Geschichtswerke über die gesamte Zeit.

Michelet, Histoire de France, 19. Bde., 1878 f.
„ Abrégé d'histoire de France, 2 Bde, 1881.
Martin, Histoire de France, 17 Bde., 1856 f.
Guizot, Histoire de la civilisation en France, 4 Bde., 1890.
Rambaud, Histoire de la civilisation française, 3 Bde., 1885.
E. A. Schmidt, Geschichte von Frankreich, 4 Bde., 1835 f.

Die einschlägigen Abschnitte in den Weltgeschichten von Schlosser, Becker, besonders von Weber, sowie die Artikel „Frankreich" in den Konversations-Lexika von Brockhaus und Meyer (Neueste Auflagen).

B. Geschichtswerke über einzelne Perioden.

Ueber die römische Eroberung.

Mommsen, Römische Gesch., Bd. 3 u. 5.

Ueber die Merowinger und Karolinger.

Thierry, Récits des temps Mérowingiennes, 1882.
Dahn, Urgesch. der germ. u. roman. Völker, Bd. 3.
Luchaire, Hist. des institutions monarchiques de la France sous les premiers Capétiens. 1883.

Späteres Mittelalter.

Michaud, Hist. des croisades.
Prutz Staatengesch. des Abendlandes im Mittelalter, 2 Bde.

Neuere Zeit.

Ranke, Franz. Gesch., 6 Bde.
Philippson, Westeuropa im Zeitalter Philipps II., Elisabeths und Heinrichs IV.
Philippson, Das Zeitalter Ludwigs XIV.

Große Revolution.

Tocqueville, L'ancien Régime et la révolution.
Taine, Origines de la France contemporaine, 6 Bde.
Mignet, Hist. de la révolution Française.
Thiers, Hist. de la révolution Française, 6 Bde.
„ Hist. du Consulat et de l'Empire, 21 Bde.
Sorel, L'Europe et la révolution Française
v. Sybel, Gesch. der Revolutionszeit, 5 Bde.
Wachsmuth, Gesch. Frankreichs im Revolutionszeitalter, 4 Bde.
Oncken, Zeitalter der Revolution und des Kaiserreichs, 2 Bde.
Lamartine, Hist. des Girondins, 6 Bde
Lanfrey, Hist. de Napoléon I.

Neunzehntes Jahrhundert.

Vieil-Castel, Hist. de la Restauration, 20 Bde.
v. Rochow, Gesch. Frankreichs 1814—1852, 2 Bde.
Hillebrand, Gesch. des Julikönigtums, 2 Bde.
Flathe, Das Zeitalter der Restauration und Revolution, 1815—1851.
Bulle, Geschichte des 2 Kaiserreichs und des Königreichs Italien.
Delord, Hist. du second Empire, 6 Bde.

Alphabetiſche Tafel der wichtigſten Stichwörter.

Abſolutismus 74. 99. 110. 122. 157.
Adel 58 75. 85 115 135f.
Aegypten 50. 147. 195.
Albigenſer 46. 48.
Algier 87. 171. 175.
Amerika 80. 99 128. 131.
Armagnac 64. 65. 72. 77.

Bartholomäusnacht 94. 95.
Baukunſt 46. 89. 122
Bourbons 96 154. 164 166.
Bretagne 47. 79. 144.
Burgund 36. 60. 62—70. 74—77.

Caeſar 22. 23.
Calvin 91.
Charte 164. 171. 174.
Chlodwig 27—29.
Chriſtentum 24. 28 31. 87. 143.
Colbert 111.
Coligny 93—95.

Dauphin 58—60. 65—67. 167.
Départements 137. 150
Deutſchland 35. 42. 84. 155. 175. 196.
Dichtkunſt 46. 89. 122.

England 44. 46. 57—73. 117. 152. 175.
Erbfolgekriege 119f. 126.
Etats généraux 53. 59. 79. 99. 134f.

Flandern 53. 58. 62.
Franken 25—27. 28—29.
Frankreich 19. 35. 50 125. 193.
Franz I. 85—90. beſ. 88.
Franzoſen 21. 39. 45. 49. 144. 198.
Fronde 107—109.

Gallier 20—24.
Gallikaniſch 51. 53. 71. 85. 115. 118.
Gambetta 188. 191. 194. 195.
Guiſen 90—96.

Habsburg 77. 85. 100. 112. 121.
Heerweſen 33. 61. 71. 99. 111. 153. 193
Heinrich IV. 94—100.
Hugenotten 92-97. 102. 116.

Jakobiner 137. 141—144. 149. 168.
Jeanne d'Arc 67—69. 73.
Italien 50. 80. 103. 145. 184.

Kaiſertum 33. 152f. 182f.
Kapetinger 36—40. 42. 57. 141.
Karl d. Große 32-34.
Karl V. 60. 61.
Karl VII. 65. 66—73.
Karl IX. 92—95.
Karl X. 167. 169—172.
Karl d. Kühne 74—77.
Karolinger 30—32. 36—38.
Kirche 28. 37. 54. 169. 197.
Klerus 47. 53. 125. 136. 167.
Koalitionskriege 139. 148. 154.
Konkordat 85 151.
Kontinentalſperre 156—160.
Kreuzzüge 41f. 44f. 47f. 50f.

Languedoc 39. 49. 64. 97. 103.
Lehensweſen 34. 40 47. 57.
Liga 75. 83. 86. 95.
Ludwig VI. 43f.
Ludwig IX. 49-52.
Ludwig XI. 74—78.
Ludwig XIV. 106. 110—128, beſ. 122.

Ludwig XV. 123—130, beſ. 127.
Ludwig XVI. 130—141.
Ludwig XVIII. 164—169.
Lyon 24. 55. 142.

Marie Antoinette 130. 132. 142.
Marſeille 21. 49. 78. 140.
Mazarin 106—110
Medici 81. 92—94. 100—103.
Merowinger 27—31.
Metz 43. 72 90. 107. 190f.
Mirabeau 135—138.

Nantes 98. 116. 142.
Napoleon I. 142. 145—166, beſ. 153.
Napoleon III. 174. 176. 180—190.
Niederlande 74. 94. 112. 144.
Normandie 37. 41. 47. 73.
Notabeln 82. 133 134.

Oeſterreich 85. 113. 126. 139. 159.
Ordonnanzen 71. 171.
Orléans 63. 67. 81. 123. 136. 172.

Papſt 31. 53 85. 115. 158f. 197.
Paris 24. 48. 69. 95. 136. 178. 191.
Parlament 51. 85. 107. 131. 133.
Philipp II. Auguſt 46—48.
Philipp d. Schöne 52—55.
Präfekten 150.
Preußen 120. 126. 128. 139. 155. 186.
Provence 49. 78. 86f.

Reformation 84. 89. 91. 98.
Renaiſſance 78. 88.
Republik 140. 149. 178. 190. 193.
Reſtauration 164. 166—172.
Revolution 135—144. 172. 177. 190.
Rheinbund 109. 155. 162.
Rheingrenze 72. 151. 162. 175.
Richelieu 101—105.
Rittertum 40. 45. 56. 58. 65. 80.
Robespierre 137—143.
Romaniſierung 23. 26. 35. 37 39.
Rußland 125. 148. 154. 160. 195.

Schweiz 72. 76. 103. 147.
Sozialismus 145. 177. 192.
Spanien 52. 80 85. 98. 119. 129.
Staatsſtreich 149. 181. 194.
Städte 29. 43. 48. 59. 76.
Straßburg 35. 115. 118. 191.
Suger 43. 44.
Sully 98—100.

Templer 54. 55.
Thiers 171. 174. 192. 193.
Türken 44. 78. 87. 117. 147. 175.
Tunis 51. 87. 195.

Valois 56f. 81.
Völkerwanderung 25—28.

Waldenſer 46. 90.

In gleichem Verlage erschienen:

Deutsche Geschichte im Mittelalter

von

Dr. F. Kurze.

Inhaltsübersicht:

I. Geschichte des fränkischen Reiches. — II. Das Zeitalter der sächsischen und fränkischen Kaiser. — III. Das Zeitalter der Hohenstaufen. — IV. Das Zeitalter der beginnenden Auflösung des Reichs.

Preis in Leinwand gebunden 80 Pfennig.

Römische Geschichte

von

Dr. Julius Koch.

2. Auflage.

Inhaltsübersicht:

Einleitung: Aus der römischen und italischen Vorgeschichte. — I. Die Römer bis zur Unterwerfung Italiens 266. — II. Von der Unterwerfung Italiens bis zum Untergang der Republik 266—29. — III. Die Kaiserzeit bis auf Diocletian 29 v. Chr. bis 285 n Chr. — IV. Von der diocletianisch-konstantinischen Neuorganisation des Reichs bis zum Untergang des weströmischen Kaisertums 285—476.

Preis in Leinwand gebunden 80 Pfennig.

Griechische Geschichte

von

Professor **Dr. Heinrich Swoboda.**

Inhaltsübersicht:

I. Die Bildung des griechischen Volkes. — II. Die politische Entwickelung Griechenlands auf ihrem Höhepunkt. — II. Verfall der nationalen Hegemonien. — IV. Die Zeit des Hellenismus. — Anhang: Griechenland von 146 bis in die neueste Zeit.

Preis in Leinwand gebunden 80 Pfennig.

Aeschylos' Tragödien. Deutsche Nachdichtung von Oswald Marbach. 8°. M. 5.—. Geb. M. 6.—.

Bernays, Michael, Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. 2 Bände. Gr. 8°. à M. 9.—. In feinem Liebhbd. à M. 10.20.

Beyer, Prof. Dr. C., Deutsche Poetik. Theoretisch-prakt. Handbuch der deutschen Dichtkunst. Nach den Anforderungen der Gegenwart. 3 Bde. 2. Aufl. Gr. 8°. M. 15.—. Geb. M. 19.—.

— **Die Technik der Dichtkunst.** Anleitung zu Vers- und Strophenbau und zur Uebersetzungskunst. 2. Aufl. Gr. 8°. M. 3.—. Geb. M. 4.50.

Bismarcks Briefe an den General Leopold von Gerlach. Mit Genehmigung S. Durchlaucht des Fürsten. Herausgegeben von Horst Kohl. Gr. 8°. M. 6.—. Geb. M. 9.—.

Bismarck-Jahrbuch. Sammlung bisher unveröffentlichter Urkunden und Briefe zur Geschichte Bismarcks und seiner Zeit. Herausgegeben von Horst Kohl. Gr. 8°. I. Band (1894) M. 10.— Geb. M. 14.—. II. Band (1895) M. 12.—. Geb. M. 16.—. III. Band (1896) M. 10.—. Geb. M. 14.—. IV. Band (1897) M. 8.—. Geb. M. 11.—. Jedes Jahr erscheint 1 Band.

— Ausführliche Prospekte gratis und franko. —

Borinski, Karl, Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik. Zur Revision der Principien der Sprachwissenschaft. Gr. 8°. M. 1.50.

Cauer, Privatdozent Friedr., Hat Aristoteles die Schrift vom Staate der Athener geschrieben? Ihr Ursprung und ihr Wert f. d. ältere athen. Gesch. 8°. M. 1.—.

Detter, Ferdinand, Deutsches Wörterbuch. Geschenk-Ausg. 8°. Geb. M 2.—

Ditfurth, Freiherr Fr. W. v., Zweiundfünfzig ungedruckte Balladen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Aus fliegenden Blättern, handschriftlichen Quellen und mündlicher Ueberlieferung gesammelt und herausgegeben. 8°. M 2.80.

— **Einhundertundzehn Volks- und Gesellschaftslieder des 16.,** 17. und 18. Jahrhunderts mit und ohne Singweisen. Nach fliegenden Blättern, handschriftlichen Quellen und dem Volksmunde gesammelt und herausgegeben. 8°. M. 5.60.

— **Einhundert unedierte Lieder des 16. und 17. Jahrhunderts** mit ihren zweistimmigen Singweisen. 8°. M. 2.80.

Flaischlen, Cäsar, Graphische Litteraturtafel. Die deutsche Litteratur und der Einfluß fremder Litteraturen auf ihren Verlauf vom Beginn einer schriftlichen Ueberlieferung an bis heute in graphischer Darstellung. 3. Tausend. Farbige Tafel. Gr. Fol. Nebst Text. 4°. Kart. M. 2.—.

Freiligrath, Gesammelte Dichtungen. 6 Bde. 6. Aufl. 8°. M. 12.—. In Leinwd. geb. M. 15.—.

Grillparzers Ansichten über Litteratur, Bühne und Leben. Aus Unterredungen mit Adolf Foglar. 2. verb. und verm. Aufl. Gr. 8°. M 1.80. Geb. M. 2.80.

Hausaltar. Evangelische Morgen- und Abend-Andachten. Von Dr. G. W. Maisch. Gr. 8°. M. 6.—. Geb. in Leinwd. M. 7.50, in Leinwd. mit Goldschn. M. 8.—, in Halbfranz mit Goldschn. M. 8.50.

Herwegh, Georg, Gedichte. 12. Aufl. 8°. M. 3.60. Geb. M. 4.60.

Hounalds Werke. 5 Bde. Taschenausg. M. 4.20. Eleg. geb. M. 6.50.

Humboldts, Alexander von, Briefe an seinen Jugendfreund W. G. Wegener. 8°. M. 2.50.

Jahresberichte f. neuere deutsche Litteraturgeschichte. Unter ständiger Mitwirkung erster Fachgelehrter und mit besonderer Unterstützung von **Erich Schmidt** herausgegeben von **Julius Elias** und **Max Osborn**. Lex. 8°. Alljährlich ein Band.

I. Bd. [Jahr 1890] M. 10.—, geb. M. 12.—.
II. Bd. [Jahr 1891] M. 12.—, geb. M. 14.—.
III. Bd. [Jahr 1892] M. 23.80, geb. M. 25.80.
IV. Bd. [Jahr 1893] M. 26.80, geb. M. 28.80.
V. Bd. [Jahr 1894] M. 31.—, geb. M. 33.—.

—— **Einbanddecken zu jedem Band M. 2.—.** ——

Iffland's theatralische Werke. Mit Biographie. 10 Bde. Taschenausg. Eleg. geb. M. 10.—.

Kleinpaul, Rudolf, Die Lebendigen und die Toten. 8°. M. 6.—. Geb. M. 7.20.

Klopstocks Werke. Mit Biographie und erläuternden Anmerkungen. Herausgeg. v. A. L. Back, Kirchenrat. 6 Bde. Kl. 8°. M. 8.—. Eleg. geb. M. 11.—.

Klopstocks Oden. Kritisch-historische Ausgabe. Mit Unterstützung des Klopstock-Vereins und in Verbindung mit **Jaro Pawel** herausgegeben von **Franz Muncker**. Gr. 8°. M. 12.—. Geb. in Halblederbd. M. 14.—.

Klopstocks Oden (mit den geistlichen Liedern und Epigrammen). Mit erklärenden Anmerkungen von A. L. Back. 2 Teile in einem Band. M. 3.30.

Klopstocks Oden. Taschenausgabe. M. 1.40.

— **Messias.** Kl. 8°. 2 Teile in einem Bande. M. 2.60.

Klopstock. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften von **Franz Muncker.** Mit Klopstocks Bildnis in Lichtdruck. Neue Ausgabe in 1 Band. 1893. Gr. 8°. M. 12.—. Geb. in Halblederbd. M. 14.—.

Koch, Max, Geschichte der deutschen Litteratur. Geschenkausgabe. 8°. Geb. in Leinw. M. 3.—.

Kürschner, Deutscher Litteraturkalender. Erscheint jedes Jahr. 8°. Geb. in Leinwd. M. 6.50.

Kurz, Isolde, Gedichte. 3. Aufl. 8°. Geb. M. 4.—.
— Florentiner Novellen. 8°. M. 4.—. Geb. M. 5.50.
— Phantasieen und Märchen. 8°. Kart. M. 3.—.
— Italienische Erzählungen. 8°. M. 4.—. Geb. M. 5.50.

Lessings Werke.

Göschen'sche Original-Ausgaben.

Lessings sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe von **Lachmann-Muncker.** 3. Aufl. vollständig in 18 Bänden gr. 8° geh. je M. 4.50, einf. Halbleder M. 6.—, fein Halbleder M. 7.—.

Bibliothekausgabe gr. 8°. 12 Halblederbände M. 33.—.
—„— „ 6 Halblederbände M. 26.—.
—„— „ 12 bill. Liebhaberbände M. 24.—.

Kabinettausgabe 8°. 6 Halblederbände M. 15.—.
—„— „ 6 Liebhaberbände M. 12.—.
—„— „ 6 feine Leinwandbände M. 10.—.

Lessings Werke.

Göschen'sche Original-Ausgaben.

Billige 8°-Ausgabe 6 Bände in feinem Halblederband M. 7.60.
—„— in eigenartig vornehmem Liebhaberband M. 6 60.
Lessings ausgewählte Werke 2 Bände in 1 Prachtband M. 2.80.
Lessings Meisterdramen, vornehmer Einband. M. 3.—.
Lessings Hamburg. Dramaturgie. 8°. M. 1.20.
Lessings Emilia Galotti. 8°. M. —.60.
Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. 8°. M. —.40.
Lessings Fabeln. 8°. M. —.80.
Lessings Laokoon. 8°. M. 1.—.
Lessings Minna von Barnhelm 8°. M. —.60.
Lessings Nathan der Weise. 8°. M. —.90.
Lessings Nathan der Weise. Historisch-kritische Ausgabe. 8°. M. 1.—.
Lessing, Wie die Alten den Tod gebildet. 8°. M. —.25.

Lie, Dyre Rein. Eine Erzählung aus Urgroßvaters Hause. 8°. M. 3.—. Geb. M. 4.—.
— **Lindelin.** Märchendrama in 4 Akten. 8°. M. 2.40. Gebd. M. 3.20.
Liederdichter, Deutsche, des 12.—14. Jahrhunderts. Eine Auswahl v. **K. Bartsch.** 3. Aufl., besorgt v. W. Golther. Gr. 8°. M. 5.—. In altdeutschem Bibliotheksband M. 6.—.
Linden, Ada, Aus der Stille. Gedichte. Geb. M. 2.—.

Deutsche Litteraturdenkmale

des 18. u. 19. Jahrhunderts, herausg. v. August Sauer

Ausführliche Prospekte gratis und franco von der Verlagshandlung oder durch jede Buchhandlnng.

Marbach, Oswald, Goethes Faust. 8°. M. 8.—. Geb. M. 11.—.
Meringer, Rud., u. Karl Mayer, Versprechen und Verlesen. Eine psychologisch-linguistische Studie. Gr. 8°. M. 4.50.
Mörike, Ges. Schriften. 4 elegante Leinwandbände. Bd. I. **Gedichte.** 11. Aufl. Idylle vom Bodensee. Bd. II. **Erzählungen.** 4. Aufl. Hutzelmännlein, Mozart auf der Reise nach Prag u. s. w. III/IV. **Maler Nolten.** Roman. 4. Auflage. Jeder Band eleg. geb. M. 5.—.
— **Mozart auf der Reise nach Prag.** Novelle. 5. Auflage. Vornehmer Leinwandband mit Rotschnitt M. 2.50.
— **Historie von der schönen Lau.** Mit 7 Umrißzeichnungen von Mor. v. Schwind. 4°. Prachtband M. 5.—.
Mörike-Storm-Briefwechsel. Herausgeg. v. Jakob Bächtold. Gr. 8°. M. 1.80. Geb. M. 2.80
Muncker, Franz, Klopstock. S. Klopstock.

Ossians Gedichte aus dem Gälischen im Silbenmaße des Originals von Ch. W. Ahlwardt. 4. Aufl. 1861. 3 Bde. 16°. M. 3.—.

Platen, Aug. v., Gedichte. In neuer volkstümlicher Auswahl. 1887 Oktav. Geb. M. 1.20.

Reichel, Eugen, Gedichte. Oktav. Geb. M. 3.—.

Rückert, Friedrich, Gedichte in Auswahl. Oktav. Eleg. geb. M. 4.—.

Schönaich-Carolath, Prinz Emil von, Dichtungen. 4. Aufl. Oktav. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

— Geschichten aus Moll. Oktav. M. 3.40. Geb. M. 4.—.

— Thauwasser. Oktav. M. 3.20. Geb. M. 4.—.

— Der Freiherr. — Regulus. — Der Heiland der Tiere. Drei Novellen. Oktav. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Spies, Hermine. Ein Gedenkbuch von ihrer Schwester. Oktav. M. 5.—. Geb. M. 6.—.

Stauffer-Bern. Sein Leben, seine Briefe, seine Gedichte. Dargestellt von Otto Brahm. Oktav. M. 4.50. Geb. M. 6.—.

Vischer-Erinnerungen. Aeußerungen und Worte von Ilse Frapan. Ein Beitrag zur Biographie Fr. Th. Vischers. 2. Aufl. 1889. Mit Vischers Porträt in Lichtdruck. Oktav. M. 3.—. Geb. M. 4.—.

Ziegler, Professor Dr. Theob., Die Fragen der Schulreform. Zwölf Vorlesungen. 1891. Oktav. M. 2.50.

— **Die soziale Frage eine sittliche Frage.** 5. Aufl. 1895. Oktav M. 2.50. Geb. M. 3.—.

— **Das Gefühl.** Eine psychol. Untersuchung. 2. Aufl. 1893. Gr. Oktav. M. 4.20. Geb. M. 5.20.

— **Notwendigkeit und Berechtigung des Realgymnasiums.** Vortrag, gehalten in der Delegiertenversammlung d. allgem. dtsch. Realschulmännervereins zu Berlin am 28. März 1894. Gr. Oktav. M. —.50.

— **Friedrich Theodor Vischer.** Vortrag, gehalten im Verein f. Kunst u. Wissenschaft zu Hamburg 1893. Gr. Oktav. M. 1.20.

— **Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts.** Vorlesungen, gehalten im Wintersemester 1894/95 an der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg. 6. Aufl. 1897. Oktav. Kart. M. 3.50.